



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Ehrenamt zwischen Engagement, Instrumentalisierung und Selbstregulierung

Eine Analyse von Geschlecht und Ehrenamt im Kontext neoliberaler Politiken

Verfasserin

Mag. Ursula Ebel

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Gender Studies

Betreut von: em.o.Univ.-Prof. Dr. Eva Kreisky

Meinen Eltern danke ich für die großartige, tatkräftige und emotionale Unterstützung.

Danksagung

Bei Eva, Grit, Johannes, Marion, Steffi und Verena möchte ich mich zum einen für die konstruktive Kritik, zum anderen für die unterhaltsamen Ablenkungen aller Art herzlich bedanken.

Einen besonderen Dank möchte ich für Ihre wertvolle Unterstützung an die Betreuerin der vorliegenden Arbeit, em.o.Univ.-Prof.in Dr.in Eva Kreisky, richten, Ihre inhaltlichen Anregungen und kritischen Einwände bereicherten meine einzelnen Arbeitsschritte.

Des Weiteren möchte ich mich bei Dr.in Gertrude Postl für Ihre Unterstützung und Ihr Engagement bedanken.

Zudem gebührt großer Dank den Initiator_innen des Maria Ducia-Forschungspreises, die vorliegende Arbeit wurde 2013 mit diesem Nachwuchsförderungspreis ausgezeichnet.

Gestiftet wird der Maria Ducia-Forschungspreis vom Landtagsklub der SPÖ-Tirol, betreut wird die Ausschreibung und Verleihung durch das Büro für Gleichstellung und Gender Studies der Universität Innsbruck. Die Wiener Städtische Versicherung ist Stifterin des Preisgeldes. Für die feine Preisverleihungen und die ermutigenden Worte möchte ich im Besonderen Frau Ass.Prof.in Dr.in Heike Welte, Dr.in Alexandra Weiss und Frau Landtagsabgeordneter Gabi Schiessling danken.

Zudem bedanke ich mich bei der ÖH-queer-feministischen Förderung für die finanzielle Unterstützung.

Dank gebührt zudem allen meinen Interviewpartner_innen, erst durch ihre Beiträge konnte die Arbeit Zustande kommen.



1	<u>EINLEITUNG</u>	10
1.1	ERKENNTNISINTERESSE	13
1.2	FORSCHUNGSLEITENDE FRAGESTELLUNGEN	14
2	<u>EHRENAMT: FUNKTION, AUSMAß UND BETEILIGUNGSSTRUKTUREN</u>	15
2.1	VERORTUNG IN DER FORSCHUNGLANDSCHAFT UND LÜCKEN	15
2.2	EHRENAMT: BEGRIFFSVIELFALT UND FORM VON ARBEIT	16
2.2.1	EHRENAMT ALS FORM VON ARBEIT	18
2.2.2	ABGRENZUNGEN: ERWERBSARBEIT, PRAKTIKUM	19
2.2.3	SOZIAL- UND ARBEITSRECHTLICHE SITUATION IN ÖSTERREICH - FREIWILLIGENGESETZ 2012	21
2.2.4	ZWISCHENRESÜMEE	21
2.3	VOLUMEN, BETEILIGUNG UND AUSSCHLUSSMECHANISMEN	22
2.3.1	ALTER, BERUFSTÄTIGKEIT, BILDUNGSNIVEAU	22
2.3.2	GESCHLECHTERSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IM EHRENAMT	23
2.3.3	AUSSCHLUSSMECHANISMEN	26
2.4	ÖKONOMISCHE EFFIZIENZ UND GESAMTGESELLSCHAFTLICHER KONTEXT	26
2.5	GEGENWÄRTIGE TRENDS IM EHRENAMT	28
2.6	ZUSAMMENFASSUNG	29
3	<u>KREBSENDE ANALYSEANSÄTZE - MICHEL FOUCAULTS GOUVERNEMENTALITÄT UND DIE TECHNOLOGIEN DES SELBST</u>	31
3.1	MACHT - EIN BEZIEHUNGSKNÄUEL	31
3.1.1	FORMEN VON MACHTBEZIEHUNGEN	32
3.1.2	PRODUKTIVE MACHTBEZIEHUNGEN	34
3.2	HIRTEN HÜTEN – GOUVERNEMENTALITÄT	36
3.2.1	DIE PASTORALMACHT	37
3.2.2	KOPPELUNG ZWEIER MACHTTYPEN	38
3.2.3	DAS GOUVERNEMENTALE SUBJEKT	41
3.3	DIE TECHNOLOGIEN DES SELBST	42
3.4	ZUSAMMENFASSUNG	44
4	<u>GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE – NORMEN MIT EIGENSINN?</u>	46
4.1	GENDER STUDIES ALS WISSENSCHAFTLICHE DISZIPLIN	46
4.1.1	GESCHLECHT, GENDER, SEX	48
4.2	SOZIALKONSTRUKTIVISTISCHE ZIELSETZUNGEN	48

4.2.1	KONSTITUTION UND KONSTRUKTION	50
4.2.2	GRENZEN DER SOZIALKONSTRUKTIVISTISCHEN FORSCHUNG	50
4.3	GESCHLECHTERINSZENIERUNG AB 1780 – ERSTE PRÄMISSEN	51
4.4	MODELL DER HETEROSEXUELLEN MATRIX	54
4.4.1	SUBJEKT - IDENTITÄTSKATEGORIEN - GESCHLECHTERKONSTRUKTION	55
4.4.2	HANDLUNGSPOTENTIALE	56
4.4.3	FAZIT	57
4.5	EIGENSINN ALLTAGSWELTLICHER PRAXIS UND EREIGNISCHARAKTER DER DISKURSE	57
4.5.1	PAULA VILLAS KOMBINATION VERMEINTLICH WIDERSPRÜCHLICHER KONZEPTE	58
4.5.2	MODELL DES EIGENSINNS	59
4.6	ZUSAMMENFASSUNG	60
5	DAS NEOLIBERALE PROJEKT - FREIE ZWÄNGE	61
5.1	GENESE DES NEOLIBERALISMUS	61
5.2	ZWEI SPIELARTEN DES NEOLIBERALISMUS	64
5.2.1	DIE DEUTSCHE VERSION. ÖKONOMIE ANSTELLE VON RECHT	64
5.2.2	DIE CHICAGOER SCHULE	65
5.2.3	VERGLEICH DER BEIDEN MODELLE	66
5.3	NEOLIBERALISMUS – SCHLÜSSELBEGRIFFE	67
5.3.1	ZAUBERFORMEL DES NEOLIBERALISMUS: ÖKONOMISCHES TRIBUNAL	67
5.3.2	NEOLIBERALISMUS ALS EINE NEUE IDEOLOGIE?	68
5.3.3	RÜCK- UND UMBAU VON STAATLICHKEIT	68
5.3.4	MÄNGEL ALS CHANCEN BEGREIFEN	69
5.3.5	SELBSTREGULIERUNG UND -OPTIMIERUNG	70
5.3.6	SOLIDARISIERUNG	72
5.4	NEOLIBERALE GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE	72
5.5	ZUSAMMENFASSUNG	75
6	SYNTHESE – EHRENAMT ZWISCHEN PARTIZIPATION UND SELBSTREGULIERUNG	77
6.1	FUNKTIONALISIERUNG UND PARTIZIPATION	77
6.2	GOVERNEMENTALE MACHTVERHÄLTNISSE	79
6.2.1	TECHNOLOGIEN DES SELBST	80
6.2.2	FREMD- UND SELBSTTECHNOLOGIEN IM EHRENAMT	81
6.3	NEOLIBERALE GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE UND EHRENAMT	82
6.4	EHRENAMT: NEOLIBERALES IDEAL	83

6.5	ERKENNTNISSE	84
6.6	FORSCHUNGSLEITENDE FRAGESTELLUNGEN UND THESEN	86
6.6.1	THEMENKOMPLEX I - EHRENAMT	86
6.6.2	THEMENKOMPLEX II - STUDENTISCHES EHRENAMT	87
6.6.3	THEMENKOMPLEX III - EHRENAMT UND NEOLIBERALE GESCHLECHTER- UND MACHTVERHÄLTNISSE	87
7	VON DER THEORIE ZUR QUALITATIVEN ANALYSE	89
7.1	ERHEBUNGSSITUATION	89
7.2	ERHEBUNGSINSTRUMENT	90
7.3	AUSWERTUNG: QUALITATIVE INHALTSANALYSE	91
7.3.1	KATEGORIENSYSTEM	92
7.3.2	DATENAUFARBEITUNG UND –AUSWERTUNG	93
7.4	FORSCHUNGSDIMENSIONEN	94
7.4.1	DIMENSION A – SELBSTVERSTÄNDNIS: STUDENTISCHES EHRENAMT	94
7.4.2	DIMENSION B – GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IM EHRENAMT	94
7.4.3	DIMENSION C – EHRENAMT ZWISCHEN SELBSTREGULIERUNG UND PARTIZIPATION	95
8	AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN FORSCHUNG	96
8.1	DIMENSION A - SELBSTVERSTÄNDNIS: STUDENTISCHES EHRENAMT	97
8.1.1	KATEGORIE 1 - BEGRIFF	98
8.1.2	KATEGORIE 2: PRAKTIKUM	101
8.1.3	KATEGORIE 3: STUDENTISCHES EHRENAMT	103
8.1.4	ZUSAMMENFASSUNG	105
8.2	DIMENSION B – GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IM EHRENAMT	107
8.2.1	KATEGORIE 4: GESCHLECHTERSPEZIFISCHE ARBEITSTEILUNG IM EHRENAMT	108
8.2.2	KATEGORIE 5: BEWUSSTSEIN HINSICHTLICH STRUKTURELLER UNGLEICHHEIT	111
8.2.3	ZUSAMMENFASSUNG	116
8.3	DIMENSION C - EHRENAMT ZWISCHEN SELBSTREGULIERUNG UND PARTIZIPATION	117
8.3.1	KATEGORIE 6: EIGENVERANTWORTUNG: SELBSTFÜHRUNG UND –REGULIERUNG	118
8.3.2	KATEGORIE 7: FORMEN DER INSTRUMENTALISIERUNG DES EHRENAMTS	122
8.3.3	KATEGORIE 8: PARTIZIPATION DURCH EHRENAMT	125
8.3.4	ZUSAMMENFASSUNG	128
9	CONCLUSION	130
10	LITERATURVERZEICHNIS	137

10.1	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	147
11	ANHANG	148
<hr/>		
11.1	LEITFADEN INTERVIEWS	148
11.2	ÜBERSICHT DER VERWENDETEN WERKE MICHEL FOUCAULTS	149
11.3	ÜBERSICHT RELEVANTER STUDIEN UND STATISTIKEN ZUM EHRENAMT IN ÖSTERREICH	150
11.4	ABSTRACT	151
11.5	ABSTRACT (ENGLISCH)	152
11.6	LEBENS LAUF	153

1 Einleitung

Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Praktika sind gegenwärtig omnipräsente Phänomene. Oftmals handelt es sich dabei um Formen von Arbeit, denn die Tätigkeiten sind messbar, bezahlbar und verteilbar (vgl. Notz 1989, 14). Für den Erhalt sozialer Strukturen ist das Ehrenamt unverzichtbar, jährlich wird in Österreich ehrenamtliche Tätigkeit im Ausmaß von 400.000 Vollzeit Arbeitsplätzen geleistet. Der Verein Freiwilligenmessen zur Förderung von Freiwilligenarbeit in Österreich veranstaltet jährlich Freiwilligenmessen, ein Hauptsponsor ist das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Dank der letzten beiden Messen konnten 1.500 neue Ehrenamtliche gewonnen werden. Diese verrichten nun jährlich etwa 300.000 unbezahlte Arbeitsstunden (vgl. Kleine Zeitung 2014).

Das Interesse am Ehrenamt seitens Staat, Politik und Unternehmen auf nationaler und internationaler Ebene gewinnt an Intensität: Das Jahr 2011 wurde von der Europäischen Union als „Jahr der Freiwilligentätigkeit“ ausgerufen, seit 2012 findet in Wien jährlich eine Freiwilligenmesse statt, 2012 ist ein Freiwilligengesetz verabschiedet worden, das unter anderem ein neues Instrumentarium zum Nachweis der Freiwilligentätigkeit, ein vernetzendes Internetportal, sowie Änderungen des Gebührengesetzes vorsieht. Initiativen zur Förderung des Ehrenamts werden gesetzt: Das Land Tirol vergibt Verdienstkreuze und Medaillen an Ehrenamtliche, Medien stilisieren Ehrenamtliche zu Held_innen - gerne werden sie als ‚stille Held_innen‘ bezeichnet. Auch Vereine bedienen sich dieser Zuschreibung: Der Oberösterreichische Fußballverband zeichnete „Die heimlichen Helden“ des Fußball aus (vgl. Oberösterreichischer Fußballverband o.J.).

Ehrenamtliche Tätigkeiten entsprechen der neoliberalen Logik privater Lösungsansätze. Ehrenamtliche übernehmen Tätigkeiten, die einst in den Aufgabenbereich des Sozialstaats fielen. Aufgrund des massiven Rückzugs des Staates im neoliberalen Modell ist es notwendig, dass das Volumen ehrenamtlicher Arbeit nicht abnimmt.

Infolge differenter Lebensrealitäten zeichnen sich ehrenamtliche Aktivitäten von Frauen und Männern durch zahlreiche Unterschiede aus. Die zeitliche Konkurrenz zwischen Erwerbsarbeit, Reproduktionsarbeit und Ehrenamt ist beträchtlich, für stark belastete Frauen ist ehrenamtliche Tätigkeit oftmals nicht machbar.

In dieser Arbeit wird der Fokus auf aktuelle Entwicklungen des Ehrenamts und auf diesem inhärente Geschlechterdisparitäten gerichtet. Einen besonderen Schwerpunkt stellt die ehrenamtliche Aktivität von Studierenden dar. Im Rahmen qualitativer Interviews werden Studierende der Universität Wien befragt. Der Funktion sowie der Instrumentalisierung unterschiedlicher Akteur_innen des studentischen Ehrenamts wird in der Analyse Rechnung getragen.

Ehrenamt ist ein beträchtlicher ökonomischer Faktor. In Österreich werden dadurch jährlich etwa 16 Milliarden Euro Lohnkosten gespart (vgl Popp 2011, 7). Im „1. Bericht zum freiwilligem Engagement in Österreich“, der vom Ministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz in Auftrag gegeben worden ist, wird darauf hingewiesen, dass es sich beim (sozialen) Ehrenamt um Dienstleistungen und Produkte von ökonomischem Wert handelt. Innovationen im Bereich Ehrenamt sollen deshalb Anreize hinsichtlich ehrenamtlicher Aktivitäten schaffen - hier möchte ich an dieser Stelle nur den Freiwilligenpass, Freiwilligenzentren und Freiwilligenmessen nennen. Diese teilweise direkt von staatlicher Hand eingeleiteten beziehungsweise unterstützten Entwicklungen zur Förderung ehrenamtlicher Arbeit erfolgen nicht zufällig.

Neoliberale Politik bedingt aufgrund des Rückzugs staatlicher Aktivitäten, der Ökonomisierung des Privaten, Individualisierungs- und Selbstoptimierungstendenzen die zunehmende Notwendigkeit des Ehrenamts in unserer Gesellschaft, lautet eine Grundthese vorliegender Arbeit. Unternehmen und Staat scheinen sich einig: Ehrenamt fungiert als geeignetes Mittel zur Behebung sozialer Missstände. Das neoliberale Modell fasst strukturelle Schieflagen als Einzelphänomene auf und Problemstellungen werden in den Verantwortungsbereich des Individuums übertragen. Scheitern ist somit selbstverschuldet, Eigeninitiative und Selbstführung werden im Gegenzug als Erfolgsrezepte verkauft.

Dieser Logik zufolge sind gerade in den Arbeitsrealitäten junger Menschen unbezahlte Formen von Arbeit wie Ehrenamt äußerst attraktiv. Sie sind zum einen leicht zugänglich und stellen zum anderen den Inbegriff von Eigeninitiative dar. In diesem Kontext spielt Ehrenamt eine besondere Rolle, denn von unterschiedlichen unbezahlten Arbeitsformen wie Hausarbeit, Praktikum oder Fürsorgearbeit wird Ehrenamt direkt mit Eigenverantwortlichkeit in Verbindung gebracht. Ehrenamt kann also spezifische Funktionen erfüllen.

Gesellschaftliche Rahmenumstände, die Akteur_innen prägen und beeinflussen, werden im neoliberalen Modell negiert. Ein ähnlicher Prozess geht auf Ebene der Geschlechterdisparitäten vor sich: Starke Frauen sind jene, die Verantwortung übernehmen, Ungleichheiten werden diesem Prinzip folgend als das Nicht-Wahrnehmen von Chancen

(um-)interpretiert. Dabei sehen die Lebensrealitäten von Frauen und Männern sehr unterschiedlich aus, diese spiegeln sich im Ehrenamt wider. Innerhalb dieser drei Dimensionen lassen sich Differenzen ausmachen: Beteiligungsquote, Tätigkeitsfelder und Aufgaben. Frauen gehen seltener formellen Ehrenämtern nach, also Tätigkeiten in einem Verein, sie übernehmen zudem öfters Aufgaben, die bezahlter Arbeit gleichen. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung prägt nicht nur das Ehrenamt, sondern tritt hier überrepräsentativ auf.

Junge Menschen sind besonders aktiv im Bereich Ehrenamt; 50 % der Schüler_innen und Student_innen gehen einem Ehrenamt nach. Die Beteiligungsquote Österreichs ist eine der höchsten in der Europäischen Union und liegt bei 43,8 %. In den 1990er-Jahren und um die Jahrtausendwende war der Begriff der Generation Praktikum in aller Munde. Auch wenn es politische Bestrebungen in diese Richtung gibt, bestehen in Österreich keine arbeits- und sozialrechtlichen Absicherungen sowie keine Regelungen hinsichtlich der Entlohnung von Praktika; dasselbe gilt im Übrigen für das Ehrenamt: Praktika und Ehrenamt sind voneinander schwer abzugrenzende Begriffe. Nimmt Ehrenamt in der Lebensrealität Studierender eine ähnliche Funktion wie das Praktikum ein?

Warum sind viele (junge) Menschen in Bereichen und Arbeitsverhältnissen tätig, die keine sozial- und arbeitsrechtliche Absicherung bieten? Michel Foucault analysiert gegenwärtig vorherrschende Prozesse der Selbstführung. Er ortet eine Verquickung zweier Machtformen, der politischen und der pastoralen Macht. Die Kunst des Regierens der Pastoralmacht besteht aus ins Innere verlagerten Formen der Selbstdisziplinierung und -beherrschung. Dem neoliberalen Modell, das auf eigenverantwortliche Lösungen setzt, kommt diese Ausrichtung entgegen. Individuen kontrollieren und regieren sich im Kapitalismus selbst, die kontrollierende Instanz wird in das Innere der Subjekte verlagert. Diese Prozesse der Selbstregierung funktionieren nicht beliebig, sondern folgen spezifischen (neoliberalen) Normen und Regierungsrationalitäten.

1.1 Erkenntnisinteresse

Ehrenamtliche Tätigkeit ist unabdingbar für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt, ohne diese Tätigkeiten würde das soziale System vorübergehend kollabieren. Dieses Faktum ist ein zentraler Ausgangspunkt für vorliegenden Forschungsbeitrag. Im Zuge meiner eigenen ehrenamtlichen Tätigkeit im Bildungsbereich wurde mein Interesse für diesen Themenkomplex geweckt. Folgende Fragen haben mich beschäftigt: Welche Rolle spielt das Ehrenamt für die Gesellschaft? Für welche Akteur_innen, außer den Ehrenamtlichen und jenen Personen, die direkt vom Ehrenamt anderer profitieren, ist das Ehrenamt noch von Nutzen? Wer geht einem Ehrenamt nach?

Meine ehrenamtliche Tätigkeit bei einem Wiener Verein vermittelte mir das Bild einer strikten, Stereotypen folgenden geschlechterspezifischen Arbeitsteilung im Ehrenamt, das ich im Zuge dieser Arbeit prüfen möchte. Beim Ehrenamt handelt sich zwar um einen populären Bereich, seine spezifischen Charakteristika sind jedoch kaum sichtbar. Neoliberale Politiken schreiben sich auch in diesen Bereich ein, feministische Errungenschaften sozialstaatlicher, demokratie- und geschlechterpolitischer Natur spielen im neoliberalen Modell nur eine marginale Rolle. Die „Restrukturierung von hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit“ (Sauer 2008, 239) scheint im Ehrenamt besonders intensiv ausgeprägt.

Mein Erkenntnisinteresse richtet sich somit nicht nur auf Grundstrukturen und –eigenschaften des Ehrenamts, im Zentrum der Analyse steht das Zusammenspiel von Markt, Staat und Subjekt. Dieses Zusammenspiel unterschiedlicher Bereiche ist für die Kontinuität der ehrenamtlichen Aktivitäten in Österreich von höchster Bedeutung. Wesentlich ist es meines Erachtens, die differenten Funktionen und Formen der Instrumentalisierung des Ehrenamts zu beleuchten. Doch es werden nicht nur für die Gesellschaft relevante Dienste geleistet, sondern Ehrenamt fungiert ebenso als Inbegriff des individuellen Engagements. Im Rahmen dieser Betätigung hat das Subjekt die Möglichkeit, sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen.

Ehrenamt ist meines Erachtens im Spannungsfeld zwischen multipler Instrumentalisierung und emanzipativem Potential zu situieren. Wesentlich ist die präzise Definition und Kontextualisierung der jeweiligen Tätigkeit. In Hinblick auf die qualitativen Interviews möchte ich einen Fokus auf dieses Spannungsfeld legen, eine grundlegende Frage, die ich mir in diesem Zusammenhang stelle, lautet: Ist dieses Spannungsfeld auch für Studierende ein Thema?

1.2 Forschungsleitende Fragestellungen

Folgende Fragestellungen sind zentral für den vorliegenden Forschungsbeitrag:

- Welche strukturellen Voraussetzungen führen zu den aktuellen Ausformungen des Ehrenamts?
- Ist Ehrenamt ein Pool unbezahlter (weiblicher) Arbeit, der noch nicht ausreichend in Öffentlichkeit und Forschung reflektiert worden ist?
- Lassen sich Bruchlinien zwischen weiblichen und männlichen Strategien hinsichtlich ehrenamtlichen Engagements feststellen?
- Welche Hintergründe stecken hinter der hohen Bereitschaft, sich unbezahlt in einer durchgehend von Marktprinzipien geprägten Gesellschaft zu engagieren?
- Ist Ehrenamt ein Moment der Emanzipation innerhalb der von Marktprinzipien dominierten Gesellschaft oder ist gerade dieser Bereich durchdrungen von sich selbst führenden und optimierenden Subjekten?

2 Ehrenamt: Funktion, Ausmaß und Beteiligungsstrukturen

Ehrenamt ist im Alltag oftmals unsichtbar. Diese unbezahlbare Form von Arbeit ist ein politisch umkämpftes Feld. In Zeiten einer radikalen Umgestaltung der bisher gültigen polit-ökonomischen Verhältnisse gewinnt Ehrenamt an Bedeutung und wird auf und von unterschiedlichen Ebenen instrumentalisiert.

In diesem Kapitel erfolgt nach einer Übersicht zum Forschungsstand im Zuge eines sekundäranalytischen Vorgehens eine Begriffsdefinition. Ehrenamt wird als eine Form von Arbeit anhand Michael Hardts Begriff der Affektiven Arbeit diskutiert sowie der Versuch unternommen Ehrenamt, Erwerbsarbeit und Praktika voneinander abzugrenzen. Anschließend werden Ausmaß, Ausschlussmechanismen und Funktion beziehungsweise Instrumentalisierung des Ehrenamts in Österreich skizziert. Auf geschlechterspezifische Disparitäten wird ein besonderer Fokus gerichtet. Ausgehend vom Begriff des Neuen Ehrenamts werden abschließend gegenwärtige Trends zusammengefasst.

2.1 Verortung in der Forschungslandschaft und Lücken

Forschungen zum Thema Ehrenamt haben seit den 1980er-Jahren stetig an Bedeutung gewonnen (vgl. Birnkraut 2003, 22). Indikator für diese verstärkte Wahrnehmung sind die Publikationsdichte zum Ehrenamt und eine zunehmende Anzahl von Medienberichten und Symposien (vgl. Beher u.a. 1998, 17). Es handelt sich um ein äußerst dynamisches Feld, das nicht nur von wissenschaftlicher, sondern auch ökonomischer und politischer Seite behandelt wird. Prinzipiell überwiegt in der empirischen Forschung eine personenbezogene (Einstellungs-)Forschung.

Eine gemeinsame (internationale) Forschungstradition, welche beispielsweise sich aufeinander beziehende Studien und Forschungen implizieren würde, existiert nicht. Der Fokus liegt nicht auf Grundlagenforschung, sondern auf der Darstellung spezifischer Facetten (vgl. Wessels 1994, 42; Beher u.a. 1998, 11). Zudem bestehen kaum Studien, die Entwicklungen beispielsweise in der Europäischen Union vergleichend nachzeichnen. Der Schwerpunkt liegt auf nationalen Prozessen. Umfassende Monografien zur Instrumentalisierung ehrenamtlicher Tätigkeiten durch Politik und Markt existieren nicht. „Die Datenlage zur außerhalb von Markt und Staat geleisteten Arbeit ist insgesamt

lückenhaft.“ (Mayrhuber u.a. 2007, 63) Dieses Manko betrifft beispielsweise auch das studentische Ehrenamt. Es lassen sich somit eine Reihe von Forschungslücken ausmachen.

Aktuelle Daten für Österreich liefert die Studie „1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich“. Eine weitere umfassende Studie legten Christoph Badelt und Eva Hollerweger vor „Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich“. Im Anhang vorliegender Arbeit findet sich eine Übersicht über die Studien von der Arbeiterkammer, dem Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement in Berlin, von FORBA (Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt, Wien), vom WIFO (Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung), von der Statistik Austria und dem ZfZ (Zentrum für Zukunftsstudien) in Salzburg, die den Forschungsgegenstand betreffen.

2.2 Ehrenamt: Begriffsvielfalt und Form von Arbeit

Eine einheitliche Definition von Ehrenamt existiert in der Forschungsliteratur nicht. Ehrenamt ist mittlerweile als Begriff etwas antiquiert, neuere Bezeichnungen wie Freiwilligenarbeit, Bürgerschaftliches Engagement, Volunteering oder Bürger_innenarbeit gewinnen an Bedeutung. Die Termini scheinen als Synonyme auf, doch alle Begriffe sind geprägt durch besondere Einschreibungen:

Mit jedem Begriff wird etwas Spezifisches hervorgehoben, eine Perspektive ins Blickfeld gerückt, werden neue Assoziationen ausgelöst – zugleich wird etwas anderes vernachlässigt oder ausgeblendet. „Der“ einheitsstiftende und alle Sachverhalte angemessen repräsentierende Begriff ist nicht zu finden. (More-Hollerweger; Heimgartner 2009, 2)

Die Termini zeichnen sich durch unterschiedliche Schwerpunkte aus, die Begriffe Ehrenamt, Bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenarbeit, und ehrenamtliche soziale Arbeit werden in der Folge thematisiert.

Unter dem Begriff Ehrenamt sind für Reinhold Popp vom Zentrum für Zukunftsstudien an der Fachhochschule Salzburg

Aktivitäten [zu verstehen], die sich auf freiwilliges und gemeinwohlorientiertes Engagement beziehen und unentgeltlich oder auf Basis einer Aufwandsentschädigung ausgeübt werden. (Popp 2011, 4)

Das Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement an der Humboldt Universität zu Berlin definiert diese Form der Betätigung wie folgt:

Bürgerschaftliches Engagement thematisiert vielfältige Formen gesellschaftlicher Beteiligung und Mitwirkung von Individuen und Organisationen, die einen Bezug zu Demokratie und Gemeinwohl

aufweisen. Es gilt als wichtige Ressource, um die Herausforderungen des sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Wandels in nationalen und globalen Kontexten zu lösen. (Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement o.J.)

In einer Studie der Statistik Austria und in einem Bericht des Bundesministeriums für Soziales, Arbeit und Konsumentenschutz wird bewusst auf den Begriff Ehrenamt verzichtet. Er stamme aus einem historischen Kontext, in welchem noch vermehrt Ämter innerhalb von Vereinen und Verbänden ehrenamtlich besetzt wurden. Zutreffender wären aktuell die Termini Freiwilligenarbeit beziehungsweise freiwilliges Engagement:

Freiwilligenarbeit ist eine Leistung, die freiwillig und ohne Bezahlung für Personen außerhalb des eigenen Haushaltes erbracht wird. Damit ist die im eigenen Haushalt geleistete unbezahlte Haus- und Familienarbeit nicht einbezogen. (Statistik Austria 2008, 10)

Freiwilliges Engagement ist in vielen Fällen ein spontanes Handeln, das auch nicht überreglementiert werden soll. [...] Für die Mikrozensus-Zusatzerhebung (2006) wurde freiwilliges Engagement als eine Arbeitsleistung definiert, die freiwillig (d. h. ohne gesetzliche Verpflichtung) geleistet wird, der kein monetärer Gegenfluss gegenübersteht (die also unbezahlt geleistet wird) und deren Ergebnis Personen außerhalb des eigenen Haushalts zufließt. (More-Hollerweger; Heimgartner 2009, 6)

Gisela Notz, Historikerin und Sozialwissenschaftlerin, spricht sich gegen die Verwendung von ‚Freiwilligkeit‘ innerhalb des Terminus‘ aus, da dieser fälschlicherweise suggerieren würde, dass Alternativen bereitstünden. Sie beschäftigt sich primär mit sozialem Ehrenamt und plädiert für den Begriff ehrenamtliche soziale Arbeit.

Die ehrenamtliche soziale Tätigkeit [...], ist keine Tätigkeit die mit der Berufung in ein (öffentliches) Ehrenamt verbunden ist, sondern die direkte „freiwillige“ und unbezahlte Arbeit mit Hilfsbedürftigen und für sie. (Notz 1989, 14)

Der Arbeitsbegriff spielt demnach in der gegenwärtigen Debatte eine wichtige Rolle. Christiane Mayrhuber, Margit Schratzenstaller und Michaela Neumayr verdeutlichen in ihrer WIFO-Studie „Gender-Budget-Analyse für Oberösterreich“, dass Ehrenamt als „Arbeit außerhalb von Markt und Staat“ (Mayrhuber u.a. 2007, 62) zu fassen sei.

In der Forschungsliteratur wird zwischen formellem und informellem Ehrenamt unterschieden. Formell bedeutet, dass die Tätigkeit innerhalb eines Vereins oder einer Organisation durchgeführt wird, informell bezieht sich auf den privaten und nachbarschaftlichen Bereich (vgl. More-Hollerweger; Heimgartner 2009, 6). Diese Differenzierung der Begriffe macht deutlich, dass die möglichen Tätigkeitsbereiche nicht eingeschränkt werden. Aufgrund dieses sehr breiten Spektrums, ist es unabdingbar Ehrenamt im jeweiligen Kontext klar zu definieren. Grundlegend für die Analyse des Gegenstands ist die tatsächliche Ausgestaltung der jeweiligen Tätigkeit (vgl. Statistik Austria 2008, 10-11).

Mit der Selektion eines der genannten Begriffe geht eine spezifische Gewichtung und Zuordnung einher.

Ich möchte für meine Auseinandersetzung mit dem Gegenstand die These aufgreifen, dass es sich bei manchen Bereichen ehrenamtlicher Aktivitäten um eine Form von Arbeit handelt.

2.2.1 Ehrenamt als Form von Arbeit

Für die Analyse ehrenamtlicher Aktivitäten als Form von Arbeit möchte ich den Begriff der Affektiven Arbeit nach Michael Hardt aufgreifen. Unter Affektiver Arbeit versteht Hardt die „unmittelbare Konstitution von Gemeinschaften und kollektiven Subjektivitäten“ (Hardt 2004, 175). Diese affektive Arbeitsform ist von höchster Relevanz im ökonomischen Modell kapitalistischer Postmodernisierung und ist eine Facette jener Arbeit, die er Immaterielle Arbeit nennt. Da als Produkt nicht-materielle Güter entstehen, kann die Arbeit als Immaterielle Arbeit tituiert werden, sie umfasst unter anderem „Dienstleistungen, Wissen und Kommunikation“ (Hardt 2004, 180). Immaterielle, Affektive Arbeit, sei es jetzt die Kund_innenbetreuung während einer Reise oder der Besuch einer Fachärztin, erzeugt Gemütsbewegungen. Die Re-Produktion der Gesellschaft wird über Kommunikation, zwischenmenschliche Nähe und Gefühle von Gemeinschaft gewährleistet. All diese Facetten spielen im Ehrenamt eine besondere Rolle, sie werden mit ihm in Zusammenhang gebracht.

Im neoliberalen Modell ist Affektive Arbeit unabkömmlich für die Konstituierung der Gesellschaft, denn sie bildet den „sozialen Kitt“ (Hardt 2004, 181). Das bedeutet jedoch nicht, dass sie einem antikapitalistischen Projekt nicht von Nutzen sein könnte. Sie beinhaltet subversives Potential. Im Rahmen der Produktion und Reproduktion von Affekten werden kollektive Subjektivitäten hergestellt und bedient. Diese Ansichten sind nicht neu, Hardt setzt einen gezielten Fokus auf die Produktivmachung dieser Kräfte.

Für die feministische Bewegung ist die Arbeitsdebatte von besonderer Relevanz. Dank der Hausarbeitsdebatte in den 1970er-Jahren wurde bezahlte Erwerbsarbeit um unbezahlte Haus- und Reproduktionsarbeit erweitert. In ihrem bahnbrechenden Buch „Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft“ (1972) unterstreicht Mariarosa Dalla Costa, dass Hausarbeit „unbezahlt, unsichtbar und isoliert“ (Haidinger; Knittler 2014, 79) sei. Doch die Reproduktion der Arbeitskraft sei für den Kapitalismus unentbehrlich und aus diesem Grund

ebenfalls als Arbeit zu begreifen. Diese Unentbehrlichkeit für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt trifft ebenso auf ehrenamtliche Aktivitäten zu.

Notz schlägt vor Ehrenamt als ein „Zwischenarbeitsverhältnis“ (Notz 1989, 23) jenseits von Erwerbsarbeit und Privatsphäre zu bezeichnen. Ehrenamt hat wie Haus- und Reproduktionsarbeit eine systemerhaltende Komponente gerade im von Kürzungen betroffenen Gesundheits-, Kultur- und Bildungsbereich. Es handelt sich beim Ehrenamt oftmals um gesellschaftlich notwendige Tätigkeiten, somit um Arbeit, die „wie jede andere Arbeit, meßbar, bezahlbar, abgrenzbar, teilbar und verteilbar“ (Notz 1989, 14) ist.

Spezifische Bereiche ehrenamtlicher Aktivitäten sind meines Erachtens eine Form von Arbeit. Voraussetzung dieser Einschätzung ist die klare Definition ehrenamtlicher Tätigkeit, denn unter dem Terminus werden ebenso Aktivitäten verstanden, die einem intensivierten Hobby gleichkommen können, wie Gartenpflege oder Sport. Mit Begrifflichkeiten um Arbeit und Nicht-Arbeit ist sorgsam umzugehen, denn die Überführung ehrenamtlicher Aktivitäten in den Bereich der Arbeit macht die Tätigkeit einerseits als solche sichtbar, andererseits kommen auch Diskurse um Verwertbarkeit auf. In der Folge wird der Versuch unternommen Ehrenamt von anderen Arbeitsformen – Erwerbsarbeit und Praktikum – definitorisch zu trennen.

2.2.2 Abgrenzungen: Erwerbsarbeit, Praktikum

Der „1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich“ unterstreicht die notwendige Trennung von Erwerbsarbeit und Ehrenamt. Es ist jedoch durchaus üblich, dass beim Ehrenamt Taschengeld, Pauschalen oder Kostenersatz (für Transport etc.) von den Organisationen übernommen werden. Vergünstigte oder freie Mahlzeiten, die Bereitstellung einer Unterkunft, Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, zeitliche Bindungen in Form von Dienst- und Arbeitsplänen und verpflichtende Anweisungen sind Charakteristika, die beide Bereiche kennzeichnen (vgl. More-Hollerweger; Heimgartner 2009, 7). Der Schutz der Schwächeren müsste in jedem Arbeitsverhältnis, somit auch im Ehrenamt, von Seiten des Gesetzgebers im Vordergrund stehen (vgl. Eder 2009, 14).

Verpflichtungen, zeitliche Bindungen und geringe Abgeltung sind in atypischen Beschäftigungsverhältnissen und im Ehrenamt möglich. Atypische

Beschäftigungsverhältnisse zeichnen sich unter anderem durch „fehlende Zeitkontinuität des Arbeitseinsatzes, [...] ungewöhnliche Lage der Arbeitszeit, [...] fehlende sozialrechtliche (Ab-)Sicherung“ (Grafl 2012, 5) aus. Ehrenamtliche Tätigkeiten nehmen Charakteristika der Erwerbswelt wie Bewerbungsverfahren, verpflichtende Präsenz, (geringe) Entlohnungen oder die Ausstellung von Zeugnissen an. Neue Modelle des Ehrenamts lassen die imaginäre Grenze noch undeutlicher werden. 30 Wochenstunden gemeinnützige Arbeit (mit einem Lohn von 720 €) fordert beispielsweise der bundesdeutsche Staat von Hartz IV-Empfänger_innen, die Forderung „[k]eine Sozialleistung ohne Arbeitsleistung“ (vgl. Notz 2012) wird somit Realität. Bezahlungs- und Sanktionsmodalitäten sind diesem Modell inhärent. Im deutschen Sozialgesetzbuch II ist eine Verpflichtung zum gemeinnützigen Dienst vorgeschrieben.

Eine klare Differenzierung zwischen Ehrenamt und Erwerbsarbeit scheint unter den gegebenen Umständen problematisch. Ehrenamt fungiert nicht mehr als Gegenpart zur Erwerbsarbeit, sondern wird deren Bestandteil oder Voraussetzung. Eva Maria Eder nennt „keine vertragliche Verpflichtung zur Arbeitsleistung [und] kein Entgelt“ (Eder 2009, 14) als trennende Faktoren. Sie unterstreicht jedoch auch, dass eine eindeutige Trennung nicht möglich sei. Die vermeintlichen Gegensätze von Erwerbsarbeit und Ehrenamt verlieren an Schärfe. Die berufliche Notwendigkeit der Tätigkeit kann in beiden Bereichen der Fall sein, dieser Aspekt enthebt die Tätigkeit ihrer Freiwilligkeit.

Praktika können jungen Menschen Einblicke in ein Berufsfeld ermöglichen und/oder als Einstieg in ebendieses fungieren und somit am Anfang regulärer Dienstverhältnisse stehen. Eichmann und Saupe unterscheiden in ihrer Studie „Praktika und Praktikanten/Praktikantinnen in Österreich. Empirische Analyse der Praktika sowie der Situation von Praktikanten/Praktikantinnen“ zwischen zwei Facetten des Praktikums:

- Praktika, die im Zuge der Ausbildung entweder absolviert werden müssen (Lehrplan) oder freiwillig gemacht werden (Praxis)
- Praktika, die im Anschluss an das Studium absolviert werden und den Berufseinstieg ermöglichen sollen. Sie werden unter dem Schlagwort ‚Generation Praktikum‘ diskutiert (vgl. Eichmann; Saupe 2011, 7)

Die Beschäftigungsverhältnisse sind oftmals prekär, keine oder schlechte Entlohnung, keine arbeits- und sozialrechtliche Absicherung. Da es in Österreich keine gesetzliche Regulierung in Bezug auf die Entlohnung von Praktika gibt, werden viele nicht abgegolten. Somit trifft

eine Reihe von Eigenschaften ehrenamtlicher Aktivitäten auch auf Praktika zu, eine präzise Grenzziehung ist unmöglich. Auf EU-Ebene gibt es Bestrebungen, einheitliche Standards hinsichtlich der Entlohnung, Lerninhalte und Arbeitsbedingungen zu etablieren (vgl. Saupe 2014, 13). Dieses Bestreben macht deutlich, dass Praktika hier als Form von Arbeit verstanden werden. Diese Einordnung ist meines Erachtens zutreffend, denn es handelt sich stets zumindest um Hilfsarbeit.

2.2.3 Sozial- und arbeitsrechtliche Situation in Österreich - Freiwilligengesetz 2012

Ehrenamtliche sind bis auf wenige Ausnahmen nicht in das österreichische Sozialversicherungssystem eingebunden. Lediglich bei einigen Blaulichtorganisationen ist eine eingeschränkte Unfallversicherung festgelegt. Nun wurden von Seiten der Politik Strategien entwickelt, um Ehrenamt attraktiver zu gestalten. Mit dem Bundesgesetz zur Förderung von freiwilligem Engagement (Freiwilligengesetz - FreiwG), das am 1. Juni 2012 in Kraft getreten ist, wurde deshalb eine Grundlage zur Förderung von ehrenamtlicher Arbeit geschaffen. Es bezieht sich vornehmlich auf das freiwillige Sozialjahr, freiwillige Umweltschutzjahr, Gedenkdienste und den Friedens- und Sozialdienst im Ausland. Als Dauer sind sechs bis zwölf Monate vorgesehen.

Die Freiwilligen haben in diesem Fall Anspruch auf sozialrechtliche Absicherung (Kranken-, Unfall- und Pensionsversicherung, Weiterbezug der Familienbeihilfe). Das Freiwilligengesetz sieht weiteres ein neues Instrumentarium zum Nachweis der Freiwilligentätigkeit, den Freiwilligenpass, ein vernetzendes Internetportal, Änderungen des Gebührengesetzes und die Initiierung eines Österreichischen Freiwilligenrates vor. Ferner ist Arbeitsmarktneutralität vorgesehen, Kürzungen von regulären Stellen sind unzulässig.

2.2.4 Zwischenresümee

In der Forschungsliteratur wiederholt genannte Grundcharakteristika ehrenamtlicher Aktivitäten sind Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit. In diesem Text verwende ich die Begriffe Ehrenamt, ehrenamtliche Arbeit und ehrenamtliche Tätigkeit als Synonyme. Der Begriff Freiwilligenarbeit ist nicht in Verwendung, da dem Terminus der Freiwilligkeit hier meines Erachtens ein zu hoher Stellenwert zukommt. Denn die folgenden Ausführungen

werden deutlich machen, dass ehrenamtliche Aktivitäten nicht immer ausschließlich auf freiem Willen basieren.

Die Darstellung des Forschungsstands verdeutlichte, dass keine einheitliche Definition des Phänomens existiert. Mangelnde Vergleichbarkeit der Studien ist die Folge. Grundsätzliche Kategorien und Kriterien, die Formen von Ehrenamt ausdifferenzierbar machen würden, bestehen nicht (vgl. Beher u.a. 1998, 23). Ehrenamt umfasst sehr viele Bereiche, aus dem Terminus geht nicht hervor um welche Art von Tätigkeit – Ausmaß, gesellschaftliche Notwendigkeit und individuelle Verantwortung – es sich handelt. Diese Spezifizierung der Tätigkeit ist die Voraussetzung für eine präzise Analyse des Bereichs.

2.3 Volumen, Beteiligung und Ausschlussmechanismen

Im Jahr 2006 wurde vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz eine Studie zum Volumen des Ehrenamts bei der Statistik Austria in Auftrag gegeben. Die in der Folge genannten Daten haben mehrheitlich diese Studie zur Grundlage.

Über drei Millionen Österreicher_innen sind ehrenamtlich tätig, also 43,8 % der über 15-Jährigen. Es werden jährlich 14.692.679 Arbeitsstunden (vgl. Statistik Austria 2008, 5) geleistet, diese Summe entspricht 400.000 Vollzeitarbeitsplätzen und etwa 16 Milliarden Euro Lohnkosten (vgl. Popp 2011, 7). An der Spitze in Bezug auf Beteiligung liegen die Bundesländer Oberösterreich und Tirol; Wien bildet mit 35 % das Schlusslicht (vgl. Statistik Austria 2008, 15). Österreich liegt trotz eines Einbruchs des Engagements im Zeitabschnitt von 1982 bis 2000 um 13 % (vgl. Badelt; Hollerweger 2001, 15) mit den Niederlanden, Schweden und Großbritannien an der EU-Spitze, der EU-Schnitt liegt bei 23 % (vgl. Popp 2011, 10).

2.3.1 Alter, Berufstätigkeit, Bildungsniveau

Der Prototyp des/der österreichischen Ehrenamtlichen stammt aus der Mittelbeziehungswise Oberschicht, ist sozial gut integriert, wohnt am Land und weist ein mittleres bis höheres Bildungsniveau auf. Es engagieren sich rund 6 % mehr Männer als Frauen (vgl. Popp 2011, 14). Ausschlaggebende Faktoren für ehrenamtliches Engagement sind finanzielle Absicherung, Wohnort, Bildung, Familienverhältnisse, Geschlecht, soziale Netzwerke und Alter.

Besonders ehrenamtlich aktiv sind Menschen, die in einer Gegend wohnen, die keinen hohen Urbanisierungsgrad aufweist. Neben dem Urbanisierungsgrad ist Alter ein wichtiger Faktor. Äußerst aktiv sind Menschen zwischen 40 und 59 Jahren, hier gibt die Hälfte an ein Ehrenamt auszuführen. Ebenso 50 % der Schüler_innen und Student_innen üben ein Ehrenamt aus. Sie sind zudem sehr vielseitig engagiert, also in unterschiedlichen Bereichen. Ein weiterer bedeutender Faktor ist der Bildungshintergrund, Personen mit höherer Ausbildung sind oft ehrenamtlich tätig. Der Akademiker_innen-Anteil liegt bei rund 50 %, bei Personen mit Pflichtabschluss liegt der Anteil nur bei 33 %. Ähnlich hoch ist die Beteiligungsquote der Arbeitslosen, hier sind 36 % ehrenamtlich tätig (vgl. Statistik Austria 2008, 15).

2.3.2 Geschlechterspezifische Unterschiede im Ehrenamt

Es bestehen Unterschiede zwischen dem Ehrenamt von Frauen und Männern. Diese lassen sich innerhalb von drei Dimensionen festmachen: Beteiligungsquote, Tätigkeitsfelder und Aufgaben. Ausschlaggebend für die Unterschiede ist vornehmlich das Zusammenspiel von Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit. Der Ehrenamt-Anteil von Männern liegt mit 47,1 % und ist somit höher als jener von Frauen (40,7 %). Männer leisten zudem häufiger formelle ehrenamtliche Arbeit (33 %), bei Frauen liegt der Beteiligungsgrad in diesem Sektor bei 23,2 %. Beim informellen Ehrenamt sind die Zahlen ausgewogener. Bei arbeitslosen Personen lassen sich massive Unterschiede festmachen, die Beteiligungsquote von Frauen (42 %) ist höher als jene von Männern (30 %) (vgl. Statistik Austria 2008, 16).

Eine Schweizer Studie belegt, dass Frauen vor allem dann einem Ehrenamt nachgehen, wenn sie Teilzeit beschäftigt sind. Bei Männern sieht das Verhältnis anders aus, sie üben häufiger ein Ehrenamt aus, wenn sie Vollzeit beschäftigt sind. Michaela Neumayr und Eva More-Hollerweger kritisieren, dass in der Literatur zwar stets der Zusammenhang zwischen bezahlter Arbeit und Ehrenamt hervorgehoben wird, nicht aber jener zwischen Haus- und Familienarbeit und Ehrenamt (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 90). Doch die zeitliche Konkurrenz zwischen diesen Bereichen ist beträchtlich. Die Frauenerwerbsquote ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen, nicht aber die Quote der Männerbeteiligung im Haushalt. Im Alter zwischen 25 und 44 Jahren arbeiten Frauen, wenn Kinder im Haushalt sind, um 20 Stunden pro Woche mehr als Männer. Somit sind ehrenamtliche Aktivitäten für Frauen oftmals keine Option. Das Vorhandensein von kleinen Kindern macht einen signifikanten Unterschied aus, Frauen mit einem Kind unter drei Jahren sind sehr selten

ehrenamtlich aktiv, nur 17,6 % im formellen Ehrenamt (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 100). „Die ungleiche Verteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit hat zur Folge, dass Männer über wesentlich mehr freie Zeit als Frauen verfügen.“ (Neumayr; More-Hollerweger 2009, 93) Wenn Frauen eine ehrenamtliche Arbeit beenden, geben sie am häufigsten familiäre Gründe an.

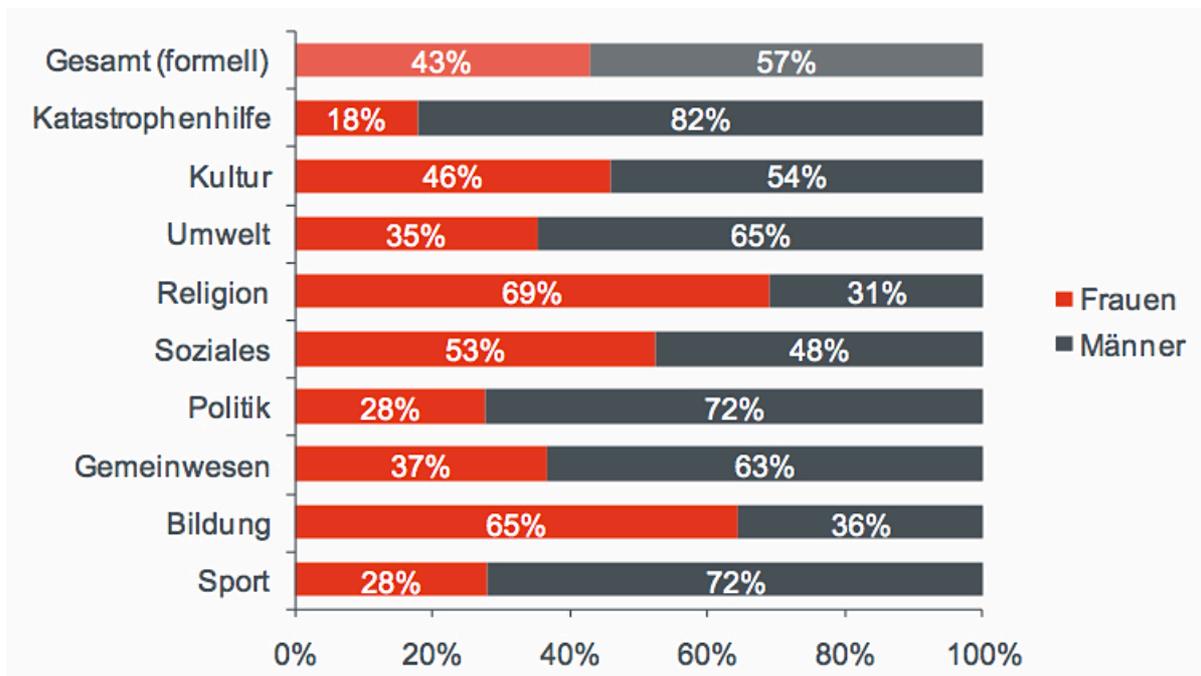
	Beteiligungsquote		
	Frauen	Männer	Gesamt
Keine Kinder unter 15 Jahren	22,5%	32,4%	27,5%
Kinder unter 3 Jahren im Haushalt	17,6%	31,2%	24,6%
Kinder unter 15 Jahren, aber keine Kleinkinder unter 3 Jahren	32,1%	38,5%	35,2%

Formelle Freiwilligenarbeit; Basis: österreichische Wohnbevölkerung; gewichtet
 Quelle: Mikrozensus-Zusatzerhebung (2006); eigene Berechnungen

Abb. 1 Beteiligungsquote von Frauen und Männern mit oder ohne Kindern im formellen Ehrenamt

Zudem werden zwei Achsen der geschlechterspezifischen Segregation im Ehrenamt festgemacht. Frauen sind vermehrt im karitativen, kirchlichen und Bildungs-Bereich engagiert, Männer vermehrt im formellen Ehrenamt in den Sektoren politische Arbeit (72 %), Katastrophendienst (82 %) und Sport (72 %) (vgl. More-Hollerweger; Heimgartner 2009, 98). Die geschlechterspezifische Aufteilung der Bereiche wird als horizontale Segregation bezeichnet. Die horizontale Segregation hat sich seit 1982 kaum verändert (vgl. Badelt; Hollerweger 2001, 21).

Es zeichnet sich auch eine vertikale Segregation ab, Männer übernehmen öfter gewählte Ämter und Leitungspositionen, wohingegen Frauen vermehrt ausführenden Tätigkeiten nachgehen: „Über alle Bereiche hinweg nehmen Männer mehr als 70 % aller Leitungspositionen ein, obwohl sie nur 57 % der Freiwilligen ausmachen.“ (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 98) Mit diesen unterschiedlichen Positionen ist soziale Anerkennung und Einflussnahme verbunden (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 94).



Formelle Freiwilligenarbeit; Basis: Freiwillige; gewichtet
 Quelle: Mikrozensus-Zusatzerhebung (2006); eigene Berechnungen

Abb. 2 Beteiligungsstrukturen von Männern und Frauen im formellen Ehrenamt

In Bezug auf Beteiligung am Ehrenamt divergieren die Zahlen je nach Studie deutlich, dies ist zum Teil der uneinheitlichen Begriffsdefinition geschuldet. Im Bereich Soziales, Gesundheit und Bildung liegt der Anteil von Engagement von Frauen je nach Studie zwischen 65 – 92 % (vgl. Birnkraut 2003, 60). Gisela Notz hat unterschiedliche Studien verglichen und kommt zu dem Schluss, dass „unmittelbare Hilfs- und Betreuungsarbeit zu 80 % von Frauen durchgeführt wird“ (Notz 1989, 16). Denn 47 % der ehrenamtlichen Aktivitäten werden in Freizeitvereinen durchgeführt, hier kann nur äußerst bedingt von Arbeitsleistung gesprochen werden, erklärt Notz (vgl. Notz 2012).

Frauen sind im gegenwärtigen Ehrenamt gefragt. Hier könnte eine Form der Arbeit, die einst zur Emanzipation der Frauen beitrug, instrumentalisiert werden. Das Ehrenamt hat erheblich zur Veränderung der gesellschaftlichen Position von Frauen beigetragen. Ab Ende des 19. Jahrhunderts kämpften Frauen gegen das Verbot von Vereinsteilnahme an. Der Hintergrund dieser Bestrebungen war emanzipativ, wollte man Frauen doch freie persönliche Entfaltungsmöglichkeiten bieten. Während des ersten und zweiten Weltkrieges waren von Frauen geleistete ehrenamtliche Tätigkeiten für die Gesellschaft unumgänglich und zeigte Frauen in bis dahin ungewohnten Berufsbildern.

Doch nicht nur in Bezug auf die Erwerbsarbeit von Frauen spielten ehrenamtliche Aktivitäten eine besondere Rolle, sondern auch die Frauenbewegung ist ohne ehrenamtliche Arbeit nicht denkbar. Denn sie basiert auf einer Vielzahl an Initiativen, Projekten und Tätigkeiten in Interessensgemeinschaften (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 103). Diesen Aspekt greift Brige Krondorfer in ihrem Text „Plädoyer fürs unbezahlbare Tätigsein“ auf und hält fest: „Zu Beginn der zweiten Frauenbewegung engagierten sich Feministinnen vorbehaltlos und ohne pekuniäre Sicherungen in (und für zu erfindende) Frauenkontexte(n).“ (Krondorfer o.J.)

2.3.3 Ausschlussmechanismen

Die Ausführungen haben verdeutlicht, dass der Zugang zum Ehrenamt - trotz der Freiwilligkeit - nicht allen Menschen in Österreich gleich gegeben ist. Nach den Faktoren Geschlecht, Urbanität und finanzielle Absicherung, möchte ich nun die Aspekte Bildung und soziale Herkunft aufgreifen.

Zugangschancen sind unter Jugendlichen ungleich verteilt, unterstreicht Sebastian Braun, Leiter des Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement an der Humboldt Universität zu Berlin: Neben anderen Ungleichheitsmerkmalen „weisen das Bildungsniveau und das Ausmaß der sozialen Beziehungen den bedeutsamsten Zusammenhang mit dem bürgerschaftlichen Engagement von Jugendlichen auf“ (Braun 2007, 18). Je privilegierter und gebildeter junge Menschen sind, desto öfter engagieren sie sich ehrenamtlich. Die Bereitschaft von jungen Menschen, sich ehrenamtlich zu engagieren, ist generell überdurchschnittlich hoch. Laut einer Studie der bundesdeutschen Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse (FORSA) sind für 73 % der zwischen 18-29-Jährigen ehrenamtliche Aktivitäten vorstellbar, diese Bereitschaft liegt bei über 60-Jährigen nur mehr bei 50 % (vgl. FORSA 2012, 7).

2.4 Ökonomische Effizienz und gesamtgesellschaftlicher Kontext

Ehrenamtliche Tätigkeiten zeichnen sich durch hohen ökonomischen Wert aus. Mit der ökonomischen Krise in den 1970er-Jahren und dem damit verbundenen Wandel des Wirtschaftsmodells hin zum Neoliberalismus gewann das Ehrenamt an Bedeutung.

Unterschiedliche Programme und Initiativen waren dafür notwendig, wie beispielsweise das Projekt „Ich für Dich“ in Berlin im Jahr 1985, an dem über 7.000 Berliner_innen teilnahmen.

Im Rahmen des Ehrenamts werden Dienstleitungen und Produkte von ökonomischem Wert erbracht beziehungsweise erzeugt. Es handelt sich um einen Bereich, der sich rechnet. Zwei Beispiele sollen hier stellvertretend für den gesamten Forschungsgegenstand genannt werden: Das von einem Verein mit einem Jahresbudget von 60.000 Euro ausgestattete Freiwilligenzentrum Salzburg-Itzling würde bei einer angemessenen Bezahlung der 181 Beteiligten bald die Pforten schließen (vgl. Peherstorfer 2009). Student_innen der Universität Kassel entwickelten Konzepte für politische Bildung von Schüler_innen. Sie sammelten auf diesem Weg ECTS-Punkte und waren gleichzeitig sinnstiftend tätig, ihre Alma Mater erhielt 190.000 Euro (vgl. Ebner 2011). Mit dem Ehrenamt gehen somit beträchtliche Summen einher.

Ohne diese Leistungen wäre der gesamtgesellschaftliche Zusammenhalt zumindest mittelfristig außer Kraft gesetzt. Aus diesem Grund werden ehrenamtliche Aktivitäten permanent von unterschiedlichen Seiten aufgewertet. Das Jahr 2011 wurde zum EU-Aktionsjahr der Freiwilligentätigkeit erklärt, zehn Jahre zuvor hatte die UNO das Jahr 2001 zum Internationalen Freiwilligenjahr ernannt.

Jene über jedwede Kritik erhaben scheinende Arbeitsaktivität erfreut sich seit den 1980er-Jahren steter Konjunktur, sie „steht in der Politik und Wissenschaft, in den (Fach-)Verbänden und Kirchen sowie bei ehrenamtlichen Akteuren wieder hoch im Kurs“ (Beher u.a. 1998, 17). Zum einen sollen Leerstellen überbrückt werden, die sich durch den sich zurückziehenden Staat vor allem im Gesundheits- und Bildungsbereich ergeben, zum anderen soll

[f]reiwillige Arbeit fördern, was von Konkurrenz und Wettbewerb bestimmte, zunehmend flexible und projektförmige, auf kurzfristige Bindungen ausgerichtete Erwerbsarbeit ebenso wie reduzierte sozialstaatliche Leistungen nicht (mehr) leisten: gesellschaftlichen Zusammenhalt sichern“ (Michalitsch 2011, 8).

Aufgrund der Überbrückung von sozialen Leerstellen sorgen ehrenamtliche Aktivitäten für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt und vermitteln Ehrenamtlichen das Gefühl, zu diesem aktiv beizutragen.

2.5 Gegenwärtige Trends im Ehrenamt

Ehrenamt ist jedoch nicht zwangsläufig als Prozess der Re-Kollektivierung der Gesellschaft zu verstehen (vgl. Castel 2009, 25). Denn es soll sozial kompetenter machen und dem künftigen Berufsweg förderlich sein. Eine Möglichkeit, die diesbezüglich in Österreich seit 2013 existiert, ist der Freiwilligenpass, ein offizieller Nachweis ehrenamtlicher Tätigkeit. Die Wirtschaftskammer Österreich und das Arbeitsmarkt-Service unterstützen dieses Qualifikationsschreiben. Die Informationsseite des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz macht die mögliche Instrumentalisierung des Ehrenamts in Bezug auf die berufliche Laufbahn deutlich: „Freiwilliges Engagement zahlt sich auch im Beruf aus - egal, ob es um den Einstieg in die Arbeitswelt geht oder um den beruflichen Aufstieg.“ (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz o.J.)

Ehrenamt wird zunehmend als Teil einer „bewußten Biographiegestaltung in Zusammenhang mit der gegenwärtigen Lebenssituation“ (Behr u.a. 2000, 207) wahrgenommen. Es liegt in der Eigenverantwortung der Menschen, sich selbst einzubringen und diese Aktivitäten auch sichtbar zu machen. Die Bürger_innen sind für Weiterbildung und Praxiserfahrungen selbst zuständig, ehrenamtliche Aktivitäten scheinen hierfür ideal, sie stellen den Inbegriff von Pflichtbewusstsein und Eigeninitiative dar. Wer sich dieser Option entzieht, die allen zugänglich ist, wie fälschlicherweise suggeriert wird, hat das Nachsehen. Diskussionen hinsichtlich ehrenamtlicher Tätigkeiten werden seit einigen Jahren verstärkt auf politischer Ebene geführt (vgl. Birnkraut 2003, 15). Staat und lokale Organisationen fördern das Ehrenamt. Einige Verbände und Politiker_innen vertreten Forderungen nach steuerlichen Begünstigungen, Versicherungsanspruch und verpflichtender Zahlung der Auslagen, allesamt der Erwerbsarbeit inhärente Faktoren. Werden diese Vorschläge Realität, würde die Grenze zwischen Erwerbsarbeit und Ehrenamt weiter an Schärfe verlieren.

Um den gestiegenen Ansprüchen Ehrenamtlicher entgegenzukommen, unterliegt das Ehrenamt dank Freiwilligenagenturen und Ehrenamtsbörsen professioneller Organisation. Diese Einrichtungen vermitteln dem Wissensstand und den Wünschen der Einzelperson entsprechende ehrenamtliche Tätigkeiten. Die Zuteilung wird Expert_innen überlassen und liegt nicht mehr in der Hand des Individuums. So verringert sich der Aufwand für die Ehrenamtlichen, das maßgeschneiderte Ehrenamt landet im Posteingang. Diese Organisation

von Ehrenamt kommt nicht nur sozialen Einrichtungen zugute, sondern auch öffentlichen Institutionen.

Das Neue Ehrenamt orientiert sich am Projekt, es zeichnet sich durch zeitliche Begrenzung und konkret formulierte Ziele aus. Zum Beispiel kann ein Gemeinschaftsgarten in einem öffentlichen Park oder Kunstförderung von Schüler_innen in einem Schuljahr das Ziel sein. Resümierend können folgende Trends genannt werden:

- Bestrebung nach Verbesserung der Rahmenbedingungen der Ehrenamtlichen auf rechtlicher und finanzieller Ebene (durch Politik und Trägervereine)
- Ehrenamtliche Tätigkeit zeichnet sich zunehmend durch Charakteristika der Erwerbsarbeit aus (Projektcharakter, Organisation, Effizienz)
- Organisation und Professionalisierung des Ehrenamts (unter anderem Freiwilligenpass, Freiwilligenzentren)
- Zunehmende Instrumentalisierung der Tätigkeit von Einzelpersonen und Gesellschaft

2.6 Zusammenfassung

Ehrenamt hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem gefragten Forschungsgegenstand entwickelt. Im Zuge der gegenwärtigen Deregulierung und Re-Individualisierung haben ehrenamtliche Aktivitäten an Bedeutung gewonnen, da einst vom Staat übernommene Leistungen nun in den nicht-staatlichen Bereich übertragen werden. Aktuell zeichnet sich die Entwicklung eines Neuen Ehrenamts ab, das den Wünschen der Individuen entspricht und professionell ‚gemanaget‘ wird. Freiwilligenagenturen ermöglichen es Menschen, sich temporär, in einer konkreten Lebenssituation, Übergangszeit, Ausbildungs- und Erwerbsphase oder in persönlichen Zeitfenstern, zu engagieren. Ehrenamt soll sich perfekt in die individuelle Lebensplanung einpassen.

In Österreich engagieren sich im europaweiten Vergleich überdurchschnittlich viele Menschen ehrenamtlich. Es lässt sich zusammenfassen: Junges und mittleres Alter, hoher Bildungsabschluss, soziale und finanzielle Absicherung sind dem Ehrenamt zuträglich. Besonders aktiv im Bereich Ehrenamt sind Schüler_innen und Student_innen, hier gehen 50 % einem Ehrenamt nach. Der Fokus der empirischen Untersuchung vorliegender Arbeit richtet sich auf diese Gruppe, es werden Studierende der Universität Wien befragt.

Der Gegenstandsbereich ist von Komplexität geprägt, da (vermeintlich) individuelle Wünsche, politisches Kalkül, politische Ideen von Solidarität und ökonomische Faktoren aufeinandertreffen. Es handelt sich beim Ehrenamt um ein definitorisch diffuses Feld, es existieren unterschiedliche Begriffe, die weitestgehend synonym verwendet werden. Da sehr viele unterschiedliche Tätigkeiten unter dem jeweiligen Begriff subsumiert werden, wie Sport, Politik, Bildung, Gesundheit oder Umwelt, ist die genaue Definition in der analytischen Auseinandersetzung unabdingbar.

Zwei Aspekte werden im Zuge der Definition des Begriffs in der Literatur stets genannt: Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit. Die Ausführungen haben verdeutlicht, dass nicht notgedrungen beide Faktoren zutreffen müssen. Zum einen sind geringe Vergütungen möglich, zum anderen existieren Arbeitsformen, die nicht klar entweder der Erwerbsarbeit oder dem Ehrenamt zugeordnet werden können. Manche Bereiche des Ehrenamts können als Arbeit verstanden werden, da Leistungen erbracht werden, die „meßbar, bezahlbar, abgrenzbar, teilbar und verteilbar“ (Notz 1989, 14) sind.

Es bestehen Unterschiede zwischen ehrenamtlichen Aktivitäten von Frauen und Männern. Diese lassen sich innerhalb dreier Dimensionen festmachen: Beteiligungsquote, Tätigkeitsfelder und Aufgaben. Frauen sind etwas seltener als Männer ehrenamtlich aktiv, ihre Tätigkeitsfelder liegen vor allem im karitativen, kirchlichen und sozialen Bereich und sie nehmen deutlich seltener Leitungspositionen ein. Diese geschlechterspezifischen Disparitäten resultieren aus den differenten Lebensrealitäten von Frauen und Männern, somit ist die Frage des Zeitmanagements für Frauen dringlicher als für Männer. Ehrenamtliche Betätigung von Frauen war nicht nur unabdingbar für die Frauenbewegung, sondern auch ein notwendiger Schritt in der Geschichte der Erwerbsarbeit von Frauen.

3 Krebsende Analyseansätze - Michel Foucaults Gouvernementalität und die Technologien des Selbst

Und ich behalte mir Änderungen vor,
denn, wie Sie wissen, bin ich ein Krebs,
ich bewege mich seitwärts voran.
(Foucault 2000, 70)

Die Analyse von Machtbeziehungen und die Position des Subjekts im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstführung stellen wesentliche Schwerpunkte in Michel Foucaults Forschung dar. Im Modell der Gouvernementalität verbindet er zwei Machttypen, die Pastoralmacht und die politische Macht. Im Zentrum des Modells steht die Regierung der Bevölkerung. Es findet seine Anwendung im Neoliberalismus, seine Hauptwissensform ist die politische Ökonomie. In seinem Spätwerk setzt sich Michel Foucault (1926-1984) vornehmlich mit dem Subjekt auseinander, es wird das Modell der Selbst- und Fremdtechnologien entworfen. Handlungspotentiale des Subjekts sollen herausgearbeitet werden. Die Verknüpfung der Modelle Gouvernementalität und Selbsttechnologien ist meines Erachtens unabdingbar, da auf diesem Weg Formen der Selbst- und der Fremdführung sichtbar werden.

Ziel des Kapitels ist es, den produktiven Machtbegriff Foucaults, das Modell der Gouvernementalität sowie das Zusammenspiel von Fremd- und Selbsttechnologien zu erläutern.¹

3.1 Macht - ein Beziehungsknäuel

[Macht] stachelt an, gibt ein, lenkt ab, erleichtert oder erschwert, erweitert oder begrenzt, macht mehr oder weniger wahrscheinlich; im Grenzfall nötigt oder verhindert sie vollständig; aber stets handelt es sich um die Weise des Einwirkens auf ein oder mehrere handelnde Subjekte, und dies, sofern sie handeln oder zum Handeln fähig sind. Ein Handeln auf Handlungen. (Foucault 1987a, 255)

Einen Schwerpunkt in Foucaults Denkmodellen bildet der „Diskurs über die Macht als Feld produktiver, reglementierender und widerstreitender Beziehungen“ (Butler 2001, 95).

¹ Foucaults Werk wird ausführlich in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen erforscht, angewandt und weitergedacht. Einen Überblick über die vielschichtigen Rezeptionsstränge kann diese Arbeit nicht bieten. Es wird lediglich auf folgende Grundlagenarbeiten, die einen Überblick über Foucaults Werk vornehmlich in Bezug auf Macht und Subjektivierung bieten, hingewiesen: Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul: „Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik“ (1987); Martin, Luther H.; Gutman, Huck; Hutton, Patrick H. [Hg.]: „Technologien des Selbst“ (1993); Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas [Hg.]: „Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen“ (2000); McLaren, Margaret A.: „Feminism, Foucault, and Embodied Subjectivity“ (2002); Sarasin, Philipp: „Michel Foucault zur Einführung“ (2006); Ruoff, Michael: „Foucault-Lexikon: Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge“ (2007).

Foucault strebt die Entwicklung eines Analyserasters von Machtverhältnissen an. *Die Macht* existiert nicht bei Foucault, Machtbeziehungen und –verhältnisse herrschen vor. Macht folgt keiner streng hierarchischen Beziehungsstruktur, sondern gleicht einem „Beziehungsknäuel“ (Dreyfus; Rabinow 1987, 216).

Bei Foucaults Ausführungen handelt es sich nicht um stringente theoretische Abhandlungen, sondern es werden Denkmodelle vorgeschlagen und zur Diskussion gestellt. In einer seiner Vorlesungen erwähnt er, dass er seine Arbeitsweise mit der eines Krebses vergleichen würde. Es lässt sich nicht *eine* stringente Abhandlung herauskristallisieren, sondern die Ansätze kreisen um ein Objekt, seitwärts nähert er sich dem Forschungsgegenstand (vgl. Foucault 2000, 70). Diese Herangehensweise geht mit der Bezeichnung von Foucaults Lehrstuhl am Collège de France (1970-1984) konform: Lehrstuhl für die Geschichte der Denksysteme.

3.1.1 Formen von Machtbeziehungen

In „Der Wille zum Wissen Sexualität und Wahrheit I“ (1976)² formulierte Foucault programmatische Denkansätze zur Reflexion von Machtverhältnissen:

Warum akzeptiert man diese juristische Machtkonzeption so ohne weiteres? Und läßt damit alles unter den Tisch fallen, was die produktive Effizienz, den strategischen Reichtum und die Positivität der Macht ausmacht? In einer Gesellschaft wie der unseren, in der die Apparate der Macht so zahlreich, ihre Rituale so sichtbar und ihre Institutionen letzten Endes so sicher sind, in dieser Gesellschaft, die jede andere an Erfindungsreichtum in subtilen und raffinierten Machtmechanismen übertrifft - woher kommt da die Tendenz, die Macht nur in der negativen und fleischlosen Form des Verbots zur Kenntnis zu nehmen? Woher kommt die Neigung, die Dispositive der Herrschaft auf die Prozedur des Untersagungsgesetzes zu reduzieren? (Foucault 1983, 106)

In „Überwachen und Strafen“ (1975) stellte Foucault das Modell der Disziplinarmacht, welche vor allem im 17. und frühen 18. Jahrhundert die Gesellschaft dominierte, dar. Die Dressur des Körpers und der allgegenwärtige systematische Zwang strukturierte die Disziplinargesellschaft. Foucault beschreibt diese anschaulich: „Stundenpläne, Zeiteinteilungen, vorgeschriebene Bewegungen, regelmäßige Tätigkeiten, einsame Meditation, gemeinsame Arbeit, Schweigen, Aufmerksamkeit, Respekt, gute Gewohnheiten“ (Foucault 1994, 167) führten nicht nur zur strikten Regulierung des Körpers, sondern auch der Subjekte.

Machtbeziehungen sind stets in Strukturen eingebettet, dennoch ist es Foucault wichtig, nicht

² Um eine chronologische Übersicht zu gewährleisten, wird nach Foucaults Werken stets das Jahr der Erstveröffentlichung genannt. Im Anhang findet sich eine Aufstellung der Werke Foucaults, die in dieser Arbeit verwendet werden.

nur ihren repressiven Charakter zu beleuchten:

Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten - oder die Verschiebung und Widersprüche, die sie gegenseitig isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie [die Kräfteverhältnisse] zur Wirkung gelangen [...]. Allgegenwart der Macht [...]: Nicht weil sie alles umfaßt, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall. [...] Die Macht ist der Name, den man einer komplexen, strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt. (Foucault 1983, 113-114)

Macht wird im Laufe der Beschäftigung Foucaults mit dem Forschungsgegenstand zunehmend situativ verortet und weist eine strategische Komponente auf. Judith Revel spricht von einem Paradigmenwechsel Foucaults bei der Darstellung von Machtverhältnissen. Dieser festigte sich Ende der 1970er-Jahre. Im Rahmen seiner Vorlesungen am Collège de France prägt Foucault neue Begrifflichkeiten wie Gouvernementalität und Biomacht (vgl. Revel 2007, 247). Der neue produktive Machtbegriff steht nicht abseits der früheren foucaultianischen Theorien. Regulierenden Komponenten kommt auch im neuen Machtmodell ein wichtiger Stellenwert zu. Der Blick richtet sich nun jedoch verstärkt auf Praktiken des Regierens und auf das Subjekt.³ Erschienen sind diese Vorlesungen unter folgenden Titeln: „Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I“ (Vorlesungen 1977/78) und „Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II“ (Vorlesungen 1978/79).

Drei Formen von Machtbeziehungen grenzt Foucault, Thomas Lemke folgend, voneinander ab:

- Grundlegende strategische Machtbeziehungen, die über Handlungen stattfinden. Der Begriff der Handlung ist hier weit gefasst, es sind auch Ratschläge oder Argumentationen miteinzubeziehen. Machtverhältnisse sind der Gesellschaft nicht äußerlich, sondern deren Voraussetzung.
- Herrschaftszustände bezeichnen Machtverhältnisse, die blockiert wurden und somit stabil geworden sind. Sie sind, wenn auch ein Spezialfall, doch Teil der Machtverhältnisse (vgl. Lemke 2007, 41-43).⁴

³ Foucault verwendet die Begriffe Subjekt, Selbst und Individuum. Meist steht die Wahl des Begriffs mit der behandelten historischen Epoche in Zusammenhang: wenn er beispielsweise über die Antike spricht, verwendet er den Begriff Selbst, in Bezug auf Moderne den Begriff Subjekt (vgl. McLaren 2002, 181).

⁴ Von Herrschaft wird ausgegangen, wenn sich Machtverhältnisse gefestigt haben, hier handelt es sich dann um „Endformen“ (Foucault 1983, 113) der Macht (vgl. ebd. S. 61). Kräfteverhältnisse scheinen bei Foucault fundamentaler als Machtverhältnisse. In „Der Wille zum Wissen“ hält er fest: „Die Möglichkeitsbedingung der Macht [...] liegt [...] in dem bebenden Sockel der Kräfteverhältnisse, die durch ihre Ungleichheit unablässig Machtzustände erzeugen [...]“ (Foucault 1983, 114).

- Regierungstechnologien: Hier handelt es sich um „mehr oder weniger systematisierte, regulierte und reflektierte Formen der Machtausübung“ (Lemke 2007, 42). Sie gehen über den spontanen Charakter der produktiven Machtbeziehungen (vgl. Punkt 1) hinaus, haben jedoch noch nicht den Zustand von Herrschaftszuständen (vgl. Punkt 2) erreicht. Somit finden sich Elemente aus den ersten beiden Formen von Machtbeziehungen in den Regierungstechnologien. Regierung fungiert einerseits als „Bindeglied zwischen strategischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen“ (Lemke 2001, 1) und andererseits zwischen Macht und Subjektivität, Fremd- und Selbsttechnologien: „Regieren heißt in diesem Sinne, das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren.“ (Foucault 1987a, 255).

In der Folge werden diese neuen, produktiven Machtbeziehungen näher erläutert, die ein wichtiges Charakteristikum des Machtbegriffs ausmachen. Im Anschluss wird das Modell der Gouvernamentalität skizziert.

3.1.2 Produktive Machtbeziehungen

„Le pouvoir c'est des relations, c'est pas une chose.“ (Foucault 1981, Min. 15:50) Für seine Unternehmung, Machtverhältnisse neu fassen zu wollen, ist die Erweiterung von tradiertem Machtvokabular wie Souverän, Gesetz und Bestrafung unabdingbar (vgl. Foucault 1983, 112). Produktive beziehungsweise strategische Machtverhältnisse wirken über Techniken und Dispositive anstelle von Recht, über Normalisierung anstelle von Gesetz, über Kontrolle anstelle der Strafe und sie vollziehen sich gleichzeitig innerhalb und fern von (staatlichen) Institutionen (vgl. Foucault 1983, 110-111).

Paradoxerweise sei in gegenwärtigen Machtanalysen der „Kopf des Königs noch immer nicht gerollt.“ (Foucault 1983, 110) Foucault möchte einen erweiterten Machtbegriff denkbar machen, „der viele einzelne definierbare und definierte Mechanismen abdeckt, die in der Lage scheinen, Verhalten oder Diskurse zu induzieren“ (Foucault 1992, 32). Machtverhältnisse sind vielfältig und existieren ausschließlich in Form von Handlungen. Sie bauen auf eine Reihe zu definierender Partikel auf, gleichzeitig beeinflussen sie diese Partikel, beispielsweise das Verhalten von anderen. Denn Handeln wirkt auf Handeln, „auf mögliche oder wirkliche, künftige oder gegenwärtige Handlungen.“ (Foucault 1987a, 254) Es verfügen nicht einige Macht *über* andere, sondern Machtverhältnisse tangieren Beherrschte ebenso wie

Herrschende. Sie sind omnipräsent, stehen in *keinem* Verhältnis zu Staat und Ökonomie, denn sie sind diesen immanent (vgl. Foucault 1983, 115).

Doch selbst für Foucault, der die abstrakte Facette von Macht fassen möchte, sind Machtverhältnisse intentional: „[K]eine Macht, die sich ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfaltet [...]. Machtbeziehungen sind gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv.“ (Foucault 1983, 116) Laut Hubert Dreyfus und Paul Rabinow liegt hier die provokativste These Foucaults. Der/die Leser_in sieht sich mit einem offensichtlichen Widerspruch konfrontiert: Zielsetzungen von Machtverhältnissen jenseits vom Willen einzelner Personen? Dieses Phänomen bezeichnet Foucault schlicht als den „lokalen Zynismus der Macht“ (Foucault 1983, 116). Denn im engeren räumlichen Sinn sind Planung und Willensumsetzung möglich. Partiiell unterliegen Machtverhältnisse einer konkreten Planung.

Resümierend können produktive Machtverhältnisse wie folgt beschrieben werden: Macht entsteht über Beziehungen zwischen den Agierenden, äußert sich in Handlungen und ist nicht eindimensional, das bedeutet, sie wird nicht ausschließlich von einer Gruppe beziehungsweise einer Person auf eine andere ausgeübt. Soziale Strukturen dürfen jedoch keineswegs außer Acht gelassen werden. Foucault legt folgende bei einer Analyse von Machtverhältnissen zu beachtende Faktoren fest:

- Systeme der Differenzierung in Bezug auf die Agierenden, beispielsweise in puncto ökonomischer, kultureller Unterschiede, sozialer Stellung
- Typen von Zielen, die hinter Handlungen stehen (Vormachtstellung erhalten, eigene Autorität festigen, Profit etc.)
- Instrumentelle Modalitäten (Einsatz von ökonomischem Druck, Androhung von Waffen etc.)
- Formen der Institutionalisierung, beispielsweise in Form von Familie, Staat, juristischen Systemen
- Grade der Rationalisierung: Der Einsatz von Machtverhältnissen kann mehr oder minder ausgefeilt ausfallen, wie Strategien, Handlungen, Vernetzungen (vgl. Foucault 1987a, 257-258).

Foucaultianische Machtkonzeptionen zeichnen sich nicht durch die Mystifizierung von alltäglichen Handlungen oder die Suche nach allgemeingültigen menschlichen Verhaltensweisen aus. Im Fokus steht die Verbindung von abstrakten politischen Rationalitäten und empirischen Techniken des Alltags (vgl. Lemke 2007, 58). „Um Macht in ihrer Materialität, in ihrem tagtäglichen Wirken zu verstehen, müssen wir uns auf die Ebene der Mikropraktiken, der unsere Praktiken formenden politischen Technologie begeben.“ (Dreyfus; Rabinow 1987, 217) Unter Praktiken verstehe ich, in Anlehnung an Foucaults Definition von Handlung, ein Ensemble von Aktivitäten, Handlungen und Argumenten, also Gesprochenes und Nicht-Gesprochenes. Praktiken folgen bestimmten Strategien, die sich aus Diskursen⁵ und Technologien zusammensetzen: „Es gibt eine Logik der Praktiken. Es gibt einen Schub auf ein strategisches Ziel, doch niemand schiebt.“ (Dreyfus; Rabinow 1987, 219) Hinter Praktiken stehen, wie auch hinter Machtverhältnissen, Intentionen.

3.2 Hirten hüten – Gouvernamentalität

Im Rahmen seiner Vorlesungen am Collège de France (1977-79) entwickelte Foucault das Modell der Gouvernamentalität. Strategische Machtverhältnisse fungieren als Basis, sie werden jedoch in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext überführt. Zentral ist im Rahmen der Gouvernamentalität die Frage nach der Regierung. Regierung der Subjekte bedeutet bei Foucault Führen, Anleiten und Sorgen. Im Rahmen dieses neuen Modells verbindet Foucault die Pastoralmacht, eine Machtform, die im katholisch geprägten Europa bis Mitte des 18. Jahrhunderts vorherrschte, und die politische Macht.

Fälschlicherweise wird in der deutschsprachigen Rezeption davon ausgegangen, dass es sich bei dem Terminus Gouvernamentalität um eine semantische Verbindung der französischen Wörter gouverner (regieren) und mentalité (Denkweise) handelt (vgl. Bröckling 2000; Lemke 2001). Gouvernamentalité würde sich jedoch von gouvernemental, was „die Regierung betreffend“ (Sennelart 2006, 482) bedeutet, ableiten.

⁵ Diskurse ermöglichen Inhalte, indem sie einen anderen Inhalt/Sinn ausschließen (vgl. Villa 2000, 166), sie fungieren gleichzeitig als Machtinstrument und -effekt. Denn „[d]er Diskurs befördert und produziert Macht; er verschränkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam“ (Foucault 1983, 122). Der Diskurs wird durch eine Reihe von Prozessen begrenzt: 1) die Beschränkung seiner Macht, 2) die Bändigung seines zufälligen Auftretens und 3) die Selektion unter den sprechenden Subjekten (vgl. Foucault 2007, 26). Macht und Diskurs sind beide Bestandteile der Kräfteverhältnisse.

3.2.1 Die Pastoralmacht

Im Mittelpunkt der Pastoralmacht stand der leitende, autoritäre Hirte, er führte die Seelen, seine Schäfchen. In einer Gemeinschaft wurde diese Figur des Hirten durch eine katholische Autorität personifiziert. Das Wohl seiner Herde lag in der Verantwortung des Hirten. Diese vorerst christlich-religiöse Machttechnik herrschte im Mittelalter vor. Ab dem 15. Jahrhundert wurde sie in andere Lebensbereiche - Heer, Gesundheit, Familie - transferiert und verlor somit ihre auf den religiösen Kontext ausgerichtete Exklusivität (vgl. Foucault 1983, 76). Die Führung der Seele griff in alle Lebensbereiche ein. Sie erforderte genaue Kenntnisse hinsichtlich der Geheimnisse und Gedanken der zu Führenden. Demzufolge mussten die Schäfchen dazu gebracht werden, ihr Innerstes offen zu legen.

Kirchliche Verordnungen und suggerierte Bedrohungen durch das Böse führten zu einer ständigen Selbstprüfung der Individuen. Ergebnisse dieser Prüfung wurden in der Beichte vermittelt. Nur ein „penible[s] Gehorsamkeitsverhältnis“ (Foucault 1992, 10) führe zum Heil der Menschen, so das vorherrschende Diktum. Das Individuum hatte sich selbst zu führen.⁶

Die Kunst des Regierens besteht im Rahmen der Pastoralmacht „in ‚nach innen verlagertes‘ Selbstdisziplinierung und Selbstbeherrschung“ (Lorey 2006, 10). Aufgrund dieser Prozesse verliert die Disziplinierung der Subjekte von außen an Stellenwert. Diese Mechanismen der Selbstbeherrschung lassen sich von unterschiedlicher Seite nutzen wie später im Zeitalter der Industrialisierung. Vorrangiges Ziel dieser Periode war der reibungslose Ablauf der Produktionsverhältnisse, Unterbrechungen aufgrund von Bestrafungen sollen unterbunden werden. Selbst-Regierung soll als Prävention fungieren: „Es geht im Kern um eine Regierung der Arbeitskraft.“ (Revel 2007, 249) Die Entwicklung der (Selbst-)Regierungstechniken kam den Anforderungen, die im industriellen Zeitalter an das Individuum gestellt wurden, entgegen.

Für die Geschichte des modernen Subjekts ist dieser Führungs- beziehungsweise Machttypus von maßgeblicher Bedeutung, so Foucault. Denn er sorgt für die Konstituierung stabiler, sich selbst prüfender Subjekte. Um das 15. Jahrhundert kam es zu einer „wirklichen Explosion [dieser] Menschenregierungskunst“ (Foucault 1992, 10).

⁶ Eine Zusammenführung zentraler Punkte der Pastoralmacht findet sich in „Das Subjekt und die Macht“ (Foucault 1987a, 248 ff).

3.2.2 Koppelung zweier Machttypen

Die Verbindung zweier Machttypen - Pastoralmacht und politischer Macht - führt zu einer neuen „Kunst des Regierens“ (Foucault 2006b, 13), der Gouvernamentalität:

[Gouvernamentalität ist] die Gesamtheit, gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die **Bevölkerung**, als Hauptwissensform die **politische Ökonomie** und als wesentliches technisches Instrument die **Sicherheitsdispositive** hat. (Foucault 2000, 64) [Hervorhebungen UE]

Den Beginn dieser Regierungskunst setzt Foucault Mitte des 18. Jahrhunderts fest. Im Zentrum steht nicht eine nationale Regierung, sondern das Regieren und Führen von Menschen. Im Rahmen der Gouvernamentalität wird ein spezifischer Bereich ausgewählt, um die in ihm wirkenden Beziehungen zu analysieren, „d.h. die Art und Weise, mit der man das Verhalten der Menschen steuert“ (Foucault 2006b, 261). Hier sind die im Zuge der Analyse der Pastoralmacht festgemachten Techniken der Selbstführung ein wichtiger Ansatzpunkt. Sie erlauben die gezielte Führung der Bevölkerung dank nach innen verlagter Techniken der Selbstbeherrschung.

Hinter der Regierung liegt für Foucault eine Absicht: Der „Zweck der Regierung [liegt] in den von ihr geleiteten Dingen.“ (Foucault 2000, 54)⁷ Der Gegenstand der Regierung kann unterschiedlicher Art sein, beispielsweise altruistischer, ideologischer, egoistischer oder politischer. Es fallen also nicht nur klassische Regierungsintentionen darunter, wie das Erlangen einer Machtposition. Grundlegend für das Konzept der Gouvernamentalität ist die Annahme von heterogenen und veränderlichen Regierungsrationalitäten. Im Rahmen der Regierungsrationalitäten werden Strategien des Regierens formuliert. Eine Reihe von ähnlich gelagerten Diskursen, beispielsweise allesamt geprägt vom Neoliberalismus, formieren sich zu einer Regierungsrationalität. Sie sind für die Lenkung der Bevölkerung unumgänglich. Foucault sucht hier nicht nach universalen Erklärungsmodellen, sondern nähert sich über spezifische Bereiche den Regierungsrationalitäten (vgl. Lemke 2007, 62). Rationalität fungiert als organisierendes Prinzip der Praktiken der Regierung, sie verweist auf die „Systematisierung von Wissen und die Reflexivität der Praktiken“ (Pieper; Rodriguez 2003, 11). Regierungsrationalitäten und Praktiken beziehen sich wechselseitig aufeinander, im Kontext der Praktiken werden „Wahrnehmungs- und Beurteilungstrategien generiert“ (Lemke

⁷ Einen wichtigen Impuls für Foucaults gouvernementales Modell liefert Guillaume de La Perrière's „Le Miroir de politique“ (1555). Aus dieser Schrift zitiert Foucault im Rahmen seiner Vorlesungen am Collège de France folgende Passage: „Regieren ist das richtige Verfügen über die Dinge, derer man sich annimmt, um sie dem angemessenen Zweck zuzuführen.“ (La Perrière, zitiert nach Foucault 2000, 52)

2007, 40). Praktiken strukturieren somit Realität und haben das Potential auf diese einzuwirken.

In der Folge möchte ich drei zentrale Aspekte der Gouvernementalität skizzieren: Bevölkerung, politische Ökonomie und Sicherheitstechnologien.

- Hauptzielscheibe: Bevölkerung

Die Bevölkerung ist ein „neues, dem juristischen und politischen Denken der vorangegangenen Jahrhunderte absolut fremdes kollektives Subjekt“ (Foucault 2006a, 70). Dieses neue Subjekt tritt als Akteurin mit spezifischen Bedürfnissen und Wünschen auf, „der Regierung gegenüber weiß sie, was sie will, zugleich aber weiß sie nicht, was man sie machen lässt.“ (Foucault 2000, 61) Die Regierung dieses neuen Subjekts kann unter anderem über die während des 18. Jahrhunderts entstandenen Institutionen wie Militär oder Schule erfolgen. Spezifische Absichten - erhöhte Arbeitsleistung, Volksgesundheit oder stabile Familienverhältnisse - sollen über diese Kanäle Realität werden „ohne dass es die Leute merken“ (Foucault 2000, 61).

In Bezug auf die Führung und Verwaltung der Bevölkerung prägte Foucault die Begrifflichkeiten Biomacht beziehungsweise Biopolitik.⁸ Der Terminus Biopolitik tritt laut Philipp Sarasin erstmals 1976 auf und wird in „Der Wille zum Wissen“ behandelt. Der Fokus der Biopolitik liegt auf dem Leben und der Bevölkerung, die Ressource Mensch wird betrachtet. Im 17. und 18. Jahrhundert gewinnt sie an Bedeutung. Die Steuerung und Administration der Menschen wird dringlich, beispielsweise in Bezug auf Hygiene, Geburtenregelung und Familienkonstellationen. Bevölkerungsentwicklungen sollen nicht dem Zufall überlassen werden (vgl. Sarasin 2006, 166).⁹ Wie kann das Verhalten der Bevölkerung, ausgehend von einer spezifischen Regierungsrationalität, gelenkt werden? Die Statistik ist ein Hauptfaktor der Implementierung der neuen, gouvernementalen Regierungskunst, sie bietet verlässlich Informationen über Normalität und Abweichung. Denn sie bildet den Ausgangspunkt der Normalisierungsprozesse innerhalb der Gesellschaft.

⁸ Das Verhältnis zwischen Biomacht und Biopolitik ist nicht einfach zu fassen, Revel stellt folgende Frage: „Ist Biopolitik lediglich ein Ensemble von Techniken der Biomacht?“ (Revel 2007, 251). Für sie steht Biopolitik am Übergang von der Politik zur Ethik. In „Der Wille zum Wissen“ erklärt Foucault, darunter „den Eintritt des Lebens und seiner Mechanismen in den Bereich der bewussten Kalküle und die Verwandlung des Macht-Wissens in einen Transformationsagenten des menschlichen Lebens“ (Foucault 1983, 170) zu verstehen.

⁹ Der zweite Band der „Geschichte der Gouvernementalität“ heißt „Die Geburt der Biopolitik“, der Titel ist etwas irreführend, da hier primär die Gouvernementalität abgehandelt wird (vgl. Sarasin 2006, 171).

Foucault differenziert zwischen der Normation und der Normalisierung. Dem Konzept der Normation ist eine Norm, beispielsweise eine juristische Norm, inhärent, die als *wahr* gilt. Im Gegensatz dazu leitet sich die Normalisierung direkt von Normalitätskurven statistischer Berechnungen ab, hier wird zwischen dem Normalen und dem Anormalen aufgrund empirischer Berechnungen differenziert. „Das Normale kommt als erstes, und die Norm leitet sich daraus ab, oder die Norm setzt sich ausgehend von dieser Untersuchung der Normalität fest und spielt ihre operative Rolle.“ (Foucault 2006a, 98) Im Zuge der Normalisierung werden Normen entwickelt, denen es zu entsprechen gilt. Dank der von Foucault herausgefilterten Prozesse der pastoralen (Selbst-)Regierungstechniken geht dieser Prozess überwiegend reibungslos vor sich.

- Technisches Instrument: Sicherheitsdispositive

Das Dispositiv ist ein heterogenes Ensemble. Bestandteile sind unter anderem Technologien, Aussagen, (Regierungs-)Rationalitäten, Institutionen, Gesetze, Formeln und Gebäude. Manipulation und Veränderung von Kräfteverhältnissen sind Ziele der Dispositive. Sicherheitsdispositive wirken über Effekte, somit ist ihre Funktionsweise nicht klar bestimmbar. Teilweise können die Absichten noch auf Subjekte zurückgeführt werden. Es kann aber auch vorkommen, dass „kaum jemand sie formuliert: impliziter Charakter der großen anonymen Strategien, die, nahezu stumm, geschwätzige Taktiken koordinieren, deren „Erfinder“ oder Verantwortliche oft ohne Heuchelei auskommen.“ (Foucault 1983, 116)

Der Vorgang der Normalisierung steht bei Foucault für die Sicherheitstechnologie. Sie bildet einen Gegenpart zu den Normgedanken der Disziplinarmacht. Wird in der Disziplinargesellschaft eine Norm im ersten Schritt festgelegt, beispielsweise von einer juristischen Instanz, und in einem zweiten Schritt nach deren Umsetzung gestrebt, gilt es im Zuge der Normalisierung erst das Normale und das Anormale überhaupt zu orten: „Die ‚Dispositive der Sicherheit‘ ziehen keine absoluten Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen, sondern spezifizieren ein optimales Mittel innerhalb einer Bandbreite an Variationen.“ (Lemke 2001, 6) Es wird also eine Art Maßstab in puncto Verhaltensoptionen vermittelt: Sie bieten eine Antwort auf die Frage, welche Handlungen beziehungsweise welches Verhalten in einer Situation optimal, zulässig oder nicht zulässig ist.

Regeln, Disziplinierung und Verbote werden bei der Gouvernementalität um Sicherheitsdispositive ergänzt. Letztere ermöglichen einen Zustand des Laissez-faire und haben die „wesentliche Funktion, auf eine Realität zu antworten, so daß diese Antwort jene

Realität aufhebt, auf die sie antwortet - sie aufhebt oder einschränkt oder bremst oder regelt.“ (Foucault 2006a, 76) Sie sind somit durch die Realität bestimmt und wirken sich gleichzeitig auf diese aus.

- Hauptwissensform: Politische Ökonomie

Hauptwissensform der Gouvernamentalität ist die politische Ökonomie. Letztere ist nicht nur Voraussetzung für die Herausbildung des modernen Staates, sondern sie generiert Wissen um ökonomisch rationales Verhalten. Es wird für den Staat zum Wissen schlechthin. Die politische Ökonomie „denkt über Regierungspraktiken nach, und sie befragt diese Praktiken nicht nach ihrem Recht, um festzustellen, ob sie legitim sind oder nicht. Sie betrachtet sie [...] vom Gesichtspunkt ihrer Wirkungen“ (Foucault 2006b, 32) auf die Bevölkerung.

3.2.3 Das gouvernementale Subjekt

Nicht mehr gebieterischer Zwang und Disziplinierung - Hauptparadigmen der Disziplinarmacht – stehen bei der Gouvernamentalität im Zentrum, sondern die Führung der Bevölkerung. Personen folgen Normen. In der Normalisierung wird festgesetzt, was normal und was abnormal ist. Sie bringt Subjekte dazu „ihnen [den Normen, UE] im eigenen Interesse entsprechen zu wollen - ihnen also gewissermaßen freiwillig zu folgen“ (Kerner 2013, 11). Im Zuge der Normalisierung kommt es zur Führung mit dem Einverständnis der Individuen. „Denkfiguren der Selbst-Konstruktion“ (Michalitsch 2008, 71) werden in Form von Normen und ‚wahrem‘ Wissen bereitgestellt. ‚Wahre‘ Diskurse werden in unterschiedlichen Formaten - Medien, Wissensproduktion, Politik, Ökonomie, Institutionen – formuliert. Sie konstruieren Realität und „beschränken sich hierbei nicht auf „Äußeres“, sondern schließen die „Innenwelt“ des Subjekts selbst ein.“ (Michalitsch 2005, 105)

Resümierend kann bezüglich der Gouvernamentalität festgestellt werden: War im Rahmen der Pastoralmacht das christliche Postulat vorherrschend, löste sich dieses Machtmonopol der Kirche ab Mitte des 18. Jahrhunderts auf. Die während der Pastoralmacht entstandenen Regierungstechniken der Selbstführung und Selbstregulierung blieben jedoch erhalten und kamen zunehmend in anderen gesellschaftlichen Bereichen zur Anwendung. Die Verbindung der pastoralen Machttechniken mit den politischen Machttechniken hält bis heute an. Die pastorale Machttechnik bewirkt, dass die Individuen sich selbst kontrollieren und führen. Die von Foucault in früheren Werken analysierte Disziplinarmacht fließt in das Modell der Gouvernamentalität mit ein, doch sie verliert gegenüber den Sicherheitsdispositiven erheblich

an Bedeutung. Die Sicherheitstechnologien umfassen eine Bandbreite möglicher Handlungen, sie ersetzen die Idee einer klaren Grenze zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen, sie richten sich nach der politischen Ökonomie, der Hauptwissensform der Gouvernamentalität, aus. Sie sind somit nicht zufällig. Zwei Aspekte sieht Lemke in Foucaults Modell der Gouvernamentalität berücksichtigt. Die Verbindung von Macht und Subjekt wird nachvollziehbar, die Auslotung der Beziehungen von Macht und Wissensformen möglich (vgl. Lemke 2007, 13).

Die Gouvernamentalität bricht mit einem streng hierarchischen Machtmodell und mit der Grenze zwischen subjektivem Innenleben auf der einen Seite und der Gesellschaft auf der anderen Seite. Verbindungen zwischen Normen, Diskursen und Handlungen werden aufgespürt. In seinem späten Werk setzte Foucault sich vornehmlich mit dem Selbst und dem Subjekt auseinander und prägte in diesem Zusammenhang einen neuen Begriff der Technologien des Selbst, in der Literatur auch Selbsttechnologien genannt. Das Modell der Technologien des Selbst soll die teilautonome Facette der Subjekte sichtbar machen.

3.3 Die Technologien des Selbst

Er habe sich in seiner ersten Schaffensphase mit der Frage nach der Wahrheit, in der zweiten mit jener der Machtverhältnisse und in der dritten mit jener des Selbst auseinandergesetzt. Aus dieser Abfolge ergebe sich der logische Schluss die drei Ebenen - Wahrheit, Macht, Selbst - zu verknüpfen (vgl. Foucault 1993b, 22). Das von ihm geplante, unterschiedliche Forschungsansätze verknüpfende Werk kam nicht mehr zustande. Es existieren jedoch Interviews sowie Mitschnitte der gehaltenen Vorträge und Vorlesungen zu diesem Unterfangen.¹⁰

Handlungs- und Widerstandspotentiale der Subjekte sollen nun herausgearbeitet werden (vgl. Foucault 1993b, 17). Diese Zielsetzung wird in der Beschreibung der Technologien des Selbst deutlich, es handelt sich um Techniken,

die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise

¹⁰ Neben den Technologien des Selbst bestehen noch jene der Produktion, der Zeichensysteme, der Macht (vgl. Foucault 1993a, 26). Sie stellen jeweils eine Matrix der politischen Vernunft dar. Naturgemäß stehen sie in einem Wechselspiel miteinander.

vorzunehmen, mit dem Ziel sich so zu verändern, daß er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt. (Foucault 1993a, 26)

Das Subjekt hat nun die Möglichkeit aus seiner eigenen Kraft heraus Veränderungen zu seinen Gunsten anzustreben. Die Interaktion mit anderen ist jedoch unabdingbar. Es bestehen neben den Selbsttechnologien auch Fremdtechnologien, sie werden als Technologien der Macht bezeichnet, „die das Verhalten von Individuen prägen und sie bestimmten Zwecken oder einer Herrschaft unterwerfen, die das Subjekt zum Objekt machen.“ (Foucault 1993a, 26) Das Subjekt ist aber nicht mehr ausschließlich diesen Machtverhältnissen unterworfen. Denn die Subjekte sind nicht bloßer Effekt neuzeitlicher Wissens- und Regierungsformen, sie werden nun anders als in der Disziplinargesellschaft als teilautonom wahrgenommen. Foucaults Versuch zielt darauf ab, den Menschen zu zeigen, dass sie „freier sind, als sie meinen“ (Foucault 1993b, 16). Foucault glaubt an die Freiheit des Menschen und begründet diese mit einer Beobachtung: „In der gleichen Situation reagieren sie sehr unterschiedlich.“ (Foucault 1993b, 21)

Die Frage, die sich nun stellt, lautet, welche Traditionen bestehen in der europäischen Geschichte in Bezug auf die Teilautonomie der Menschen? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, setzt sich Foucault mit der Entwicklung der Hermeneutik des Selbst auseinander. Er bezieht sich auf zwei historische Kontexte, zum einen auf die griechisch-römische Philosophie - als Beispiele nennt er unter anderem Platons „Alkibiades I.“ sowie die Philosophie der Epikureer und der Stoiker - zum anderen auf die christliche Spiritualität. Hinsichtlich der antiken Philosophie streicht Foucault das vorherrschende Paradigma des auf sich selbst Achtens hervor: „Das „Erkenne dich selbst“ war der Sorge um sich selbst untergeordnet“ (Foucault 1993a, 29). Dasselbe Phänomen ortet er in der christlichen Askese. Der Leitsatz der Sorge um sich bleibt in beiden Fällen keine leere Maxime. Es können gezielt Praktiken zur Erreichung der erfolgreichen Sorge um sich selbst eingesetzt werden. Foucault möchte den Wandel aufzeigen, der innerhalb der europäischen Geschichte stattgefunden hat. War in der Antike noch das Paradigma „Achte auf dich selbst“ von höchster Bedeutung, wurde es in der Moderne durch „Erkenne dich selbst“ ersetzt. Foucault dockt an den antiken Traditionen an, denn die Sorge um sich ist die Voraussetzung, sich selbst zu erkennen (vgl. Foucault 1993a, 35).

3.4 Zusammenfassung

Für die Analytik der Machtbeziehungen ist die Isolierung, Benennung und Genealogie einzelner Partikel des von Foucault konzipierten Macht-Beziehungsknäuels notwendig. Die ungleichen Beziehungen - zwischen und innerhalb von Strategien, Machtpositionen, Dispositiven - innerhalb dieses Knäuels verlangen nach Separierung. Denn Machtbeziehungen bündeln sich nicht selten und wirken dann wie eine einheitlich gewollte Politik. Gerade hier ist Vorsicht geboten, denn anstatt nach einer allumfassend wirkenden Macht zu suchen „soll die krebsartig wuchernde Produktion von Diskursen [...] in das Feld vielfältiger und beweglicher Machtbeziehungen getaucht werden“ (Foucault 1983, 119). Es wird im Zuge der Analyse ein Bereich herausgegriffen, wie beispielsweise die Gesundheitsvorsorge oder die Sexualität.

Die Gouvernamentalität stellt die Führung der Bevölkerung ins Zentrum, dank der Pastoralmacht können ins Innere verlagerte Mechanismen der Selbstführung analysiert werden. Das Subjekt lässt sich führen. Die Selbsttechnologien sollen aufzeigen, dass das Subjekt auch selbst Änderungen an seinem Leben vornehmen, somit teilautonom agieren kann. Meines Erachtens ist die Verbindung der Gouvernamentalität mit den Technologien des Selbst für die Analyse notwendig. Die Gouvernamentalität ermöglicht die Fassung der Regierung der Bevölkerung, die Technologien des Selbst zeigen emanzipatives Potential innerhalb der Handlungen auf.

Das foucaultianische Subjekt baut auf einem vermeintlichen Paradox auf: Sich selbst regieren, formieren und disziplinieren heißt auch sich zu konstituieren, sich zu gestalten. Dieser Prozess bringt partielle Autonomie mit sich (vgl. Lorey 2006, 12). Subjekte sind nicht jenseits von Machtstrukturen zu denken, denn diese determinieren das Subjekt und evozieren gleichzeitig dessen Handlungsfähigkeit.¹¹

In seinem späten Text „Das Subjekt und die Macht“ (1983) greift Foucault das gegenwärtig vorherrschende Zusammenspiel von Fremd- und Selbstbestimmung auf:

Ich glaube, daß es niemals in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, nicht einmal in der altchinesischen Gesellschaft, eine so verwickelte Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren innerhalb ein und derselben politischen Struktur gegeben hat. (Foucault 1987a, 248)

¹¹ In seiner Genealogie des Sexualitätsdispositivs hat Foucault aufgezeigt, dass jenes uns selbstverständlich scheinende Selbst mit seinen Wünschen, Begehren und Sehnsüchten historisch herausgebildet wurde. In unserem Inneren ruhende Wahrheiten über das Subjekt werden über Diskurse erst hervorgebracht (vgl. Villa 2003, 65).

Zielsetzung der Analyse von Subjekt und Macht ist die Auslotung neuer Formen von Subjektivität „indem wir die Art von Individualität, die man uns jahrhundertlang auferlegt hat, zurückweisen.“ (Foucault 1987a, 250) Gouvernementale Prinzipien werden folglich mit den Fragen der Regierung des Selbst verbunden.

4 Geschlechterverhältnisse – Normen mit Eigensinn?

Dieses Kapitel zeichnet Grundzüge der wissenschaftlichen Disziplin Gender Studies nach, definiert wesentliche Begrifflichkeiten und greift gegenwärtige Theorien der Gender Studies auf. Allen voran werden sozialkonstruktivistische Ansätze, Judith Butlers Modell der heterosexuellen Matrix und die Forschungsansätze von Paula Villa zum Eigensinn von alltagsweltlicher Praxis thematisiert. Diese auf Verknüpfung von Mikro- und Makroebene beziehungsweise Praxis und Theorie ausgerichteten Forschungsansätze erweisen sich für die vorliegende Arbeit als geeignet, denn Ehrenamt wird als Summe sozialer Praktiken, wie sich über das Ehrenamt informieren, austauschen oder als Ehrenamtliche agieren, aufgefasst.

Zudem findet sich eine historische Verortung hinsichtlich der strikten Trennung der Geschlechter in männlich und weiblich in vorliegendem Kapitel. Die Frage, die hier gestellt wird, lautet: Wer stellt erste Prämissen in puncto Geschlechterverhältnisse und -ungleichheit an.¹²

4.1 Gender Studies als wissenschaftliche Disziplin

Die Disziplin Gender Studies beziehungsweise Geschlechterstudien überschreitet aufgrund ihres Erkenntnisobjektes die Grenzen zwischen wissenschaftlichen Disziplinen (vgl. Hark 2007a). Anstoß für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen gaben patriarchal geprägte gesellschaftliche Strukturen und daran gekoppeltes essentialistisches Denken, das in vielen Bereichen noch heute unsere Gesellschaft kennzeichnet. Das bedeutet, Frauen und Männern werden aufgrund ihrer Körper gewisse Rollen und Eigenschaften zugewiesen, welche häufig mit (unreflektierten) Zuschreibungen verbunden sind und somit Auswirkungen auf Lebensentwürfe haben. Diese auf binären Oppositionen aufbauende Denktradition zementiert nicht nur geschlechterspezifische Unterschiede, sondern formuliert hierarchische Ordnungen: Männliche Eigenschaften wie Stärke, Abenteuerlust und Entscheidungsfreudigkeit zählen in unserer Gesellschaft mehr als weiblich stigmatisierte Eigenschaften wie Zurückhaltung oder Scham. Diese Eigenschaften

¹² Die feministische Wissenschaft ging in den 1970er Jahren aus der zweiten Frauenbewegung hervor (vgl. Hark 2007a, 9). Forschungen im Bereich der Gender Studies haben sich in den letzten Jahrzehnten an den Universitäten im deutschsprachigen Raum etabliert und gewinnen an Bedeutung. Wesentliche Impulse gingen von anderen Ländern, wie den USA und Frankreich aus. Ich möchte hier einige grundlegende Arbeiten der Gender Studies aus dem deutschsprachigen Raum nennen: Braun, Christina von [Hg.]: „Gender@Wissen: ein Handbuch der Gender-Theorien“ (2005); Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika [Hg.]: „Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierung? Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen“ (2007); Hark, Sabine [Hg.]: „Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie“ (2007) sowie Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika [Hg.]: „Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik“ (2009).

gelten als ‚natürlich‘, sie sind dieser Denktradition zufolge quasi angeboren und existieren abseits von soziopolitischen Kontexten, kulturellem Umfeld und sozialen Handlungen.

Vertreter_innen der Gender Studies distanzieren sich mehrheitlich von diesem Ansatz. Die wahrgenommene Geschlechterdifferenz wird als sozial gemachte Differenz angesehen. Im Mittelpunkt der Gender Studies steht somit das Bestreben tradierte Dogmen und Erkenntnisse in Frage zu stellen: Vermeintlich objektives Wissen und dessen patriarchale Schlagseite gilt es zu hinterfragen. Wissenschafts- und Gesellschaftskritik sind somit integraler Bestandteil der Gender Studies (vgl. Bidwell-Steiner 2005, 8; Hark 2007c, 239 ff).

Als dienlich erweist sich für eine Auseinandersetzung mit Geschlechterdifferenz der Begriff Geschlechterverhältnis. Denn nun lässt sich die Relation des männlichen und des weiblichen Geschlechts analysieren. Die beiden Geschlechter werden auf individueller, gesellschaftlicher und institutioneller Ebene formiert, sie sind somit nicht ausschließlich biologischer Natur. Unter Institutionen fasse ich sowohl Aspekte der staatlichen Machtdistribution wie Gesetzgebung und Zwangsregelungen als auch Einrichtungen (Schulen, Behörden etc.) zusammen.

Im Geschlechterverhältnis sind die Austauschprozesse komplexer und deren Bedingungen vielschichtiger [als z.B. im Klassenverhältnis, UE]. Es werden nicht nur Arbeit und Existenzmittel zwischen den Geschlechtern ausgetauscht, sondern wechselseitig sexuell und emotional Ansprüche geltend gemacht [...]. [Es beruht] nicht nur auf versachlichten gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien (Gesetz, Brauch, Sitte, Verfügungsrechte über Eigentum und Arbeit, Geburtenkontrolle, Formen der Herrschaftssicherung), sondern auch auf persönlichen Beziehungen der Abhängigkeit und Anhänglichkeit. (Becker-Schmidt 2007, 125)

Gudrun-Axeli Knapp legt ein in einer ersten Orientierung dienendes Verzeichnis feministischer Forschungstendenzen vor. Es veranschaulicht unterschiedliche Schwerpunkte der Forschung um Geschlechterverhältnisse unter folgenden Schlagworten:

- Herrschaftssystem/Machtverhältnisse
- Symbolische Ordnung/Diskurse
- Institutionen
- Interaktionen/Sozialkonstruktivismus
- Sozialpsychologie/Biographische, individuelle Aspekte (vgl. Villa 2000, 22)

Für den vorliegenden Forschungsgegenstand sind drei dieser Schwerpunkte wesentlich, die Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen, mit symbolischer Ordnung und Interaktionen.

4.1.1 Geschlecht, Gender, Sex

Geschlecht wird aktuell in Medien und Gesellschaft gerne als „anatomisches Schicksal“ (Bublitz 2009, 257) wahrgenommen. Wird dem sozialen Geschlecht (Gender) noch eine Prägung seitens der Gesellschaft zugesprochen, scheint das biologische Geschlecht unbehelligt von sozialen Strukturen zu existieren. Dieser Argumentationslinie folgend ist die Differenzierung von Sex und Gender durchaus schlüssig. Doch haben bisherige Ausführungen zu verdeutlichen versucht, dass gerade diese, die Geschlechterdifferenzen stützenden Strukturen in der feministischen Forschung in Frage gestellt werden sollen. Dementsprechend starke Kritik erfuhr das 1955 in medizinischen Fachkreisen entwickelte Gender/Sex-Modell (vgl. Soiland 2004, 97). Denn das binäre Oppositionspaar Natur/Kultur - es evoziert das Bild in sich geschlossener Bereiche – wird im Gender/Sex-Modell nicht überwunden (vgl. zur Kritik an diesem Modell unter anderem Lorey 1993, 10; Villa 2000, 56; Becker-Schmidt 2007, 121).¹³

Sowohl Sex als auch Gender seien als gesellschaftliche Konstrukte zu begreifen, erklärte bereits in den 1970er-Jahren Gayle Rubin (vgl. Klapeer 2007, 52).¹⁴ Auch das Körpergeschlecht existierte nicht jenseits kultureller Einschreibungen. Diese Position ist Merkmal sozialkonstruktivistischer Herangehensweisen (vgl. Villa 2000, 60).¹⁵ Selbst im Bereich der Medizin ist die strikte Trennung von Sex und Gender aus heutiger Sicht problematisch.

4.2 **Sozialkonstruktivistische Zielsetzungen**

Als Ausgangspunkt für eine Vielzahl feministischer Forschungsansätze fungiert die These der sozialen Gemachtheit der Geschlechter. Simone de Beauvoir fasst diesen Umstand im Jahr 1949 unter der bekannten Formel: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“

¹³ In „Gender und Post-Gender: Die Zukunft einer Illusion“ zeichnet Rosi Braidotti Problematiken des Gender-Begriffs, vor allem in Bezug auf dessen Verwendung im europäischen Raum nach: Er habe kaum theoretische Relevanz in romanischen Sprachen, wirke aufgrund der starren Einteilung Sex vs. Gender begrenzend und zeichne sich durch Neutralität, die innerhalb der feministischen Debatte fehl am Platz scheint, aus (vgl. Knapp 2009, 34ff).

Knapp plädiert dafür Gender und Sex als sich aufeinander beziehende Begriffe zu verstehen. Mit der Übernahme des Begriffs Gender im deutschsprachigen Raum sei zumindest eine partielle „theoretische Entdifferenzierung“ zu konstatieren (Knapp 2009, 52). Die Trennung der Termini hat jedoch unwiderrufliche Impulse innerhalb der europäisch-kontinentalen Geschlechterforschung nach sich gezogen - galt deshalb lange als „Zaubermittel gegen alle biologistischen Festschreibungen“ (Soiland 2004, 98).

¹⁴ Eine umfangreiche Abhandlung zum Thema Körper als vielfältiges Bedeutungsfeld jenseits von vielbeschworener ‚Natürlichkeit‘ ist Villas „Sexy Bodies“ (2000).

¹⁵ Unter Sozialkonstruktivismus wird ein Bündel an Thesen verstanden. Radikaler Konstruktivismus verabschiedet die Idee einer objektiven Wirklichkeit - Wirklichkeit, somit auch Vorstellungen von Familie und Geschlecht, ist konstruiert (vgl. Villa 2000, 61ff).

(Beauvoir 2002, 334) zusammen.¹⁶ Das Individuum ist diesem Konzept zufolge nicht mehr ausschließlich biologisch determiniert. Ausgehend von dieser These entwickelten sich zwei Forschungsansätze: Erstens der Versuch, jegliche Eindeutigkeit oder ‚natürliche‘ Charaktereigenschaften in puncto Geschlecht zu überwinden, zweitens den spezifischen Rekurs auf dualistische Konzepte kritisch zu hinterfragen.

Ein spezifisch weiblicher Umgang mit der Realität kann mitunter Grundthese sein (vgl. Hagemann-White 2007, 29; Gildemeister 2007, 56), auch wenn die vollkommene Determinierung durch Natur ausgeschlossen wird. Knapp hebt diesbezüglich zwei Ansätze hervor, Ilona Ostners „weibliche[s] Arbeitsvermögen“ und Maria Mies‘ „Entwurf eines weiblichen Gegenstandbezugs“ (Knapp 2007, 271ff). Gleichheit durch Andersartigkeit lautet das Leitprinzip dieser auf ontologischen Prinzipien aufbauenden Ansätze.¹⁷ Ontologie steht für die „Anrufung der Natur als Grund für die Geschlechterdifferenz“ (Villa 2011a, Min. 8:10). Ontologische Prämissen treten aktuell im Rahmen der Debatten um Gene, Hirnhälften, Hormone oder Körperbau verstärkt auf (vgl. unter anderem Brizendine 2007). Gerade in Zeiten sozialer und finanzieller Unsicherheit wird der biologische Körper zu einer Art Rückzugsgebiet, biologischem Wissen über Körper wird Glaubwürdigkeit beigemessen (vgl. zur Kritik solcher Sichtweisen Villa 2000, 52).¹⁸

Geschlechterforschung hat diesen Prozess der essentialistischen Zuschreibungen rekonstruiert und Gegenmodelle entworfen. Nicht eine den Diskursen vorgelagerte Natur bedingt Geschlechterverhältnisse, sondern unterschiedlichste (Re-)Produktionsverhältnisse führen zu den bestehenden sozialen Strukturen. Handlungen vollziehen sich nicht zwischen ‚Natürlichkeit‘ und Körper, sondern in den Begegnungen mit anderen, denn „seine Geschlechterrolle [spielt man, UE] nicht alleine“ (Butler 2009, 9), erklärt Judith Butler. Eine auf diese Weise konstruierte Wirklichkeit wird der symbolisch-diskursiven Ordnung folgend

¹⁶ „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. [...] Die gesamte Zivilisation bringt dieses als weiblich qualifiziertes Zwischenprodukt zwischen dem Mann und dem Kastraten hervor. Nur die Vermittlung anderer kann ein Individuum zum Anderen machen.“ (Beauvoir 2002, 334).

¹⁷ Konstruktivistische Ansätze haben im deutschsprachigen Raum erst spät an Bedeutung gewonnen, in der feministischen Debatte der Bundesrepublik herrschte lange das Konzept zweier unterschiedlicher Wesensarten vor, sozialkonstruktivistische Konzepte aus dem angloamerikanischen Raum wurden ignoriert oder missinterpretiert, so Carol Hagemann-White (Hagemann-White 2007, 28-29). Erst in den 1990er Jahren trat ein Wandel ein. Zu weiteren Spannungsfeldern, Pluralisierungs-Tendenzen, Impulsen und Gefahren innerhalb der beziehungsweise für die Geschlechterforschung und zum Bedeutungsverlust von Geschlecht vor allem in den 1990er Jahren vgl. Knapps „Dezentriert und viel riskiert: Anmerkungen zur These vom Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht“. Sie ortet drei Strömungen in der BRD der 1990er Jahre, die sie den Stichworten Individualisierung, Differenzierung Sex/Gender und Achsen der Differenzierungen zuordnet (vgl. Knapp 2009).

¹⁸ Männlichkeit wird diesen naturalisierenden Positionen zufolge als stark und dominant stilisiert, Weiblichkeit im Kontrast dazu als verhalten, instabil und sorgend (vgl. zur Kritik Knapp 2007, 271ff).

über Bilder und Symbole gefasst. Ein Charakteristikum menschlicher Kulturen ist ihre Symboltätigkeit, im Zuge des sozialen Handelns werden symbolische Ordnungen (re-)produziert. „[S]ymbolische Ordnungen“ (Hark 2007b, 165) machen die Welt für Menschen erfahr- und verstehbar. Es bedarf der symbolischen Vermittlung, damit Menschen die Welt als sinnvoll erfassen können (vgl. Hark 2007b, 165). Geschlecht ist somit Teil spezifischer, kultureller Symboltätigkeit. Ähnlich wie Herkunft, Religion, Alter oder Sexualität regeln Geschlechterverhältnisse das soziale Leben.

Sozialkonstruktivistische Forschungsfragen nehmen sich gerade diesen Interaktionen an. Sie sind rund um folgendes Paradoxon zu positionieren: Wie konstruiere ich selbst meine Umwelt, die ich gleichzeitig als ‚natürlich‘ gegeben wahrnehme? Wie verläuft dieser Prozess der Aneignung und Wiederholung? Welche Funktion nehmen die jeweiligen Konstrukteur_innen realiter ein? Der Clou ist aufzudecken, auf welche Weise Menschen die Welt, die sie selbst konstruieren, als gemachte und objektive Realität erleben (vgl. Villa 2007, 24).

4.2.1 Konstitution und Konstruktion

Zweigeschlechtlichkeit ist Resultat kultureller Setzung, soziale Realität ist (re-)produziert und in letzter Konsequenz - entsprechend dem jeweiligen historischen, soziokulturellen Kontext - veränderbar. Natur und Kultur werden im Rahmen der sozialkonstruktivistischen Ansätze hinterfragt, auf die wechselseitige Konstitution dieser beiden Bereiche wird hingewiesen. Natur wird somit als solche nicht verworfen, denn auch wenn Konstruktionen das soziale Umfeld bedingen, ist nicht alles künstlich geformt (vgl. Villa 2000, 13). Menschliches Handeln bezieht sich zwangsläufig auf diskursive Codes, die Praxis wird durch sie konstituiert. Die ‚Anwendung‘ der diskursiven Einheiten, das aktive Tun der Personen, bildet die konstruktivistische Seite. Konstitution und Konstruktion sind also analytisch voneinander zu unterscheiden (vgl. Villa 2013, 60).

4.2.2 Grenzen der sozialkonstruktivistischen Forschung

Den Moment der permanenten Konstruktion bezeichnet Pierre Bourdieu in „Die männliche Herrschaft“ als „auf wundersame Weise“ (Bourdieu 2007, 228) wirkend. Der Fokus der sozialkonstruktivistischen Auseinandersetzung liegt auf der Thematisierung dieses

‚Wundersamen‘. Interaktionen, so lautet ein Kritikpunkt an diesem Konzept, können jedoch nicht ausschließlich durch soziale Wechselbeziehungen hervorgebracht werden, denn sie beziehen sich stets auf Normen. Sich auf der Makroebene befindende Phänomene wie Herrschafts- oder Machtverhältnisse können mittels sozialkonstruktivistischer Ansätze nur schwer erfasst werden: „[N]ormative, strukturelle und/oder ungleichheitsrelevante Fragen sind nicht das Thema des Sozialkonstruktivismus.“ (Villa 2007, 25) Aus diesem Grund fasst die Soziologin den sozialkonstruktivistischen Ansatz unter dem Terminus „handlungszentrierte Geschlechtersoziologie“ (Villa 2000, 121) zusammen. Aufgrund dieser eingeschränkten Perspektive ist es unabdingbar, diese Theorie mit anderen in Verbindung zu bringen.

Die Notwendigkeit von Symboltätigkeit, unterschiedliche essentialistische Einschreibungen und die vermeintliche Differenzierung von sozialem und biologischem Geschlecht wurden behandelt. Eine grundlegende Frage drängt sich auf: Wann und von wem wurde die strikte Unterscheidung von männlich und weiblich in der europäischen Kulturgeschichte festgemacht? Welche gesellschaftspolitischen Entwicklungen gaben der strikten Geschlechtertrennung Aufwind?

4.3 Geschlechterinszenierung ab 1780 – Erste Prämissen

Dem Phänomen der strikten Trennung der Geschlechter in männliche und weibliche, verbunden mit essentialistischen Einschreibungen liegen historische Entwicklungen zugrunde. Diese werden nun skizziert, da sie für die weitere Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand als Grundlage dienen.

Mit dem 17. Jahrhundert verliert Gottesfurcht an Gewicht und weicht rationalem Denken. Der Mensch stellt sich die Frage nach der eigenen Position innerhalb der Gesellschaft, in diesem Moment setzt ein Wettbewerb zwischen medizinischen beziehungsweise wissenschaftlichen Ansätzen und juristischen Modellen ein, so Foucault (vgl. Foucault 1987b, 279). Die europäische bürgerliche Moderne ist von dieser neuen Denkweise geprägt: Die Welt ist nicht länger *un-fassbar* und von höheren Gewalten geleitet, sondern sie ist gemacht (vgl. Villa 2011a, Min. 5:44). Soziale Ordnung wird somit zu einer geformten Ordnung. Damit einhergehend werden im aufklärerischen und humanistischen Diskurs Konzepte zu Subjekt und Identität formuliert. Sie fungieren als wesentlicher Impuls für Butlers Arbeiten (vgl. Knapp 2009, 51).

Das neue Weltbild der vom Menschen gemachten sozialen und politischen Ordnung ermöglicht Raum für die Ausverhandlung unterschiedlicher Positionen. Nicht nur religiöse Machtpositionen oder Klassenkonflikte stehen am Prüfstand, sondern auch theoretische Überlegungen in puncto Geschlechterverhältnisse werden formuliert. Sie dienen vor allem der Legitimierung patriarchaler Züge der Gesellschaft, um der jungen Frauenbewegung, zum Beispiel durch Olympe de Gouges, Kontra geben zu können (vgl. Menschl 2005, 29). Wesensunterschiede zwischen Männern und Frauen werden programmatisch ausgearbeitet, asymmetrische Verhältnisse in der Gesellschaft auf diese Weise gleichzeitig gerechtfertigt und forciert. Zwei unterschiedliche Geschlechter gilt es im Rahmen dieses Unterfangens auszuformen (vgl. Menschl 2005, 37; Bublitz 2009, 273), hierfür wird der Begriff des Geschlechtscharakters entwickelt. Er soll Zuschreibungen hinsichtlich des Weiblichen und des Männlichen - möglichst im Gegensatz zueinander stehend - ermöglichen (vgl. Hausen 2007, 173).

Die Ambition Geschlechter-Spezifika herauszuarbeiten, lässt sich relativ gut datieren, in den letzten zwei, drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wird an ihnen gefeilt (vgl. Honegger 2007, 202). Michel Foucault ortet in „Die Geburt der Biopolitik“ (1978/79) circa zu diesem Zeitpunkt, Mitte des 18. Jahrhunderts, einen Wandel der Machtstrukturen dieser Wandel geht einher mit der intensivierten Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen. Individualisierung und gesellschaftliche Regulierung stoßen erst auf- und greifen dann ineinander (vgl. Bublitz 2009, 272).

Notwendige ‚Fakten‘ in Hinblick auf die Geschlechterdifferenz liefern die ebenfalls an Bedeutung gewinnenden Naturwissenschaften. Der Geschlechtscharakter wird als ‚natürlich‘, also körperlich bedingt definiert. Gleichzeitig wird er ins Innere des Menschen transferiert. Die Bestrebungen stehen in Zusammenhang mit Grundthesen des Humanismus, proklamiert dieser doch die Autonomie des Individuums.¹⁹ Der Begriff Kultur gerät in den Fokus der neuen Wissenschaften, über diesen Begriff definiert sich das aufstrebende Bürgertum. Es verspürt ein „Unbehagen in der Zivilisation“, welche nicht nur als französisch und adelig, sondern auch als weiblich gilt (vgl. Honegger 2007, 198). Ab 1780 nimmt sich die Wissenschaft der Geschlechterverhältnisse an, zwischen 1780 und 1850 entsteht kaum ein anthropologisches Werk, das die Thematik unbeleuchtet lässt, Immanuel Kants

¹⁹ Der Geschlechtscharakter wird ausschließlich Männern zugesprochen, denn der Mensch wird mit Mann gleichgesetzt, dieser als „Träger des menschlichen Daseins schlechthin“ konstruiert (Bourdieu 2007, 227; vgl. Hausen 2007, 179).

„Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ (1796/97) und Wilhelm von Humboldts „Plan einer vergleichenden Anthropologie“ (1797) werden bei Honegger nur stellvertretend für viele genannt (vgl. Honegger 2007, 198ff). Eine Kehrtwende erfolgt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Frau ist nun nicht mehr Gegenstand der Betrachtung, ausschließlich in den Bereichen Gynäkologie, Biologie und selten in der Volkskunde wird das ‚andere‘ Geschlecht thematisiert (vgl. Honegger 2007, 203).

Nicht unbeachtet soll der Konnex zu ökonomischen Entwicklungen bleiben, denn „[d]urch die Zuweisung je eines Geschlechts zu einer Sphäre [entweder Haus- oder Erwerbsarbeit, UE] wird das Organisationsprinzip kapitalistischer Gesellschaften mit dem Geschlechterverhältnis verquickt.“ (Villa 2000, 25) Die mit dem aufkommenden Bürgertum notwendig werdende Trennung der Tätigkeitsbereiche geht mit einer Differenzierung von privat und öffentlich einher.²⁰

Im 19. Jahrhundert, der Epoche der Gründungsakte der modernen Wissenschaften und der verstärkten Bedeutung der Industriegesellschaft (vgl. Foucault 2007, 40), wird der Mensch vermessen, charakterisiert und klassifiziert: „Das soziale Geschlecht wird zur Voraussetzung von Prozeduren, mit denen das biologische Geschlecht nicht ermittelt, sondern hergestellt wird“ (Bublitz 2009, 273). Aus der ‚natürlichen‘ Determiniertheit des Geschlechts resultiert eine symbolische Ordnung. Dem im 18. Jahrhundert als geschlechtlich markierten Körper werden nun vermehrt soziale Differenzen eingeschrieben. Um 1900 wird die hierarchische Ordnung in Bezug auf Geschlechter unverhohlen ins Zentrum gerückt. Im Kampf gegen diese führt die Frauenbewegung ihre Potentiale auf ‚natürlich weibliche‘ Eigenschaften zurück. In der (männlichen) Kulturkrise um 1900 inszeniert die Frauenbewegung Frauen als Gegenpol zu Männern, die aufgrund ihres Naturells einen Wandel einleiten könnten, denn laut Georg Simmel sind Frauen Trägerinnen des Seins, Männer hingegen bloß Träger von Ideen (vgl. Hausen 2007, 186; Honegger 2007, 206ff).

²⁰ Die vom Bürgertum entwickelte symbolische Ordnung organisiert „eine spezifische Repräsentation des sozialen Raums“ (Demirović 2001, 13-14). Bald nach seinem Entstehen konnte sich das Bürgertum in diesem Raum durchsetzen und andere Akteur_innen ausgrenzen beziehungsweise an den Rand drängen. Die Unterscheidung von privat und öffentlich reguliert auch soziale Beziehungen und wirkt sich auf gesellschaftliche Wahrnehmungsmuster aus: Öffentlichkeit steht für Demokratie, Rationalität und Freiheit, wohingegen Privatheit als undemokratisch, familiär und irrational gilt (vgl. Michalitsch 2004a, 75-76). Die geschlechterspezifischen Einschreibungen dieser beiden Sphären sind eindeutig.

4.4 Modell der heterosexuellen Matrix

Das sozialkonstruktivistische Telos erfährt in Judith Butlers Modell der heterosexuellen Matrix eine Erweiterung. Butlers Modell proklamiert die binär-hierarchische, heterosexuelle Geschlechterkonzeption: „Die Instituierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität erfordert und reguliert die Geschlechtsidentität als binäre Beziehung“ (Butler 1991, 46). Geschlechterzuschreibungen, Sexualität und menschliche Reproduktion werden nicht mehr bloß als gemacht erachtet, sondern sie folgen einem Dogma - jenem der hegemonialen Heterosexualität. Ergo besteht die Einheit von Geschlecht, Sexualität und Identität nicht aus sich selbst heraus, sondern sie wird Subjekten aufoktroziert. Diese zweifelhafte homogene Identität eignen sich auch feministische Bewegungen an, sprechen sie doch von einem ‚wir Frauen‘, als würden zweifelsohne Geschlechteridentität, Geschlechtskörper und Sexualität eine Einheit bilden. Dem Diktum der heterosexuellen Matrix folgend werden andere Formen von Geschlechteridentität, bei Butler stets verstanden als Gender (vgl. Villa 2003, 69), mit sozialem Ausschluss geahndet.

Im Zuge der Analyse der heterosexuellen Matrix stellt Butler, mit Gudrun-Axeli Knapp formuliert, die Frage „[w]ie muss man den Begriff „Gender“ reformulieren, damit er auch jene Machtverhältnisse umfasst, die den Effekt des vordiskursiven Geschlechts (Sex) hervorbringen?“ (Knapp 2009, 28) Knapp filtert also den normativen Konnex der Kategorien Sex und Gender aus diskurstheoretischer Perspektive heraus. Gender ‚ist‘ nie, sondern ist ein ständiges Werden. Denn Identitäten fungieren als Normen, denen Menschen ständig versuchen zu entsprechen oder sich gegen sie aufzulehnen.

Normen kommt in Butlers Modell die Aufgabe zu, Menschen in die heterosexuelle Matrix einzupassen, dieser Prozess ist naturgemäß von Machtmechanismen durchzogen. Geschlechteridentität und Normen sind, Butler folgend, ständiger Bewegung unterworfen. Was uns als gegeben und ‚natürlich‘ erscheint, wird permanent produziert. Die „Frage, was außerhalb der Norm liegt, erweist sich als gedankliches Paradox“ (Butler 2009, 73). Normen sind eine Reihe von Idealen, die die Praxis regieren. So handelt es sich auch bei Geschlecht um ein regulierendes Idealbild, Geschlecht hat keine innere Wahrheit, sondern wird performativ produziert. Wird dieser Prozess vom Subjekt reflektiert, erfährt dieses seine Begrenztheit, gleichzeitig aber auch seine Veränderbarkeit. Aus dieser Reflexion leiten sich konkrete Handlungsweisen ab, die wiederum Einfluss auf die Wirkmächtigkeit von Normen haben können.

Geschlecht wird über Kanäle der symbolischen und normativen Produktion hervorgebracht: „Das ‚Geschlecht‘ wird immer als eine unentwegte Wiederholung vorherrschender Normen hergestellt“ (Butler 2007, 211). Durch Aktivitäten wird das Subjekt konstituiert, das vor dem performativen Akt nicht existierte. Performativität ist für Butler ein besonderer Aspekt des Diskurses, nämlich der, dass er die Kapazität hat zu produzieren was er benennt (vgl. Hope 2006, 112). Es gibt somit kein ursprüngliches prioritäres Moment, sondern es handelt sich stets um Wiederholungen, um Wiederholungen ohne situierbare Vorlage (vgl. Villa 2003, 75). Gerade dieser Umstand macht den Prozess der Wiederholung überaus kräfteraubend, denn im Zuge ebendieser muss auf ein vermeintlich bestehendes ‚natürliches‘ Moment Bezug genommen werden. Die Geschlechterzugehörigkeit wird durch Gesten, Handlungen und Sprache gefestigt. Diese Aktivitäten bedienen die Illusion eines ‚wahren‘ Geschlechts (vgl. Butler 2001, 135).

„[M]öglicherweise ist das Geschlecht (*sex*) immer schon Geschlechtsidentität (*gender*) gewesen, so daß sich herausstellt, daß die Unterscheidung zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität letztlich gar keine Unterscheidung ist.“ (Butler 1991, 24) Diskursen kommt bei Butler schlicht eine wirklichkeitserzeugende Funktion zu (vgl. Villa 2003, 158), sie sind eine „Organisationsform der Sprache“ (Butler 1991, 212). Innerhalb der Sprache bilden sich demnach Diskurse.²¹ In der Folge möchte ich mich mit der Frage der Subjektivierung nach Judith Butler auseinandersetzen. Zentral ist für mich folgende Fragestellung: Wie konstituieren Normen Subjekte und welche Handlungsmacht ist Subjekten im Butler’schen Modell eigen?

4.4.1 Subjekt - Identitätskategorien - Geschlechterkonstruktion

Butler differenziert zwischen Individuum und Subjekt: „Kein Individuum wird Subjekt, ohne zuvor unterworfen/subjektiviert zu werden oder einen Prozeß der Subjektivierung (nach dem französischen *assujettissement*) zu durchlaufen.“ (Butler 2001, 16). Subjekte sind im Gegensatz zu Individuen für Butler „sozial bewohnbare Zonen“ (Villa 2013, 66), die innerhalb diskursiver Semantiken geschaffen werden. Sie stellen sprachliche Kategorien zur Verfügung, die eine anerkannte Existenz möglich machen. Konkret verläuft dieser Prozess vor allem über Titel, das bedeutet die Anreden, wie *Arbeitslose_r*, *Ehrenamtliche_r*, *Feminist_in*, *Migrant_in*, *Mutter/Vater* oder *Punk*. An Personen wird im Sinne Althusser

²¹ Diskurse bezeichnen ein Konglomerat an sprachlichen Vorstellungen und Sprechweisen, die für eine historische Epoche spezifisch sind. Sie beziehen sich immer auf einen gewissen Gegenstand (wie Sexualität, Familie oder Religion). Sie umreißen diesen zum einen, bringen ihn zum anderen erst durch Sprechweisen hervor.

Begriff der Anrufung appelliert, eine Subjektposition einzunehmen (vgl. Althusser 1977).²² Mittels dieser Identitätskategorien können konkrete Personen, also Individuen, benannt werden. Identitätskategorien zeichnen sich durch Zuschreibung und Benennung aus, eine Kategorie umfasst Einschreibungen, die vice versa einer anderen abgesprochen werden. Subjektivierung ist für Butler vorläufig immer total, denn die angestrebte Entsprechung einer Subjektposition erfordert gleichzeitig die Verwerfung anderer Subjektpositionen.²³

Butler analysiert im Besonderen die Identitätskategorien, denn diese sind für das Zustandekommen der Geschlechterkonstruktion relevant. Die unterschiedlichen Identitätskategorien schaffen die Subjektposition. Villa beschreibt, wie Butler diskursive Prozesse vermeintlicher Wahrheiten untersucht:

Ziel der Genealogie ist es herauszufinden, wie die Geschlechterdifferenz als (diskursive) Norm dazu führt, dass sie als ‚naturegegebene‘ Binarität erscheint, die letztendlich alle geschlechtlich relevanten Phänomene strukturiert und damit die vermeintlich natürliche Geschlechterdifferenz als soziales Konstrukt entlarvt. (Villa 2003, 142)

4.4.2 Handlungspotentiale

Subjekte können sich die „definitivische Unvollständigkeit der Kategorien“ (Butler 1991, 35) zu Nutze machen und somit deren Regulierungs- und Produktionsprinzipien ein Stückweit entgehen. Hier ist Eigenaktivität gefragt, unterstreicht Butler, denn man kann sich bewusst einem gewissen Titel zu- und sich wiederum von einem anderen versuchen abzuwenden (vgl. Villa 2011a, Min 28:00). Eine generelle Verweigerung ist jedoch nicht möglich. Voraussetzung für die Wahrnehmung der Unvollständigkeit ist deren Offenlegung:

Wenn das Subjekt weder durch die Macht vollständig determiniert ist, noch seinerseits vollständig die Macht determiniert (sondern immer beides zum Teil), dann geht das Subjekt über die Logik der Widerspruchsfreiheit hinaus, es ist gleichsam ein Auswuchs, ein Überschuss der Logik. (Butler 2001, 22)

Die Aufgabe der feministischen Auseinandersetzung mit dem Subjekt sei es, diese, die Subjekte produzierenden Verfahrenstechniken auszuloten, so Butler (vgl. Butler 1991, 21). Geschlecht darf nicht nur als kulturelle Zuschreibung von Bedeutungen gefasst werden, vielmehr muss der „Produktionsapparat“, durch den Kategorien entworfen, kontrolliert und gelenkt werden, ins Blickfeld geraten. Das Subjekt ist in einem Spannungsfeld verankert: Einerseits ist es Produkt sozialer Verhältnisse und daher nie autonom - „[I]ch befinde mich

²² Vgl. dazu das Polizist-Beispiel von Louis Althusser (Bröckling 2007, 27 ff). Zu einer Anrufung gehört immer die Umwendung, also der Moment der Identifikation des Individuums mit dem genannten Titel.

²³ Die Subjektwerdung (Subjektivation) ist somit ein Prozess. Das Subjekt konstituiert sich im ständigen Werden: „Subjektivation“ bezeichnet den Prozeß des Unterworfenwerdens durch Macht und zugleich den Prozeß der Subjektwerdung“ (Butler 2001, 8). In Anlehnung an Foucault formuliert Butler: „Die Macht ist dem Subjekt äußerlich, und sie ist zugleich der Ort des Subjekts selbst“ (Butler 2001, 20).

schon in der Hand anderer, wenn ich mich an einer Bestandsaufnahme dessen versuche, wer ich selbst bin“ (Butler 2001, 30). Andererseits ist es Akteur und Konstrukteur eben jener regulierenden gesellschaftlichen Strukturen.

4.4.3 Fazit

Bei der Subjektivierung geht es um den wechselseitigen Prozess von aktiver Verinnerlichung verobjektivierter Strukturen und deren gleichzeitiger Konstruktion. „Soziale Strukturen wie die strukturierte Ungleichverteilung sozial relevanter Ressourcen oder das komplexe Geschlechterverhältnis sind nicht objektivweise da, sondern werden durch Handeln konstruiert und (re)produziert.“ (Villa 2000, 42)

Unterwanderungsversuche der heterosexuellen Matrix scheinen zumindest möglich, das Herausstreichen der Unvollständigkeit der Identitätskategorien oder die Reflexion der permanenten Begrenztheit des Subjekts sind Beispiele dieser Versuche. Villa bezeichnet Butler deshalb als eine der radikalsten Verfechterinnen der Kritik am Subjekt.

Dem durch vorherrschende Normen geprägten Idealbild von Subjektpositionen hinken Subjekte ständig hinterher, dennoch streben sie nach dessen Erfüllung (vgl. Villa 2011b, Min. 13:50). Normative Vorstellungen werden nicht nur minutiös reproduziert, sondern sie sind auch institutionell und normativ verankert. Hegemoniale normative Anrufungen wirken auf Subjekte, „die sich in dieser Aneignung oder in der Distanz zu ihr allererst konstituieren“ (Soiland 2013, 97). Somit ist das Individuum in die Produktion von Geschlecht und in die Herstellung von Wirklichkeit involviert (vgl. Hark 2007b, 167). Paula Villa reflektiert diese Ansätze und kombiniert sie in ihren Forschungsarbeiten zum Eigensinn.

4.5 Eigensinn alltagsweltlicher Praxis und Ereignischarakter der Diskurse

Die Soziologin Paula Villa sucht die Gleichzeitigkeit von Diskurs und Praxis, die „teilautonome Logik von Konstitution einerseits und Konstruktion andererseits“ (Villa 2013, 60) zu ergründen. Es wird eine Konzeption um die heteronormativen Produktionsweisen entworfen, im Rahmen dieser Konzeption sollen Praxis und Diskurs nicht als auseinanderklaffende Bereiche aufgefasst werden. Welche Folgen hat Villas Plädoyer für die Analyse der Gleichzeitigkeit von Konstruktion und Konstitution? Ist diese überhaupt konkret denkbar oder bleibt sie ein phantastisches Gebilde? In Bezug auf Geschlecht bedeutet das nicht weniger, als zwischen dem Geschlechterverhältnis als subjektive Realität und dem

Geschlechterverhältnis als Kategorie der sozialen Ordnung zu vermitteln (vgl. Villa 2000, 34).

4.5.1 Paula Villas Kombination vermeintlich widersprüchlicher Konzepte

Um diesem Unterfangen gerecht zu werden, bemüht sie das doing gender-Konzept²⁴ von Candace West und Don H. Zimmerman, welches die allgegenwärtige Herstellung von Geschlecht zu fassen sucht, und kombiniert es mit Butlers diskursivem Modell. Sieht Butler Wirklichkeit bis zu einem gewissen Grad als diskursiven Effekt, stehen bei West und Zimmermann die aktive Rolle jedes Gesellschaftsmitglieds in puncto Konstruktion von Geschlecht im Zentrum. Wesentlich für diesen auf Handlungen fokussierenden (sozialkonstruktivistischen) Ansatz von West und Zimmermann sind Modelle wie die Ethnomethodologie²⁵ und der symbolische Interaktionismus.²⁶ Es werden Interaktionen innerhalb eines gewissen historischen Abschnitts ins Zentrum der Analyse gerückt. Während Butler stellenweise objektivistisch, also den Strukturen einen deutlichen Vorrang innerhalb des Zusammenspiels individueller Praxis und gesellschaftlicher Strukturen einräumend, (vgl. Villa 2011a, Min. 19:20; Villa 2013, 64) vorgeht, nimmt das doing gender-Konzept hier eine gegensätzliche Position ein. Doch Geschlechterverhältnisse können nicht ausschließlich auf Konstruktions- oder Konstitutionsprozesse - also Praktiken oder Diskurse - zurückgeführt werden, so Villas zentrale These. Geschlecht ist weder als reine Strukturkategorie noch als ausschließlich sozialkonstruktivistisch geprägte Prozesskategorie zu verstehen. Vielmehr sind beide Pole relevant, bedingen einander sogar.

Praxis und Diskurse werden somit nicht als zu trennende Bereiche verstanden. Infolgedessen steht nicht mehr die Frage nach dem Huhn *oder* dem Ei im Vordergrund. Denn Praktiken beziehen sich zwangsläufig auf Diskurse, sie werden durch diese hervorgebracht. Soziale Praxis wird durch bestimmte Codes, die nicht immer eindeutig sein müssen, beziehungsweise in „Semantiken und symbolische[n] Ordnungen“ (Villa 2013, 59) konstituiert. Dennoch steht kein fixes Kompendium an diskursiven Codes zur Verfügung, mittels dessen Praktiken erklärt werden können, denn auch diese Codes sind Veränderungen unterworfen. Dieser Moment der

²⁴ Geschlecht muss getan werden, entsprechend dem Geschlecht hat man sich auch zu verhalten. Gabriele Klein und Katharina Liebsch weisen auf ein zentrales Manko dieses Ansatzes hin - er tradiere ein Zweigeschlechter-Modell (vgl. Klein; Liebsch 1997, 32).

²⁵ Die alltagsrelevanten Normen werden zum primären Forschungsgegenstand in der Ethnomethodologie. Begründet wurde sie in den 1950er Jahren durch Harold Garfinkel und seiner Studie über Agnes, einer Transsexuellen (vgl. Villa 2000, 71). Routine, Hausverstand und Gewohnheiten werden analysiert.

²⁶ Hier wird untersucht, wie Individuen innerhalb von Interaktionen symbolische Ordnung erzeugen. Eine mikrosoziologische Herangehensweise charakterisiert das Modell (vgl. Degele 2008, 77ff).

Erneuerung macht die ethnomethodologisch-konstruktivistische Sozialität aus und bestimmt damit auch das Konzept doing gender. Schlicht auf das Verhalten zu fokussieren wäre zu kurz gegriffen, da auf diese Weise strukturelle Rahmenbedingungen nicht reflektiert werden. Villa warnt jedoch vor der Überbetonung struktureller Aspekte. Diese Entwicklung zeichne sich beispielsweise bei der aktuellen Rezeption von Foucaults Gouvernementalität ab (vgl. Villa 2013, 63).

4.5.2 Modell des Eigensinns

Abgesehen von dieser Verbindung plädiert Villa für die Anerkennung des „relativen und gesellschaftlich vermittelten Eigensinns.“ (Villa 2013, 61) Er umfasst diskursive Codes genauso wie Subjektivierung und konkretes Handeln. An dieser Stelle betont Villa die für Subjektivierung unabdingbare körperlich-materielle Dimension. Der Eigensinn trete vor allem in der somatischen Dimension der Praxis auf, also in Bezug auf Körper und körperliches Handeln.²⁷

In der intersubjektiven Praxis ergibt sich, Villa zufolge, Eigensinn und Widerspenstigkeit. Denn Praktiken zeichnen sich durch einen teil-autonomen Stellenwert aus, sie sind nicht bloß Effekte der Diskurse. Diskurse wiederum können nur bedingt aus sich selbst heraus geklärt werden, denn die Aktivität handelnder Personen fordert die symbolische Ordnung immer wieder aufs Neue heraus (vgl. Villa 2013, 61). Praktiken und Diskurse stehen folglich in einem intensiven Wechselverhältnis. Villa verwirft die Vorstellung, Menschen seien ‚körperlich‘ gewordene Codes, folglich Marionetten. Der Lebenswirklichkeit räumt sie Eigenständigkeit ein. Diskurse werden ihrer Hoheitsposition beraubt, da unvorhergesehene und teilautonome Spielarten der Praktiken ebenfalls als relevant eingestuft werden.

Villa bezieht sich auf Simone de Beauvoirs Konzeption von Geschlecht und betont die Relevanz ihrer Erkenntnis in puncto Verinnerlichung vergesellschafteter Strukturen. Doch ihre Thesen greifen, Villa folgend, zu kurz, denn „Eigenlogik und wirklichkeitsschaffende Leistung konkreter Praxen“ (Villa 2011b, Min. 17:40) habe Beauvoir innerhalb ihrer Untersuchungen übersehen. Strukturen könnten nicht direkt in Handlungen und Körper

²⁷ Villa bedient sich hier des von Gunter Gebauer und Christoph Wulf geprägten Terminus Mimesis, der unter anderem die körperliche Dimension des Handelns fasst (zur Kritik an diesem Konzept vgl. Petran 2012). Körperliches Handeln ist immer ein Nachahmen, eine Wiederholung, ähnlich also Butlers Konzept der Performativität. Hilfreich ist für Villa am Mimesis-Konzept der Umstand, dass Mimesis nicht die schlichte Verkörperung von kulturellen Codes ist, sondern dass die handelnde Person kulturelle Codes umsetzt und für sich selbst übersetzt (vgl. Villa 2013, 74). Soziales Handeln könne demzufolge nicht ohne materielle Seite gefasst werden. Die somatische Dimension ist für vorliegenden Forschungsgegenstand nicht zentral, die Anwendung des Konzepts ist jedoch aufgrund der Fokussierung auf Handlungen sinnvoll.

übersetzt werden (vgl. Villa 2011b, Min. 17ff), da Handlungen beständig gesellschaftliche Strukturen transformieren.

4.6 Zusammenfassung

Wesentlich ist meines Erachtens das Konzept des Sozialkonstruktivismus als Ausgangspunkt für geschlechterspezifische Forschungsarbeit, denn dieses erlaubt das Verständnis hinsichtlich sozialer Konstruktion der Gesellschaft; Menschen (re-)produzieren sich und ihr Umfeld. Diese These scheint jedoch nicht umfassend genug, denn im Rahmen des Sozialkonstruktivismus werden primär Momentaufnahmen untersucht, strukturelle Kontexte geraten aus dem Blickfeld. Somit wird die theoretische Herangehensweise um das Modell der heteronormativen Matrix von Judith Butler erweitert, symbolische und normative Aspekte sind hier von Bedeutung. Geschlechter müssen permanent hergestellt werden. Es bedarf der dauerhaften Wiederholung. Den Normen in puncto ‚Mann‘ und ‚Frau‘ hinken Subjekte unentwegt hinterher, aus diesem Grund ist das Streben nach deren Entsprechung ein durchaus gewaltvoller Prozess.

Sind Aktivitäten, die vornehmlich Frauen zugeschrieben werden, wie die Vorliebe für Kinderbekleidungsgeschäfte, Wellness oder große Redseligkeit automatisch eine Abbildung kulturell und medial repräsentierter Weiblichkeit? Lassen sich also Praktiken auf Diskurse zurückführen - um etwa Sexualität, kulturelle Identität oder Geschlecht zu bestimmen? Wie die theoretischen Ausführungen verdeutlichen ist eine bloße Schlussfolgerung von Motivationen auf Handlungen unzureichend. Praktiken müssen strukturell verortet werden. Zudem stellt Villa den Eigensinn von Praktiken zur Diskussion. Eine Teilautonomie der Subjekte verhindert die totale Determinierung durch die sozialen Verhältnisse. Reibungspotential in puncto Verhältnis zwischen Strukturen und Subjekten wird somit sowohl von Butler als auch von Villa hervorgehoben.

5 Das neoliberale Projekt - Freie Zwänge

Dieses Kapitel gliedert sich in vier Teile. Im ersten Teil steht die Genese des Neoliberalismus im Zentrum, der zweite Teil ist zwei frühen Formen des Neoliberalismus, dem Ordoliberalismus der Freiburger Schule und der Chicagoer Schule, gewidmet. Diese beiden Spielarten des Neoliberalismus werden herausgegriffen, da sie von Michel Foucault in Zusammenhang mit seinem Konzept der Gouvernementalität und Biopolitik erläutert werden. Anhand von Schlüsselbegriffen benenne ich im dritten Teil Charakteristika des Neoliberalismus. Hier beziehe ich mich im Wesentlichen auf Forschungsbeiträge von Alex Demirović, Michel Foucault, Gabriele Michalitsch, Birgit Sauer und Alexandra Weiss.²⁸ Abschließend stehen im vierten Abschnitt neoliberale Geschlechterverhältnisse im Fokus. Am Ende des Kapitels findet sich eine Zusammenfassung.

5.1 Genese des Neoliberalismus

In der Nachkriegszeit des zweiten Weltkriegs entwickelte sich eine erfolgreiche Spielart des Kapitalismus, der keynesianische Fordismus. Grundlagen des Modells waren einerseits die Methode der Massenproduktion Henry Fords und andererseits die Theorien des Ökonomen John Maynard Keynes. Es wurde nun dem Staat eine aktive Rolle im ökonomischen Geschehen zugeordnet. Die Periode der keynesianischen Wirtschaftssteuerung wird in der Literatur zwischen 1945 und 1975 angesetzt. Wesentliche Charakteristika dieser Periode waren die Faktoren Massenkonsum und Massenproduktion, die zum Massenwohlstand führten. Es herrschte eine „Kooperation von Kapital und Arbeit“ (Kowall 2013, 19) vor. Diese Periode war geprägt von relativer Stabilität und Reduktion von Ungleichheit. Dieses Wirtschaftsmodell geriet Mitte der 1970er-Jahre in eine Schiefelage. Diese wurde unter anderem durch die beiden Ölkrisen ausgelöst.²⁹ Diese vom keynesianischen Fordismus als

²⁸ Sowohl in der wirtschaftswissenschaftlichen als auch sozialwissenschaftlichen Forschung ist die Auseinandersetzung mit Neoliberalismus äußerst relevant. In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird der jeweilige Forschungsgegenstand oftmals vor dem Hintergrund des Neoliberalismus abgehandelt. Somit wird dieses ökonomische Modell oftmals nur auf einigen Seiten skizziert. Umfassendere Studien zum Neoliberalismus im deutschsprachigen Raum sind vorhanden, unter anderem möchte ich hier Altwater, Elmar u.a. [Hg.]: „Neoliberalismus - Militarismus - Rechtsextremismus. Die Gewalt des Zusammenhangs“ (2001) und Butterwegge, Christoph; Lösch, Bettina; Ptak, Ralf [Hg.]: „Neoliberalismus. Analysen und Alternativen“ (2008) nennen.

Umfassende Texte zu neoliberalen Geschlechterverhältnissen verfasste unter anderem Gabriele Michalitsch (vgl. Literaturverzeichnis). Eine Gesamtdarstellung der wirtschaftswissenschaftlichen Grundlagen des Neoliberalismus findet sich in Gabriele Michalitschs „Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül“ (vgl. Michalitsch 2006, 63ff). Grundzüge und Genese des Neoliberalismus sind in Nikolaus Kowalls „Das neoliberale Modell - Genese, Politiken, Bilanz - Eine politmakroökonomische Bestandsaufnahme“ (2013) zusammengefasst.

²⁹ Erklärungsansätze für diese Krise sind im ersten Teil von Nikolaus Kowalls „Das neoliberale Modell - Genese, Politiken, Bilanz - Eine politmakroökonomische Bestandsaufnahme“ genannt.

Problem erkannte Krise wurde von neoliberalen Ökonomen³⁰ als Chance wahrgenommen, um ihr ökonomisch-kapitalistisches Modell, das dank jahrzehntelanger Lobbyarbeit an Bedeutung und an Schärfe gewonnen hatte, als realwirtschaftliches Modell zu etablieren. Die neoliberale Epoche nahm hier ihren Anfang, ihr Beginn wird in der Literatur meist zwischen 1973 und 1980 angesetzt (vgl. Kowall 2013, 1-9).

Politisch findet das Ende des Keynesianismus Ausdruck in der Wahl von Margaret Thatcher zur englischen Premierministerin (1979) und von Ronald Reagan zum US-Präsidenten (1980) (vgl. Kowall 2013, 20). In der Forschungsliteratur werden neben Neoliberalismus auch die Begriffe postfordistischer Kapitalismus und Finanzkapitalismus verwendet. Da jedoch nicht nur die Produktionsweise im Begriff enthalten sein, sondern auch den politischen und sozialen Aspekten Rechnung getragen werden soll, hat sich der Begriff Neoliberalismus durchgesetzt (vgl. Kowall 2013, 1).

Von ambitionierten liberalen Ökonomen wurden bereits früh die Ideen des Neoliberalismus vorangetrieben. Erstmals präsentierten sie diese beim Walter-Lippmann-Symposium, abgehalten 1938 in Paris. Anwesend bei dem Symposium waren unter anderem Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek aus Österreich, Alexander Rüstow und Wilhelm Röpke aus Deutschland sowie Walter Lippmann (USA) selbst. Über zwanzig Männer aus Industrie und Wissenschaft trafen zusammen, die Thesen von Walter Lippman, der in seinem Buch „The Good Society“ (1937) kollektive Wirtschaftsformen kritisiert hatte, wurden thematisiert und ein neues Wirtschaftsmodell konzeptualisiert. Begriffe wie *néo capitalisme*, *libéralisme positif* oder *libéralisme de gauche* standen zur Diskussion, bis sich der Terminus Neo-Liberalismus durchsetzte (vgl. Demirović 2001, 13). Der Begriff Liberalismus ist hier stets von großer Bedeutung.³¹ Doch es unterscheiden nicht subtile Feinheiten Liberalismus und Neoliberalismus. Im Neoliberalismus steht die Freiheit der Ökonomie nicht zur Diskussion, sondern es wird ausgelotet „bis wohin sich die politische und soziale Informationsgewalt der Marktwirtschaft erstrecken kann“ (Foucault 2006b, 169).

Das Symposium in Paris fungierte als Startschuss für die strategische Verbreitung des neuen

³⁰ Zentrale und bekannte Mitglieder der neoliberalen Schulen waren in den ersten Jahrzehnten ausschließlich Männer.

³¹ „Es ist nicht das ‚Sei frei‘, was der Liberalismus formuliert, sondern [...] ‚Ich werde dir die Möglichkeit zur Freiheit bereitstellen. Ich werde es so einrichten, daß du frei bist, frei zu sein‘“ (Foucault 2006b, 97), erklärt Foucault das liberale Grundprinzip. Die im 19. Jahrhundert aufkommenden Deutungs- und Ordnungskonzepte des klassischen Liberalismus erlauben dem Menschen sein Pochen auf individuelle Freiheit, damit geht auch „ein gewisses Maß an Selbstregulation“ (Michalitsch 2006, 16) einher.

ökonomischen Modells.

Im Jahr 1947 gründeten neoliberale Theoretiker im Anschluss an das Symposium eine Interessengemeinschaft, die Mont-Pelerin Society (MPS). Zielsetzung war die Etablierung des Neoliberalismus und somit der Kampf gegen den Keynesianismus und linke kollektive Ideologien. Langfristig wollte man „liberale Ideen unabhängig von ihrer realpolitischen Anwendbarkeit [...] produzieren und unter Intellektuellen [...] verbreiten“ (Kowall 2013, 7). Die MPS verfolgte die Durchsetzung eines dichten, internationalen, privaten Netzwerkes. Somit richtete sich Hayek in „Der Weg zur Knechtschaft“ (1944) direkt an die Intellektuellen in England. Er führt in diesem bahnbrechenden Werk plausibel die Gefahren einer staatlichen Machtkonzentration vor. Gingen die Entwicklungen des Neoliberalismus zunächst von Europa aus, wurde er ab den 1950er-Jahren auch in den USA kontinuierlich vorbereitet, wie von seinem bekannten Vertreter Milton Friedman.

Personell war die MPS eng an das Komitee des Nobelpreises gebunden. Diese Verknüpfung erwies sich als äußerst dienlich, somit konnte das ökonomische Modell auf wissenschaftlicher Ebene etabliert werden. Zwischen 1974 und 1992 wurden sieben MPS-Mitglieder mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Ferner initiierten die neoliberalen Ökonomen Kooperationen mit Interessengemeinschaften, Kirche und Gewerkschaften. Die 1970er- und 1980er-Jahre waren geprägt vom gesellschaftlichen Aufstieg des Neoliberalismus (vgl. Haidinger; Knittler 2014, 69). Dank politökonomischer Veränderungen und der Krise des Keynesianismus konnte der Neoliberalismus zum hegemonialen Wirtschaftsmodell avancieren.

Die intensive Verbreitung des neoliberalen Modells erfolgte somit keineswegs unerwartet, „[d]ie neoliberale Offensive [...] war seit langem hinter den Kulissen von einem Klüngel rechter, männlicher Intellektueller vorbereitet worden.“ (Kreisky 2001, 42) Wichtige Mitglieder und Präsidenten der neoliberalen Schulen und Gesellschaften waren in den ersten Jahrzehnten ausschließlich Männer. Doch wäre es eine verkürzte Schlussfolgerung, den Blick einzig auf das biologische Geschlecht der Denker zu richten. Zum einen treten später bedeutende Vertreter_innen des neoliberalen Regimes, beispielsweise Margaret Thatcher auf, zum anderen unterliegt Männlichkeit aus geschlechtertheoretischer Sicht der sozialen Konstruktion. Thatcher ist somit nicht eine weibliche Ausnahme, sondern „verifiziert die geschlechtertheoretische These“ (Kreisky 2001, 45).

5.2 Zwei Spielarten des Neoliberalismus

Zwei neoliberale Projekte, der Ordoliberalismus der Freiburger Schule und die Chicagoer Schule, untersucht Foucault in „Die Geburt der Biopolitik“ (1978/79). Foucault filtert Wesensunterschiede zwischen dem von der Freiburger Schule entwickelten Ordoliberalismus und dem US-amerikanischen neoliberalen Modell, der Chicagoer Schule, heraus. Es handelt sich hier um frühe theoretische Auseinandersetzungen mit dem Neoliberalismus. Bei folgenden Ausführungen stütze ich mich primär auf die foucaultianischen Texte.

5.2.1 Die deutsche Version. Ökonomie anstelle von Recht

Besonders das deutsche Modell des Neoliberalismus, der Ordoliberalismus, nimmt einen zentralen Stellenwert in Foucaults Abhandlung ein. Entstanden ist diese Form des Neoliberalismus im Rahmen der Freiburger Schule des Ordoliberalismus ab den 1930er-Jahren. Es handelt sich um einen liberalen Entwurf der Sozialen Marktwirtschaft, der in der Zeitschrift „Ordo“ vertreten wurde (vgl. Michalitsch 2006, 148). Ihre wichtigsten Vertreter, überwiegend Ökonomen und Juristen, waren Franz Böhm, Walter Eucken, Alfred Müller-Armack, Wilhelm Röpke und Alexander Rüstow.³²

Foucault arbeitet den engen Zusammenhang zwischen der ökonomischen Schule und der Politik Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg heraus. Letztere war geprägt von dem Pochen auf die freie ökonomische Entwicklung des Landes. Die neu gegründete BRD kam somit jeglicher Kritik eines erstarkenden nationalen Staates zuvor, stand doch die Wirtschaft im Vordergrund. In einer 1948 gehaltene Rede forderte Ludwig Erhard, Wirtschaftsverwalter der Bizone und künftiger Kanzler Deutschlands, die Fokussierung auf ökonomische Dimensionen. Deutschland konnte auf diesem Weg zu einem verlässlichen Handelspartner für die USA werden (vgl. Foucault 2006b, 123).

Die Wirtschaft hat in diesem Modell einen überaus wichtigen Stellenwert, sie erzeugt die „Legitimität für den Staat [...], die Wirtschaft schafft das öffentliche Recht“ (Foucault 2006b, 124). Doch die Ökonomie ist nicht nur staatsbildend. Ordoliberale der Freiburger Schule, welche wesentlich von den Erfahrungen der Wirtschaftssystematik des Nazi-Regimes geprägt waren, kamen zu dem Schluss, dass Interventionen von Seiten des Staates nicht nur bis zu einem gewissen Punkt stattfinden dürften, sondern dass Marktwirtschaft vielmehr „das Prinzip der inneren Regelung seiner ganzen Existenz und seines ganzen Handelns“ (Foucault

³² Ausführlich beschäftigt sich Foucault mit dem deutschen Neoliberalismus in den Vorlesungen zwischen 31. Januar 1979 und 21. Februar 1979 am Collège de France, veröffentlicht in „Die Geburt der Biopolitik“.

2006b, 168) sei.

Nicht mehr der Markt habe staatlichen Direktiven zu folgen, sondern der Staat habe sich nach marktwirtschaftlichen Maximen zu richten, so lautet das neue ordoliberalen Prinzip. Denn jede Form der Regierung, die versucht, Marktmechanismen keine Beachtung zu schenken, ist der Marktwirtschaft nicht zuträglich. Nun werde der Staat vom Markt begrenzt und kontrolliert sowie gleichzeitig auf dessen Basis gegründet (vgl. Foucault 2006b, 442). Es bedarf der ordoliberalen Programmatik folgend „eines starken und unparteiischen Staates, der für Wettbewerb sorgt.“ (Michalitsch 2006, 83) Der Staat behält seine der Wirtschaft übergeordnete Position bei. Das Programm fußt somit auf der Vorstellung eines souveränen Staates.³³

5.2.2 Die Chicagoer Schule

Das neoliberale Modell der Chicagoer Schule (1960-70) stellt „eine ganze Seins- und Denkweise“ (Foucault 2006b, 304) dar. Zentrale Vordenker waren unter anderem Friedrich August von Hayek, Milton Friedmann und Gary S. Becker. Im Zentrum dieser Schule steht die systematische Verallgemeinerung des neoliberalen Prinzips, es gilt Kosten-Nutzen-Gedanken in Bereiche zu transferieren, die für gewöhnlich nicht mit monetären Flüssen in Verbindung gebracht werden.

Es handelt sich für Foucault um eine „gewissermaßen absolute Verallgemeinerung, [eine] grenzenlose Verallgemeinerung der Form des Marktes“ (Foucault 2006b, 336). Zwei Punkte werden in „Die Geburt der Biopolitik“ diesbezüglich hervorgehoben:

- Die Marktlogik findet nun Einzug in jegliche Form der Beziehungen. Nicht-ökonomische Bereiche werden unter der Perspektive ökonomischer Kategorien betrachtet. Als Beispiel führt Foucault das Humankapital des Kindes an, dieses könne dank ökonomischer Kategorien wie Investition, Nutzen oder Gewinn erfasst werden (vgl. Foucault 2006b, 336).
- Die ökonomische Logik dominiert ebenso den öffentlichen Bereich. Somit können der öffentlichen Hand dank dieses ökonomischen Rasters Fehlinvestitionen und kostenintensive Programme zum Vorwurf gemacht werden. Das Ökonomische wird auch „zum Programm, das es erlaubt, Regierungspraktiken anhand von

³³ Ein konkretes Beispiel, das die geforderte starke Position des Staates verdeutlicht, ist Euckens Plan hinsichtlich einer rentableren deutschen Landwirtschaft. Seine angestrebten Veränderungen zielen durchwegs auf Rahmenumstände wie technische Mittel, Bevölkerungszusammensetzung oder juridisches System ab.

Marktbegriffen zu bewerten.“ (Michalitsch 2005, 154)

Milton Friedman, wichtigster Vertreter der zweiten Chicagoer Schule des Monetarismus, stellt nicht nur die These auf, dass Gewinnstreben Teil der westlichen Demokratien sei, sondern führt diesen Gedanken noch weiter. Jede Regierung, die nicht den Marktgesetzen folge, sei antidemokratisch (vgl. Kreisky 2001, 41).³⁴ Laut Gary S. Becker, einem weiteren Vertreter der Schule, ist es notwendig, „sämtliche Lebensbereiche der Logik ökonomischer Optimierung und entsprechender individueller Nutzenmaximierung“ (Michalitsch 2005, 156) zu unterwerfen.

5.2.3 Vergleich der beiden Modelle

Wesensunterschiede zwischen der deutschen und der US-amerikanischen theoretischen Ausformung des Neoliberalismus lassen sich in puncto Sozialpolitik ausmachen. Während die im deutschen Modell vorherrschende soziale Marktwirtschaft versucht, gewisse vom Markt ausgehende Impulse durch soziale Interventionen auszugleichen, schlägt die Chicagoer Schule einen anderen Weg vor: Es gelte, ökonomische Rationalität und deren Entscheidungskriterien auf alle (Lebens-)Bereiche auszudehnen. Die Ordoliberalen setzen auf ein Modell, das den Staat nicht in seinen Kompetenzen unterminieren möchte. Das US-amerikanische Modell ist hier wesentlich radikaler, denn das „Soziale [wird] als Form des Ökonomischen redefiniert.“ (Michalitsch 2006, 85) Somit sind staatliche Dienstleistungen nur dann zu befürworten, wenn sie den individuellen Entscheidungen der Menschen zuträglich sind (vgl. Michalitsch 2005, 155).³⁵

Nach diesen Ausführungen zur Genese des Neoliberalismus und zu früheren Konzeptionen des Modells, stehen im folgenden Kapitel die gegenwärtigen Charakteristika des neoliberalen Projekts im Zentrum. Die Analysen des neoliberalen Modells fallen unterschiedlich aus: Dem Staat wird von manchen Forscher_innen eine aktive Rolle zugeordnet, andere erkennen in ihm einen relativ machtlosen Apparat. Dasselbe gilt für die Rolle des Subjekts, es wird als bedingt autonom oder als fremdbestimmt dargestellt. Es existiert also nicht eine klare

³⁴ In den USA übernimmt das American Enterprise Institute die Aufgabe, alle öffentlichen Ausgaben mittels der neoliberalen Rhetorik von Kosten und Nutzen zu prüfen. Foucault merkt an dieser Stelle an, dass dieses Institut bereits vor dem Aufstieg der Chicagoer Schule existierte (vgl. Foucault 2006b, 340).

³⁵ Die beiden Modelle zeichnen sich durch „Binnendifferenzen“ (Demirović 2001, 13) aus, denn auch das sozialmarktwirtschaftliche Modell zielt entgegen seiner Begrifflichkeit nicht auf einen wahren sozialen Ausgleich und somit auf ein Eingreifen in marktwirtschaftliche Prozesse ab, sondern vielmehr auf die Schaffung von Mechanismen, die Menschen helfen, „die zu einer bestimmten Zeit Unterstützung nötig haben“ (Foucault 2006b, 290). Eine geringe soziale Kompensation wird den am Markt nicht Erfolgreichen vom Staat zugeteilt, es „darf aber das System selbst nicht durch die Kombination von Verteilungs- und Wachstumspolitik zur Disposition“ (Schui 1997, 27) gestellt werden.

Darstellung des Neoliberalismus, die Facetten werden unterschiedlich gewichtet.

5.3 Neoliberalismus – Schlüsselbegriffe

Entstaatlichung und De-Regulierung nationaler Wirtschaften sind die Grundpfeiler des Neoliberalismus. „Vermarktlichung und Ökonomisierung [werden] zum gesellschaftsstrukturierenden Prinzip“ (Haidinger; Knittler 2014, 69), resümieren Bettina Haidinger und Käthe Knittler.³⁶ Entlang einiger Schlüsselbegriffe soll nun das gegenwärtige neoliberale Projekt umrissen werden.

Gabriele Michalitsch streicht die Neudefinition von Kategorien wie Privat und Öffentlich, Staat und Ökonomie sowie Nationalem und Internationalem hervor:

Neoliberalismus bezeichnet einen umfassenden, von ökonomischer Selbstregulierung durch den Markt ausgehenden Ordnungs- und Entwicklungsentwurf, er basiert auf der Unterordnung weiterer gesellschaftlicher Bereiche unter die Dominanz des Marktes und die enge Begrenzung staatlicher Aufgaben. Der Staat hat sich den Marktkräften zu unterwerfen und lediglich deren Rahmenbedingungen zu sichern. Vor allem der Schutz des Privateigentums und vertraglicher Rechte stehen hierbei im Vordergrund. (Michalitsch 2006, 49)

Nicht Demokratisierung und gesamtgesellschaftliche Verantwortung stehen im Zentrum des Modells, sondern der freie Austausch von Waren hat Priorität. Das Kosten-Nutzen-Kalkül wird auf die Gesellschaft übertragen.

5.3.1 Zauberformel des Neoliberalismus: Ökonomisches Tribunal

Foucault entwickelt in „Die Geburt der Biopolitik“ die These des ökonomischen Tribunals. Er spricht von „einem ständigen ökonomischen Tribunal gegenüber der Regierung“ (Foucault 2006b, 342) in der neoliberalen Epoche. Demzufolge ist der Markt nicht mehr ein vom Staat begrenzter Bereich, sondern die freie Entwicklung des Markts wird zum hegemonialen Regulationsprinzip für die Regierung.

Ein bloßes Gewährenlassen wie im Liberalismus, dieser würde auf das Prinzip des Laissez-faire pochen und vom natürlich flottierenden Tausch der Ware ausgehen, ist nicht mehr ausreichend. Der Markt verlangt permanente Stimulation (vgl. Demirović 2008, 18). „Die Regierung muss die Marktwirtschaft von vorne bis hinten begleiten“ (Foucault 2006b, 174),

³⁶ Isabell Lorey hebt hervor, dass die Beschreibung der totalen Ökonomisierung des Lebens einen Opferstatus der neoliberalen Subjekte impliziert, Perspektiven auf neue Subjektivierungsweisen und Handlungsfähigkeiten blieben somit außen vor (vgl. Lorey 2008, 13). Lorey sucht aufzuzeigen, dass die jeweilige Lebensform, sie nennt als Beispiel prekarierte Kulturschaffende, durchaus selbst gewählt ist. Intensive Überlappung von Privatem und Beruflichem, die Forderung nach ‚neuen‘ Arbeitsverhältnissen und freier Zeiteinteilung ist keineswegs „übermächtig und totalisierend“ (Lorey 2008, 15), vielmehr handelt es sich hier um Praktiken des Begehrens und der Fügung.

lautet die Zauberformel des Neoliberalismus. Denn reiner Wettbewerb ist ein konkretes Ziel. Der Markt geht weit über monetären Handel hinaus, seine Prinzipien und Versprechen wirken gesellschaftsstrukturierend. Im Sinne des Marktes müsse regiert werden: „Man soll für den Markt regieren, anstatt auf Veranlassung des Markts zu regieren.“ (Foucault 2006b, 174)

5.3.2 Neoliberalismus als eine neue Ideologie?

Demirović betont, unter dem neoliberalen Projekt keine „eigenständige Ideologie“, auch wenn es sich um ein Projekt handelt, das sich auf die gesamte Lebensführung bezieht, verstehen zu wollen, sondern eine „praktische Ideologie der Akteure des Kapitals [...]“; er [der Neoliberalismus, UE] organisiert die Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse unter kapitalistischen Bedingungen.“ (Demirović 2008, 19) Ein „Mangel an Hegemoniefähigkeit“ (Demirović 2008, 19) - sogar eine gewisse Gleichgültigkeit dieser gegenüber - ermöglicht es dem Neoliberalismus, sich mit anderen Ideologien zu verbinden: Eine soziale Ausformung in Deutschland, die Verbindung mit Neokonservatismus in Ronald Reagans Regierung, die Koppelung an autoritären Populismus in der Art von Margaret Thatcher und Silvio Berlusconi oder an Sozialdemokratie nach Tony Blair und Gerhard Schröder sind bekannte Beispiele (vgl. Demirović 2008, 15).

5.3.3 Rück- und Umbau von Staatlichkeit

Im Namen des freien Wettbewerbs wird ein schlanker, flexibler Staat angestrebt, wichtigstes Instrumentarium ist hier die Privatisierung. Nun werden bis dato staatliche Aktivitäten, beispielsweise im Bereich Gesundheit, Infrastruktur und Bildung, in den privatwirtschaftlichen Bereich transferiert (vgl. Michalitsch 2005; Michalitsch 2006, 54; Sauer 2008). Eine „radikal[e] Umgestaltung einer bisher geltenden polit-ökonomischen Regulationsweise“ (Haidinger; Knittler 2014, 70) ist die Konsequenz des neoliberalen Modells.

Der Staat hat neoliberalen Gesichtspunkten zu entsprechen, von ihm werden Gewinnorientierung, betriebswirtschaftliche Effizienz und Schaffung von aus ökonomischer Perspektive sinnvollen Rahmenbedingungen gefordert (vgl. Michalitsch 2005, 111). Vor allem im Bereich der sozial-, geschlechter-, und bildungspolitischen Regierungspotentiale wird angesetzt (vgl. Rose 2000, 72; Kreisky 2001, 47). Sich durch Kontrollierbarkeit und angestrebte Transparenz auszeichnende Sphären des Staatlichen werden eingeschränkt. Somit geht mit Privatisierung „Entstaatlichung, Entdemokratisierung und Entpolitisierung“

(Michalitsch 2008, 68) einher. Mahnkopf zufolge wird der Staat gegenwärtig zum schwachen, jedoch notwendigen Partner der Ökonomie, der versucht, die neoliberalen Postulate auf die gesellschaftlichen Verhältnisse umzulegen (vgl. Mahnkopf 2001, 92). „Unter tendenzieller Außerkraftsetzung der Demokratie sind Markt und Macht die Antworten des Neoliberalismus“ (Demirović 2008, 27) auf sämtliche Lebensverhältnisse.

Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem verschieben sich in der neoliberalen Epoche. Bislang Politisches wird in den privaten Bereich übertragen und Privates erlangt zunehmend Öffentlichkeit. „Wenn der Staat ‚privatisiert‘, dann zieht er sich aus spezifischen Bereichen der Privatheit zurück, dann wird Privatheit ‚entstaatet‘“ (Sauer 2001, 8). Eine Konsequenz der Privatisierung ist die gezielte Veröffentlichung des Intimen wie der Sehnsüchte, Wünsche und des Unbehagens (vgl. Michalitsch 2004b, 161). Diese Veröffentlichung des Privaten zielt auf den Ausgleich des fehlenden gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts ab.

5.3.4 Mängel als Chancen begreifen

Der neoliberale Staat präferiert eigenverantwortliche Lösungsansätze fern staatlicher Intervention. Flexible Modelle erweisen sich als geeignet. Jeder/jede Einzelne ist im neoliberalen Projekt zunehmend selbst für Pensionsvorsorge, Krankenversicherung, Kinderbetreuung, Altenpflege sowie Aus- und Weiterbildung verantwortlich. Eigeninitiative ist gefragt (vgl. Rose 2000, 97). Das Individuum gerät unter starken Druck, gelten doch „Effektivität und Konkurrenz“ (Sauer 2001, 9) als Inbegriff der Problemlösung. Um den erhöhten Ansprüchen von Seiten des Arbeitsmarktes und staatlicher Einrichtungen sowie um gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden, bedarf es eines hohen Maßes an Selbstorganisation. Selbsthilfe und –führung fungieren als leitendes Prinzip der Konfliktlösung im neoliberalen Modell. Problemstellungen gilt es eigenverantwortlich entgegenzutreten. Diese Prinzipien dominieren auch auf Ebene der Geschlechterdisparität. Starke Frauen sind dieser Logik zufolge jene, die Verantwortung übernehmen, Ungleichheit wird im Gegenzug als das Nicht-Wahrnehmen von Chancen (um-)interpretiert (vgl. Weiss 2011, 102). Gesellschaftliche Rahmenumstände, die Akteur_innen prägen und beeinflussen, werden schlichtweg ignoriert. Margaret Thatchers bekanntes Statement „who is society? There is no such thing!“ (Thatcher 1988; vgl. Demirović 2001, 16)³⁷ beruht auf dieser

³⁷ Thatcher im Interview mit „Woman’s Own“: „I think we have gone through a period when too many children and people have been given to understand “I have a problem, it is the Government's job to cope with it!” or “I have a problem, I will go and get a grant to cope with it!” “I am homeless, the Government must house me!” and so they are casting their problems on society and who is society? There is no such thing! There are individual men and women and there are families and no government can do anything except through people and people look to themselves first. It is our duty to look after ourselves

Auffassung.

Folgen der neoliberalen Restrukturierung der Gesellschaft sind unter anderem Einschränkung des öffentlichen Leistungsangebots, Senkung der Reallöhne, sozialer Ausschluss weiter Teile der Bevölkerung, prekäre Arbeitsverhältnisse, ansteigende Arbeitslosigkeit und Zunahme der Kontrollfähigkeit durch Unternehmen (vgl. Demirović 2001, 12; Michalitsch 2004b, 159). Mängel sollen als Chancen wahrgenommen werden, lautet das Credo. Dieses wird nicht zuletzt von den sozialdemokratischen Parteien Europas propagiert wie von den belgischen, britischen, deutschen, niederländischen, österreichischen und schwedischen Sozialdemokrat_innen. Im Rahmen des Modells Dritter Weg soll der starre (Sozial-)Staat mit den Erfordernissen der neoliberalen Politikmuster verknüpft werden. Doch „[i]n ihrem Kern zielt die Programmatik eines „Dritten Weges“ mit all ihren plakativen Formulierungen [...] darauf ab, die marktgetriebene Globalisierung als Tatsache zu akzeptieren“ (Mahnkopf 2001, 88).

5.3.5 Selbstregulierung und -optimierung

Neoliberalismus ist nicht bloßes Modell oder Programm, sondern „[w]ir alle er/leben ihn als Ganzes“ (Michalitsch 2006, 14). Der Neoliberalismus baut nicht auf klaren Regelungen und damit verbundenen Sanktionen auf. Sein Erfolg fußt auf individueller Selbstregulation der Individuen. Die Zwänge erreichen Menschen nicht von außen, sondern wirken im Inneren. Diese Regierungsprozesse laufen vor allem über den „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse, mit der Kontingenz und den Ängsten vieler Menschen“ (Demirović 2008, 18). Der Neoliberalismus gibt zwar klare Lebensbedingungen vor, aber primär „strukturiert er auch die Deutung der Welt und des Menschen“ (Michalitsch 2006, 14). Das ökonomische Modell erfordert ein anpassungsfähiges, optimiertes und ehrgeiziges Subjekt. Die Marktlogik schreibt sich folglich in das Subjekt ein, dieses wird zum Humankapital. Staatsbürger_innen werden als selbstverantwortliche Kund_innen und Klient_innen angerufen, gegenwärtige Postulate der Selbstregulation zielen auf Effektivität und Leistung ab (vgl. Foucault 2006b, 334; Sauer 2008, 250). Individuen haben sich in dieser vom Markt dominierten Ordnung ebenfalls als Unternehmer_innen zu präsentieren (vgl. Demirović 2001, 21; Michalitsch 2005, 105; Foucault 2006b, 210).

and then also to help look after our neighbor and life is a reciprocal business and people have got the entitlements too much in mind without the obligations, because there is no such thing as an entitlement unless someone has first met an obligation.“ (Thatcher 1988).

In diesem Kontext bringt Foucault den *homo oeconomicus* ins Spiel, dieser tritt nun in einer neuen Ausformung auf. Er ist nicht mehr Tauschpartner wie im klassischen Liberalismus.

Der *Homo oeconomicus* ist ein Unternehmer, und zwar ein Unternehmer seiner selbst. Und das ist so wahr, daß es praktisch der Einsatz aller Analysen der Neoliberalen sein wird, nämlich den *Homo oeconomicus* als Tauschpartner immer durch den *Homo oeconomicus* als Unternehmer seiner selbst zu ersetzen, der für sich selbst sein eigenes Kapital ist, sein eigener Produzent, seine eigene Einkommensquelle. (Foucault 2006b, 314)

Die Figur des Unternehmers seiner Selbst wird in den gegenwärtigen Sozialwissenschaften intensiv diskutiert. Ein bekanntes Beispiel ist Ulrich Bröcklings „Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform“. In dieser Figur erkennt Paula Villa das „hegemoniale Subjekt-Paradigma der Gegenwart“ (Villa 2011a, Min. 44:40). Ein neoliberales Subjekt hat sich zu formieren. Dieser Prozess läuft dank des Dogmas der Individualisierung als das befreiende Prinzip schlechthin problemlos ab. Vom unternehmerischen Selbst werden Eigenschaften wie Kreativität, Flexibilität, Engagement, Initiative und Aktivierung gefordert.³⁸ Neoliberale Subjekte können nicht abseits dieser Schlagwörter gefasst werden. Bröckling spricht in diesem Zusammenhang von permanent vorherrschenden „Subjektivierungsregime[n]“ (Bröckling 2007, 13).

Eine Verschmelzung von Markt und Subjekt forciert Selbststeuerungspotentiale des Individuums und sichert die Produktion von unterschiedlichsten Humanressourcen. Dieses neoliberale Prinzip „ermöglicht Reduktion staatlicher Regierungsmodi, ohne gesellschaftliche Stabilität unmittelbar zu gefährden“ (Michalitsch 2005, 113). Reduktionen der staatlichen Führung sind verlockend, denn Eigenverantwortung suggeriert stets individuelle Nutzenmaximierung und damit verbundenes persönliches Glück sowie ökonomischen Wohlstand. Der Preis besteht in der Gefahr des Scheiterns, welches aufgrund der eingeschränkten sozialen Absicherung zu einem Existenzproblem werden kann. Jene scheitern, die dem Aktivierungsimperativ nicht, oder nicht in ausreichender Weise nachkommen (vgl. Kocyba 2004, 20).

³⁸ Bröckling definiert das unternehmerische Selbst als eine Realfiktion: „ein höchst wirkmächtiges Als-ob, das einen Prozess kontinuierlicher Modifikation und Selbstmodifikation in Gang setzt und in Gang hält, bewegt von dem Wunsch, kommunikativ anschlussfähig zu bleiben, und getrieben von der Angst, ohne diese Anpassungsleistung aus der sich über Marktmechanismen assoziierenden gesellschaftlichen Ordnung herauszufallen. Ein Subjekt im Gerundivum - nicht vorfindbar, sondern hervorzubringend.“ (Bröckling 2007, S. 46)

5.3.6 Solidarisierung

„Gesellschaftliche Konflikte werden im Wettbewerb alle gegen alle individualisiert.“ (Michalitsch 2005, 110) Der permanente Wettbewerb erhöht das Gefühl der Gegner_innenschaft zwischen Individuen, sämtliche Werte der Solidarität werden als Nebensächlichkeiten abgetan (vgl. Bourdieu 1998, 97; Bröckling 2000, 134; Michalitsch 2005, 115; Michalitsch 2008, 68). Der/die Einzelne erscheint zunehmend von der Ordnung gesellschaftlicher Verhältnisse entfremdet, sein/ihr Leben ist geprägt von einer ständigen Auseinandersetzung mit Zukunftsängsten, Gleichgültigkeit, Verunsicherung, Angst und Druck (vgl. Wichterich 2003, 34). Denn die Umwandlung eines bekannten Sprichworts könnte als neue Formel fungieren: ‚Jeder/jede ist seines/ihres Unglückes Schmied_in‘.

Wie ist die neoliberale Restrukturierung von Staat und Gesellschaft unter einer Geschlechterperspektive zu betrachten? Welche Auswirkungen haben neoliberale Paradigmen auf die geschlechterspezifischen Arbeitsbedingungen in der öffentlichen und in der privaten Sphäre? Diesen Fragen wird im folgenden Kapitel nachgegangen.

5.4 Neoliberale Geschlechterverhältnisse

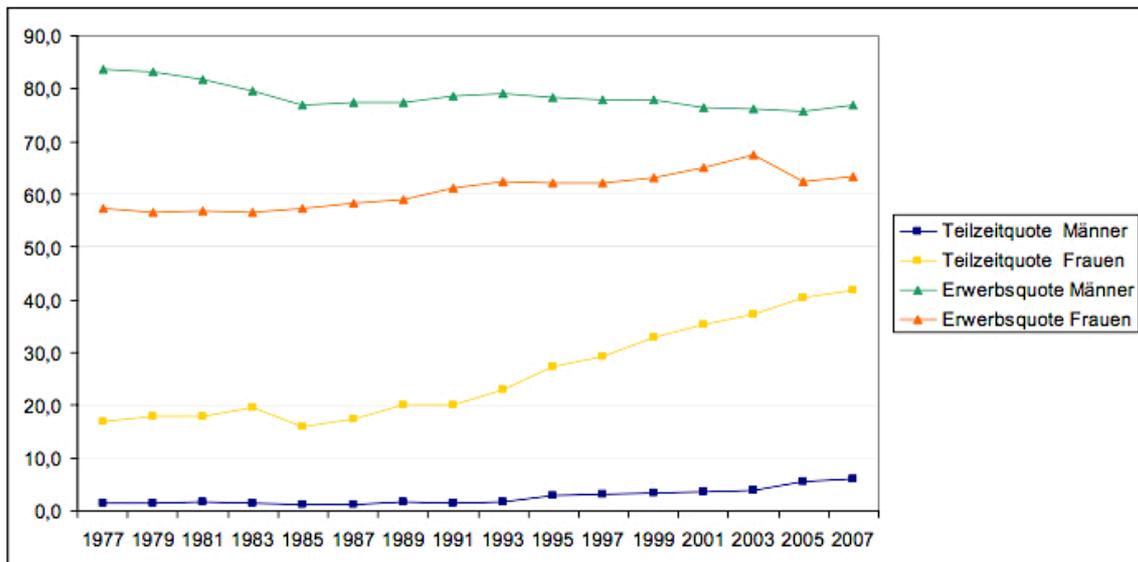
Neoliberale Verhältnisse wirken sich auf Frauen und Männer „infolge differierender Lebenskontexte und Zuschreibungen“ (Michalitsch 2004a, 75) und historischer Codierung der Geschlechter (vgl. Soiland 2013, 110) unterschiedlich aus. Feministische Errungenschaften sozialstaatlicher, demokratie- und geschlechterpolitischer Natur - wie gleicher Lohn für gleiche Arbeiten - sind in der Privatwirtschaft nicht verankert. Die neutrale Rhetorik des Neoliberalismus verschleiert geschlechterspezifische Konsequenzen der Transformierungsprozesse (vgl. Brodie 1994, 57). Doch das neoliberale Modell ist ein „immanent vergeschlechtlichter Prozess, der auf einem spezifischen Geschlechterarrangement beruht und dieses zugleich reproduziert.“ (Sauer 2008, 238) Soziale Verhältnisse werden im Neoliberalismus radikal verändert, Erwerbsarbeit, Arbeitsteilung und soziale Paradigmen neu definiert. Diese neuen Definitionen führen zu ungleichen Geschlechterregimen und schreiben diese fort. Birgit Sauer unterstreicht, dass gegenwärtig „[v]ieles [...] für eine Restrukturierung von hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit“ (Sauer 2008, 239) spreche.

Öffentliche, politische und mediale Diskurse bedienen die Reproduktion traditioneller Geschlechterverhältnisse. Ehemals im Kompetenzbereich vom Staat liegende Aufgaben wie

Altenpflege und Kinderbetreuung und -versorgung, werden in den privaten Bereich transferiert. „[P]atriarchale Familienmuster [werden, UE] politisch gestützt“ (Kreisky 2001, 39), um die soziale Absicherung der Bevölkerung gewährleisten zu können. Friedman hob die Freiheit des Individuums und der Familie als wichtigstes Telos des Neoliberalismus im sozialen Bereich hervor. Die traditionelle Kleinfamilie sei unumgänglich für das Florieren des Neoliberalismus, erklärte er und bestätigt somit den androzentristischen Charakter des neoliberalen Projekts (vgl. Kreisky 2001, 39). Soziale Verantwortung wird innerhalb der Familie für gegenwärtige und kommende Generationen stark an das weibliche Geschlecht gebunden und reproduziert somit Familienstrukturen des 19. Jahrhunderts. Retraditionalisierung fungiert als Stichwort für diesen Prozess (vgl. Michalitsch 2004a, 76; Michalitsch 2008, 73; Weiss 2011, 100). Verschiebungen vom bezahlten in den unbezahlten (Dienstleistungs-)Bereich finden statt (vgl. Wichterich 2003, 23). Janine Brodie problematisiert dieses Phänomen in „Shifting the Boundaries: Gender and the Politics of Restructuring“ und nimmt Bezug auf Nancy Fraser: „[T]his reconstruction [of the private realm, UE] is premised on what Fraser calls a reprivatization discourse which seeks to repatriate the economic“ (Brodie 1994, 56). Da Staat und Ökonomie als „verdichtete soziale Verhältnisse“ (Kreisky 2001, 39) verstanden werden können, kommen in diesen Bereichen patriarchale Wertvorstellungen wieder verstärkt zum Zug. Die Welt wird vornehmlich aus dem Blickwinkel eines nord-westlichen, weißen, männlichen Unternehmers betrachtet (vgl. Kreisky 2001, 47; Fach 2004, 117).

Von Aufweichung der Geschlechterverhältnisse kann gegenwärtig nicht die Rede sein, die geschlechterspezifische Arbeitsteilung besteht ungebrochen. Um die an sie herangetragenen Aufgaben bewältigen zu können, sind Frauen oftmals gezwungen, Teilzeitarbeitsplätze, befristete, prekäre und schlecht entlohnte Arbeitsverhältnisse - letztere werden bezeichnenderweise unter dem Terminus Feminisierung der Arbeit subsumiert (vgl. Michalitsch 2004a, 78; Caixeta 2007, 84; Sauer 2008, 243; Michalitsch 2008, 66) - anzunehmen. Seit den 1990er-Jahren zeichnet sich ein Trend hin zu atypischen Beschäftigungsformen – charakteristisch sind unsichere Verträge, neue Selbstständige, Zeitarbeitsformen - ab (vgl. Grafl 2012, 34). Frauen sind deutlich öfter teilzeitbeschäftigt, 45 % der erwerbstätigen Frauen sind teilzeitbeschäftigt, jedoch nur 8 % der Männer. 31- bis 35-jährige Frauen arbeiten durchschnittlich deutlich weniger im Rahmen bezahlter Arbeit als Männer; sind Männer dieser Altersgruppe Väter, steigt ihre bezahlte Arbeitsstundenanzahl sogar an (vgl. Hofinger 2012). Bei Frauen dominiert nur bis zum Alter von 24 Jahren die

Erwerbsarbeit, danach überwiegt stets der Aufwand für Hausarbeit und Kinderbetreuung (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 93). Negative Aspekte prekärer Anstellungsverhältnisse wie finanzielle Abhängigkeit von Partner oder Staat infolge niedriger Einkommen beziehungsweise fehlende soziale Absicherung und die Übertragung der Schwankungen des Marktes direkt auf die Angestellten sind die Folge. In neoliberalen Begriffen wie „Subsidiarität und Eigenverantwortung, [erkennt Sauer, UE] euphemistische Begriffe für diesen Refamilisierungsprozess“ (Sauer 2001, 7).



Quelle: Erwerbsquote: bis 2003 WIFO, ab 2004 BALI; Erwerbsquote als Anteil der selbständig und unselbständig Erwerbstätigen und Arbeitslosen an der jew. Wohnbevölkerung (Frauen, Männer 19-64 Jahre); Teilzeitquote: STATISTIK AUSTRIA, bis 2003 Mikrozensus (Durchschnitt der Monate März, Juni, September und Dezember); ab 2004 Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres bzw. Quartals); Teilzeitquote: Erwerbstätige, die auf entsprechende Fragen angeben, Teilzeit zu arbeiten, in Prozent der Erwerbstätigen.

Abb. 3 Teilzeitquote und Erwerbsquote von Frauen und Männern 1977 - 2007

Streben in einer Partnerschaft Frauen und Männer gleichsam eine Vollzeitstelle an, sind Problematiken in puncto Reproduktionsarbeit programmiert. Es gilt, die durch geschlechterspezifische Arbeitsteilung evozierte Spannung im Haushalt durch eine nahtlos stattfindende Verschiebung der Tätigkeit zu lösen. Diese Arbeit wird auf eine dritte Person, in der Regel handelt es sich hier um eine Frau mit Migrationshintergrund (vgl. Caixeta 2007, 80), ausgelagert. Privatisierung verstärkt nicht nur geschlechterspezifische Disparitäten, sondern auch Unterschiede zwischen Frauen (vgl. Michalitsch 2004a, 82; Sauer 2008, 239; Weiss 2011, 98): Jene, die es sich leisten können ‚gleichberechtigt‘ zu arbeiten, und jene, welche die Haushaltstätigkeiten für andere ausführen.

Der sich selbst als modern preisende Neoliberalismus wird seinem Anspruch schlichtweg nicht gerecht. Vielmehr werden „gesellschaftliche Optionen, die sich auf Werte der

Aufklärung berufen oder politische Ziele wie Gleichheit und Gerechtigkeit verfolgen, als „antimodern“ denunziert“ (Kreisky 2001, 40), konstatiert Eva Kreisky in „Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems“. Frauen dürfen und sollen nun zwar berufstätig sein, aber oft unter der Prämisse des ‚Dazuverdienens‘ - Jane Lewis spricht hier von dem „Eineinhalb-Ernährer-Modell“ (vgl. Weiss 2011, 98). Geschlechterverhältnisse unterliegen fortan einer neuen marktgerechten Restrukturierung. Abseits zweigeschlechtlicher Hegemonie stoßen Geschlechteridentitäten, die sich nicht dem patriarchalen Modell der Kleinfamilie unterwerfen wollen, in dieser neoliberal-konservativen Ordnung auf Ignoranz und Ablehnung.

5.5 Zusammenfassung

Trotz Schaffung massiver makroökonomischer Ungleichheiten nimmt die neoliberale Wirtschaftsstrategie eine Vormachtstellung ein. Haidinger und Knittler arbeiten einige Kernaspekte des Neoliberalismus heraus (vgl. Haidinger; Knittler 2014, 73):

- Fokussierung auf den Wettbewerb, sowohl am freien Markt als auch in der Ökonomie der Versorgung. Grundpfeiler sind hier Privatisierung und Liberalisierung vormals öffentlich erbrachter Güter und Leistungen.
- auf kollektive Daseinsabsicherung abzielende Strukturen werden systematisch als veraltet in Abrede gestellt (vgl. Mahnkopf 2001, 92).
- Abbau der Arbeitnehmer_innenrechte und sozialen Leistungen zuungunsten der Bürger_innen
- Rückbau des öffentlichen Sektors, damit einhergehend Entdemokratisierung
- Ausweitung des Wettbewerbs als beherrschendes Prinzip, auch im privaten Bereich: „Alle, vom Kleinkind bis zum Rentner, vom Kindergarten über die Hochschulen bis zum Wasserwerk, sollen sich unternehmerisch verhalten, sollen im Wettbewerb die Erstplatzierten und Exzellenten, niemand und nichts darf einfach nur gut sein.“ (Demirović 2008, 17)

Das Individuum ist Kapital, Produzent und Einkommensquelle seiner beziehungsweise für sich selbst (vgl. Foucault 2006b, 314). Bildung und Fürsorge können nützlich sein (vgl. Rose 2000, 73), steigern sie doch das Humankapital. Der Unternehmer_innengeist und die Eigenverantwortung der Bürger_innen werden im neoliberalen Projekt auch im privaten Bereich zentral. Der Staat tritt nicht mehr als *bevormundende* Instanz auf. Versagen und

Scheitern, aber auch Erfolg und Glück entspringen somit individuellen Leistungen der Unternehmer_innen. Das Leistungsprinzip hat sich aktuell als Fundamentalnorm durchgesetzt (vgl. Bröckling 2000, 156; Bröckling 2007, 26).

Auf kognitiver Ebene produziert der Neoliberalismus Einheitsdenken, differenzierte Ansichten und reale Widersprüche geraten in den Hintergrund. Denken - auch auf globaler Ebene - wird vereinheitlicht. Das sich selbst als Naturgesetz präsentierende neoliberale Modell sei schlichtweg eine überaus vernünftige und folglich die beste Lösung, lautet die Formel (vgl. Demirović 2001, 17; Michalitsch 2005, 155; Foucault 2006b, 54). Diese natürliche Ordnung darf nicht gestört werden, negative Auswirkungen, somit Misserfolge - in Erfolg und Misserfolge und nicht in Legitimität und Illegitimität misst sich das neue Regierungshandeln - seien die Konsequenz (vgl. Foucault 2006b, 34). Realwirtschaftliche Folgen des neoliberalen Modells sind Umverteilung, unregulierte Finanzmärkte und makroökonomische Ungleichheiten (vgl. Kowall 2013, 72).

Einige gegenwärtige Forschungsansätze wurden in diesem Kapitel vorgestellt. Der Konnex von Ökonomie und Staat wird im Rahmen dieser stets beleuchtet und hinterfragt. Die Analysen fallen unterschiedlich aus, so erkennt Mahnkopf im Staat einen schwachen Partner der Ökonomie, wohingegen Sauer die aktive Rolle des Staates betont. Haidinger und Knittler sehen die Ökonomisierung sämtlicher (Lebens-)Bereiche als Grundparadigma des Neoliberalismus an. Lorey hingegen distanziert sich von dieser These.

Konsens herrscht hinsichtlich der essentiell gewordenen Selbstorganisation und Individualisierung im neoliberalen Modell. Gesamtgesellschaftliche Schief lagen sollen nun auf individueller Ebene verhandelt werden. Dieser Aspekt ist für den Forschungsgegenstand von vorrangiger Bedeutung. Im Ehrenamt werden abseits der öffentlichen Hand Dienstleistungen in der öffentlichen Sphäre erbracht und stehen kostenlos zur Verfügung.

6 Synthese – Ehrenamt zwischen Partizipation und Selbstregulierung

In diesem Kapitel werden zentrale theoretische Bezugspunkte der vorliegenden Arbeit genannt und in Zusammenhang mit dem Forschungsgegenstand gebracht. Forschungsfragen und –thesen werden an dieser Stelle formuliert. Im Anschluss wird im Rahmen der Methodik erörtert, auf welche Weise eine Beantwortung der Fragestellungen angestrebt wird. An dieser Stelle werden zunächst die aus Theorie und Material gebildeten Kategorien für die Interviewanalyse definiert und erklärt.

6.1 Funktionalisierung und Partizipation

Ehrenamt ist ein sehr breiter und definitorisch diffuser Begriff, unterschiedlichste Tätigkeiten und Arbeitsformen wie Vereinsarbeit, Selbsthilfegruppe oder Nachbarschaftshilfe werden unter diesem Begriff subsummiert.

Die Bereitschaft, unbezahlte Tätigkeiten zu verrichten, gleich, ob im kulturellen, sozialen, sportlichen oder religiösen Bereich, ist in Österreich ungemein hoch. Rund die Hälfte aller Personen über 16 Jahren engagiert sich ehrenamtlich. Besonders hoch ist die Beteiligungsquote junger Menschen, die Bereitschaft bei Personen zwischen 18 und 29 Jahren, sich ehrenamtlich zu engagieren, liegt bei 73 % (vgl. FORSA 2012, 7). Geschlechterdisparitäten prägen die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche. Der Prozentsatz weiblicher und männlicher Ehrenamtlicher ist insgesamt recht ausgewogen. Die Beteiligungsquote der Männer ist um 6 % höher als jene der Frauen.

Die Funktionen ehrenamtlicher Aktivitäten sowie die mögliche Instrumentalisierung von unterschiedlichen Seiten sind Forschungsgegenstand dieser Arbeit. Besonderer Fokus liegt auf dem studentischen Ehrenamt, also ehrenamtlichen Aktivitäten, die von Studierenden durchgeführt werden.

Neoliberale Tendenzen, welche anhand von Faktoren wie dem Rückgang staatlicher Aktivität, der Ökonomisierung des Privaten und der Individualisierungs- und Selbstoptimierungstendenzen festgemacht werden können, bedingen eine intensiviertere Notwendigkeit ehrenamtlicher Aktivitäten. Staat und Ökonomie scheinen sich einig: Ehrenamt fungiere als geeignetes Mittel zur Korrektur sozialer Missstände. Über diese unbezahlte Tätigkeit sollen soziale Problematiken, die aus dem Rückzug sozialstaatlicher

Aktivitäten resultieren, kompensiert werden. Laut des in der zuvor angeführten Literatur beobachteten neoliberalen Trends der Individualisierung werden strukturelle Schief lagen als Einzelphänomene dargestellt, Problemstellungen somit in den Verantwortungsbereich des Individuums verschoben. Engagement und Eigeninitiative seitens der Akteur_innen sind unabdingbare Voraussetzungen für ein funktionierendes Ehrenamt. Von der Zivilgesellschaft wird dem Ehrenamt emanzipatives Potential zugeschrieben. Ehrenamt ermöglicht Selbstverwirklichung und Partizipation. Aufgrund des vielfältigen Angebots können die Ehrenamtlichen selbstbestimmt agieren und eine Tätigkeit auswählen, die ihren Ansprüchen gerecht wird. Somit kann Aktivitäten nachgegangen werden, die einem spezifischen Zweck dienen sollen wie dem Wunsch nach praktischer Erfahrung junger Akademiker_innen.

Der Untersuchungsgegenstand wird in dieser Arbeit einerseits vor dem Hintergrund der kritischen Zugänge zum Neoliberalismus und andererseits auf Ebene der Akteur_innen analysiert. Das bedeutet, dass sowohl die Perspektiven ‚von oben‘ als auch jene ‚von unten‘ in die Betrachtung miteinbezogen werden. Dem Ehrenamt oftmals seitens der Zivilgesellschaft zugeschriebene, emanzipative Spielräume der Selbstverwirklichung stehen somit der Neoliberalismuskritik an der Instrumentalisierung der unbezahlten Tätigkeit gegenüber. Meines Erachtens sind ehrenamtliche Aktivitäten zwischen zwei Polen platziert, jenem des emanzipativen Potentials aufgrund der vorhandenen Aktivitätsmöglichkeit und jenem der Instrumentalisierung durch Staat, Markt und Gesellschaft. Ehrenamt wird folglich aktiv unterstützt und gefördert wie im Rahmen von Freiwilligenmessen und Freiwilligenzentren.

Viele Bereiche des Ehrenamts verstehe ich als Form von Arbeit. Oftmals handelt es sich um Tätigkeiten, die bezahlt werden könnten und/oder die für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unerlässlich sind. Es werden Tätigkeiten durchgeführt, die verteilbar sind, Zeit in Anspruch nehmen und Dienstleistungen darstellen beziehungsweise Produkte bereitstellen (vgl. Notz 1989, 14).

6.2 Gouvernamentale Machtverhältnisse

Foucaults Theorien sind für die Einordnung des Forschungsgegenstands besonders gut geeignet, thematisiert werden zum einen Machtverhältnisse auf Mikro- und Makroebene, zum anderen steht die Frage nach Freiwilligkeit auf dem Prüfstand. Letztere ist die entscheidende Voraussetzung für das Ehrenamt ‚von unten‘: Unbezahlte Tätigkeit im Bereich Kultur, Sport, Gesundheit oder Politik werden nur dann als Ehrenamt verstanden, wenn sie auf freiwilliger Basis durchgeführt werden. Doch wie kann diese Freiwilligkeit bemessen werden?

Foucault entwickelt das Konzept der Gouvernamentalität, welches sich mit dem Regieren der Bevölkerung befasst. Regieren heißt für Foucault Führen beziehungsweise Anleiten, der „Zweck der Regierung [liegt, UE] in den von ihr geleiteten Dingen.“ (Foucault 2000, 54) Das Verhalten der Bevölkerung soll gewissen Zielen zugeführt werden. In diesem Konzept kombiniert Foucault die christliche Pastoralmacht, jene auf gezielte Führung durch strikte Gehorsamkeitsverhältnisse ausgerichtete religiöse Machtform, mit der politischen Macht. Die Pastoralmacht bietet eine bedeutsame Neuerung in Bezug auf die Analyse der Macht, Prozesse der Selbstführung und –regierung kommen auf. Christliche Subjekte haben sich selbst zu führen und zu prüfen, wesentliche Instrumentarien sind Beichte, Gebote und Versprechen. Kontrollinstanzen werden bei dieser Machtform in das Innere des Subjekts verlagert. Stabile Subjekte konstituieren sich. Dieses Machtmodell ist nicht repressiv, sondern primär regulierend, unerwünschte Zwischenfälle sollen gar nicht erst stattfinden.

Entlang spezifischer foucaultianischer Regierungsrationalitäten wird das Verhalten der Menschen gelenkt, ohne dass diese die Führung bemerken. Dieser Prozess ist aufgrund des Aufzeigens von Normalität und Abweichung, beispielsweise in Form der Statistik, möglich. Die Subjekte suchen dem Normalen zu entsprechen. In der Normalisierung wird festgeschrieben, was normal und was abnormal ist. Sie bringt Subjekte dazu, „ihnen [den Normen, UE] im eigenen Interesse entsprechen zu wollen - ihnen also gewissermaßen freiwillig zu folgen“ (Kerner 2013, 11).

In Bezug auf das Ehrenamt können folgende Normen, die sich unter anderem in Medien, Politik, Ökonomie und Bildung manifestieren, genannt werden:

- Ehrenamt wird akzeptiert und gefördert
- die Relevanz ehrenamtlicher Aktivitäten wird herausgestrichen
- in besser situierten Bevölkerungsschichten ist Ehrenamt selbstverständlich

Machtverhältnisse sind Foucault folgend vielfältig und existieren ausschließlich in Form von Handlungen, sie sind nicht automatisch hierarchisch geordnet. Es soll nicht schlicht zwischen *Unterlegenen* und *Überlegenen* differenziert werden wie beispielsweise zwischen Gefängniswärter_innen und Gefangenen. Denn durch Handlungen kann das Verhalten anderer ‚geführt‘ und somit beeinflusst werden. Dieser Umstand spielt im Ehrenamt eine zentrale Rolle, da hier die Organisation von Handlungen und Verhaltensweisen im Zentrum steht.

Um Macht in ihrer Materialität fassbar machen zu können, muss, Foucaults Theorien zufolge, die Ebene der Mikropraktiken analysiert werden. Mikropraktiken sind, auf unseren Forschungsgegenstand bezogen, zum Beispiel die Ausübung eines Ehrenamts, die Anwerbung von Ehrenamtlichen oder die Verweigerung der ehrenamtlichen Tätigkeit. Die Praktiken sind laut Foucault nicht zufällig, sondern von den zuvor angeführten vorherrschenden (neoliberalen) Diskursen geprägt.

6.2.1 Technologien des Selbst

Das gouvernementale Subjekt ist von Normen und Regierungsrationalitäten bestimmt. Die Regierung des Selbst ist unterwerfend und regulierend, andererseits birgt sie emanzipatives Potential. Denn bis zu einem gewissen Punkt kann das Subjekt auch bestimmen, ‚wohin‘ es sich führt. Diesen Umstand analysiert Foucault primär in seinem Spätwerk und prägt in diesem Zusammenhang das Modell der Technologien des Selbst. Den Subjekten wird die Möglichkeit zugesprochen, „Operationen“ an sich vornehmen zu können, um einen „gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit“ (Foucault 1993a, 26) zu erlangen. Die Technologien des Selbst erlauben es, von einem aktiven teilautonomen Subjekt zu sprechen.

Aktuell sei eine intensive Verstrickung der Individualisierungs- und der Totalisierungstendenzen auszumachen, es herrsche eine „verwickelte Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren innerhalb ein und derselben politischen Struktur“ (Foucault 1987a, 248) vor. Darum ist es notwendig, die foucaultianischen Theorien von Gouvernementalität und Selbsttechnologien zu kombinieren,

das eine Modell fokussiert mehr auf die Totalisierungstendenzen, wohingegen das andere die Individualisierungstechniken in den Fokus nimmt. Genau an diesem Schnittpunkt möchte ich die ehrenamtlichen Aktivitäten ansetzen. Zum einen gibt es klare, das Ehrenamt forcierende Normen und Diskurse, zum anderen kann diese Art der Tätigkeit auch unter der Perspektive der Technologien des Selbst reflektiert werden. Ehrenamt oszilliert folglich zwischen Instrumentalisierung und emanzipativem Potential.

6.2.2 Fremd- und Selbsttechnologien im Ehrenamt

In einigen wenigen Texten der sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft werden Foucaults Konzepte mit dem Ehrenamt in Verbindung gebracht. Das Ehrenamt in China wird in „Between Technology of Self and Technology of Power“ von Friederike Fleischer entlang Foucaults Technologien analysiert. Die Motivation der Ehrenamtlichen speist sich aus dem Wunsch nach einer sozialen Gesellschaft. Ehrenamtliche Aktivitäten sind Ausdruck des Bedürfnisses der Ehrenamtlichen „to change and to transform themselves, to create a new self or identity that went beyond the moral realm.“ (Fleischer 2009, 13) Das eigene Leben soll bereichert werden, Zufriedenheit entsteht. Das Selbst ist somit stabiler und zugleich kompetitiver. Auch in China ist das Engagement von hohem staatlichen Interesse, es gilt Lücken im Sozialsystem zu füllen. Somit kreuzen sich im Ehrenamt Selbst-Technologien und Macht-Technologien, lautet Fleischers These. Positive Effekte für die Beteiligten möchte Fleischer hervorgehoben wissen (vgl. Fleischer 2009, 14).

Auch Ida Kerner verbindet in „Globale Gouvernamentalität. Zur Interpretation transnationaler Politik und ihrer Effekte“ aktuelle zivilgesellschaftliche Transformationsprozesse mit Foucaults Thesen: NGOs würden zunehmend zu Verwaltungseinheiten, die den Interessen der Auftraggeber_innen gerecht werden müssen. Kein unmittelbarer Zwang käme hier zur Anwendung, ganz freiwillig gehe dieser Prozess jedoch auch nicht vor sich. Zudem beziehe der Staat NGOs in seine Verantwortung mit ein. Somit würden gewisse Gruppen tatsächlich politisch gestärkt. Dank Foucault sei nun eine Zivilgesellschaft fassbar, die nicht als vom Staat zu trennende Einheit angesehen werde, ambivalente Prozesse ließen sich besser fassen (vgl. Kerner 2013).

6.3 Neoliberale Geschlechterverhältnisse und Ehrenamt

Wird der Forschungsgegenstand nun vor dem Hintergrund der Neoliberalismuskritik und der foucaultianischen Machtkonzepte betrachtet, sollten entsprechend dieser Modelle beim Aufbau des Forschungsansatzes auch Geschlechterverhältnisse berücksichtigt werden. Denn Geschlechterverhältnisse sind geprägt von Machtverhältnissen.

Aktuell vorherrschende Individualisierungstendenzen wirken sich auf Geschlechterverhältnisse aus. Starke Frauen sind dieser Logik zufolge jene, die eigenverantwortlich agieren. Ungleichheit wird im Gegenzug als das Nicht-Wahrnehmen von Chancen (um-)interpretiert (vgl. Weiss 2011, 102). Gesellschaftliche Rahmenumstände, die Akteur_innen prägen und beeinflussen, werden dieser Argumentation zufolge negiert. Soziale Strukturen sind sehr stabil und prägen das Subjekt. Die Analyse des Zusammenhangs zwischen sozialen Strukturen und Subjekten spielt in den Geschlechterstudien eine zentrale Rolle. Strukturen wirken oftmals jenseits des Bewusstseins der Subjekte - beispielsweise in Form von (sozialem) Wissen, Appellen, Ritualen, Symbolen und Dogmen. Deren Verbindung folgt einer spezifischen Anordnung, nach Judith Butler der heterosexuellen Matrix. In dieser kulminieren Vorstellungen von Körper, Gesellschaft und Subjekt (vgl. Kapitel 4.4). Diese Verhandlung von Geschlechts- und Identitätskategorien ist laut Butlers Argumentation immer eng mit der Auseinandersetzung mit Macht verbunden, denn Subjektpositionen sind an Macht- und Regierungsstrukturen gekoppelt (vgl. Butler 1991, 17). Die Akzeptanz der weitreichenden (geschlechterspezifischen) Determinierung der Individuen wird in der Forschung diskutiert.

Michel Foucault und Paula Villa greifen zentrale Fragen nach dem Zusammenspiel von gesellschaftlicher Struktur und Individuum auf. Sie suchen nach Erklärungen und bieten Handlungsmöglichkeiten. Beide vertreten eine vermittelnde Position, die weder auf eine Vormachtstellung des Subjekts noch auf eine der gesellschaftlichen Strukturen pocht. Sowohl Strukturen als auch Subjekte werden in ihren Konzepten rekonstruiert. Villa ortet das Veränderungspotential innerhalb kultureller und sozialer Praktiken: „In den Individuen, und mehr noch in der intersubjektiven Praxis, entfaltet sich auch Eigensinn, Widerspenstigkeit, Neukonstruktion, Unabsichtliches und kritische Handlungsfähigkeit“ (Villa 2013, 63). Diese Herangehensweise ist meines Erachtens unerlässlich, denn es kann nicht Zielsetzung einer umfassenden Analyse der Geschlechterverhältnisse sein, sich ausschließlich mit Gender als Analyse von Verhaltensweisen zu beschäftigen. Denn es gilt, Verhalten innerhalb sozialer

Kontexte zu analysieren. Eine Verbindung von Theorie und Praxis ist für die feministische Forschung unabdingbar, die feministische Forschung „should be able both to inform and reflect our experience.“ (McLaren 2002, 13)

Geschlechterspezifische Normen und Strukturen prägen ehrenamtliche Aktivitäten. Geschlecht und Ehrenamt stehen in einer besonderen Korrelation. Ehrenamt barg für Frauen ab der Jahrhundertwende emanzipatives Potential, denn diese Form der Betätigung war eine Vorstufe der Erwerbstätigkeit. Aktuell spiegelt sich die geschlechterspezifische Arbeitsteilung nicht nur im Ehrenamt wider, sie tritt dort sogar überrepräsentativ auf. Es bestehen klare Unterschiede zwischen ehrenamtlichen Aktivitäten von Frauen und Männern. Diese lassen sich innerhalb von drei Dimensionen festmachen: Beteiligungsquote, Tätigkeitsfelder und Aufgaben. Ausschlaggebend für die Unterschiede ist das Zusammenspiel von Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit. Frauen übernehmen in hohem Maße ehrenamtliche soziale Arbeit. Aus der Auseinandersetzung mit der Literatur ergibt sich folgende Forschungsfrage: Fungiert Ehrenamt somit als ein ‚neuer‘ Pool an unbezahlter weiblicher Arbeit, der noch nicht ausreichend als solcher reflektiert wurde?

6.4 Ehrenamt: Neoliberales Ideal

Die in der Gouvernamentalität verankerte Berücksichtigung einer Vielzahl von Regierungstechniken (also nicht nur staatliche) sowie die überwundene Polarität zwischen Subjektivität und Macht machen sie für die Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus besonders hilfreich (vgl. Lemke 2007, 54). Gouvernamentalität ist, Foucault folgend, im modernen neoliberalen Staat die vorherrschende Regierungsrationalität (vgl. Foucault 2000, 65).

Entstaatlichung, Rück- und Umbau der Staatlichkeit und De-Regulierung nationaler Wirtschaften sind die Grundpfeiler der neoliberalen Wirtschaftsstrategie. Kategorien wie Privat und Öffentlich, Staat und Ökonomie sowie National und International werden in diesem ökonomischen Modell neu definiert. Als Mittel zur Freiheit fungiert im Neoliberalismus die proklamierte Selbstbestimmung: Nicht mehr die staatliche Ordnung gibt konkrete Regelungen vor, sondern das Individuum hat selbst zu entscheiden, zu agieren und (sich) zu *unternehmen*. Dieses Konzept des neoliberalen Freiheitsdiskurses spielt NGOs, Vereinen und Organisationen in die Hände, denn nun kann der/die Bürger_in selbst entscheiden, wofür er/sie sich engagieren will, seine/ihre freie Zeit investieren möchte. Mittels neuer, auf individuelle Ansprüche reagierende Konzepte sollen ehrenamtliche

Aktivitäten für Bürger_innen attraktiv werden.

6.5 Erkenntnisse

Aus der Synthese der theoretischen Aspekte und des Forschungsgegenstands ergeben sich für mich folgende zentrale Erkenntnisse:

- Unumgänglich ist bei der Auseinandersetzung mit Ehrenamt stets die klare Definition der Tätigkeit. Handelt es sich um eine Tätigkeit, die regelmäßig durchgeführt werden muss? Besteht ein hohes Maß an Verantwortung? Ist die Basis der Tätigkeit ein Hobby wie beispielsweise das Sammeln von Briefmarken oder die Zucht von Meerschweinchen? Ehrenamt ist nicht gleich Ehrenamt.
- Ehrenamt ist für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt und die soziale Ordnung unabdingbar. Würden diese Tätigkeiten nicht mehr ausgeübt, würde das soziale System zumindest vorübergehend kollabieren.
- Meines Erachtens sind ehrenamtliche Aktivitäten zwischen zwei Polen zu platzieren, jenem des emanzipativen Potentials und jenem der Instrumentalisierung durch Staat und Gesellschaft. Ehrenamt bietet die Möglichkeit, sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen. Die Funktionen ehrenamtlicher Aktivitäten sind meist klar abgesteckt: Nicht bahnbrechende Veränderungen sind das Ziel, sondern punktuelle Hilfestellungen. Diese Ausrichtung kommt Staat und Gesellschaft zugute.
- Das Ehrenamt gewinnt gegenwärtig an Professionalisierung. Indikatoren hierfür sind unter anderem regelmäßige Zusammenkünfte der Ehrenamtlichen in Form von Freiwilligenmessen, die Entwicklung des Freiwilligenpasses, die organisierte Vermittlung ehrenamtlicher Arbeit durch Freiwilligenagenturen und -zentren sowie Werbeserien in den Medien. Vereine und NGOs werden wie Unternehmen geführt. Die Grenzen zur Erwerbsarbeit verschwimmen zusehends.
- Ehrenamtliche Aktivitäten als solche werden im Kampf gegen Ohnmachtsgefühle in Bezug auf gegenwärtige Machtverteilung und Arbeitsbedingungen proklamiert. Mit einem temporären und effektiven Ehrenamt wird das moderne Subjekt zufriedengestellt, der gesamtgesellschaftliche Kontext wird zu einem Randphänomen. Diese Form ehrenamtlicher Aktivität ist wenig partizipativ. Funktion und Stellenwert des Ehrenamts werden von

Akteur_innen selten reflektiert: „Die Leute wissen, was sie tun; häufig wissen sie, warum sie das tun, was sie tun; was sie aber nicht wissen, ist, was ihr Tun tut.“ (Foucault zitiert nach Dreyfus; Rabinow 1987, 219) Es gilt nicht, die bestehenden Probleme der Welt zu verstehen, sondern punktuell einzugreifen, um soziale Schiefen auszugleichen.

- Aufgrund des Versprechens von Gemeinschaft und Partizipation ist das Ehrenamt anziehend, es fungiert als Befreiungsideal. Ein Ort, fern vom dominierenden Kosten-Nutzen-Gedanken, scheint sich für den neoliberalen Bürger/ die neoliberale Bürgerin aufzutun.
- Viele ehrenamtliche Aktivitäten sind Formen von Arbeit, die nicht abgegolten werden. Selten wird Ehrenamt als Form unbezahlter Arbeit reflektiert. An dieser Stelle ist die konkrete Definition des Gegenstandes unumgänglich. Tätigkeiten, die einer zu bezahlenden Arbeit gleichkommen, zum Beispiel Pflegetätigkeiten, Betreuung und Bildung werden großteils von Frauen ausgeübt. Der Anteil der Frauen im soziale Ehrenamt liegt je nach Erhebung zwischen 65 und 92 % (vgl. Birnkraut 2003, 60).
- Ehrenamt wirkt sich aufgrund der differenten Lebensrealitäten auf Frauen und Männer unterschiedlich aus. Die geschlechterspezifischen Unterschiede lassen sich innerhalb von drei Dimensionen festmachen: Beteiligungsquote, Tätigkeitsfelder und Aufgaben.
- Neue Formen und Aspekte ehrenamtlicher Tätigkeiten wie Freiwilligenpass, Freiwilligenzentren und Informationsangebote entsprechen dem neoliberalen Credo von Eigenverantwortung und Selbst-Aktivierung. Die Interessensgemeinschaft Freiwilligenzentren Österreich (IG Freiwilligenzentren Österreich) erklärt in einem Informationstext:

Helpen macht nicht nur Sinn, sondern auch Freude. Denn Freiwilliges Engagement nützt den Helfern genauso wie denen, die Hilfe brauchen. Sinn stiften, Gemeinschaft leben, Erfahrung sammeln, Kontakte knüpfen und Anerkennung finden: Dafür lohnt es sich, einen Teil seiner Zeit zu verschenken. (IG Freiwilligenzentren Österreich o.J.)

Das Ehrenamt soll verwertbar gemacht werden, nicht direkt im monetären Sinn, jedoch für die berufliche Zukunft und soziale Stellung. Implizit wird auf die Folgen ehrenamtlicher Untätigkeit hingewiesen: Vereinsamung, mangelnde Integration in der Gesellschaft und ausbleibende Anerkennung. Denn wer sich in der Hängematte ausruhe, sei für die wilden Wogen des Wettbewerbs nicht gewappnet (vgl. Mahnkopf 2001, 92). Ehrenamt ermöglicht permanente Aktivität und scheinbare Selbstermächtigung. Wir regieren uns im Kapitalismus

selbst.

- Die Bereitschaft von Personen zwischen 18 und 29 Jahren, sich ehrenamtlich zu engagieren, ist überaus hoch und liegt bei 73 %. Bei Personen über 60 Jahren liegt sie nur mehr bei 50 % (vgl. FORSA 2012, 7). Gesonderte Zahlen für Studierende liegen nicht vor. Im Gegensatz zum Praktikum ist diese Form der Betätigung der Studierenden kaum erforscht.

6.6 Forschungsleitende Fragestellungen und Thesen

6.6.1 Themenkomplex I - Ehrenamt

Wie lässt sich Ehrenamt definieren? Ist Ehrenamt eine Form von Arbeit, die permanent allen zur Verfügung steht? Wer ist ehrenamtlich tätig? Gibt es Unterschiede zwischen spezifisch weiblichem und spezifisch männlichem Ehrenamt? Welche Rolle spielen ehrenamtliche Aktivitäten im sozioökonomischen Kontext? Welche Funktion übernimmt das Ehrenamt in der Gesellschaft?

- Forschungsthese

- Ehrenamt hat eine strukturelle, subjekt-abgewandte Seite. Diese gerät in der Forschungsliteratur oft zugunsten des Individuums in den Hintergrund: Die strukturelle, somit für die Analyse von Geschlechterverhältnissen interessante Ausformung kulminiert bloß auf individueller Ebene.
- Von staatlicher, gesellschaftlicher und unternehmerischer Seite wird Ehrenamt bewusst forciert und instrumentalisiert, dient es doch der Stabilität und dem Erhalt des gesamtgesellschaftlichen Gefüges und ist zugleich eine enorme Kostenersparnis.
- Ehrenamt ist ein breites Feld. In vielen Bereichen handelt es sich um Tätigkeiten, die entlohnt werden sollten, da sie für den Erhalt der Gesellschaft notwendig sind und oftmals sogar strukturell geschaffene Missstände abfedern. Es handelt sich somit oftmals um unbezahlte Arbeitsstunden, die von einem qua Selbstdefinition Sozialstaat geleistet werden müssten. Im sozialen Ehrenamt sind überaus viele Frauen tätig, zwischen 65% und 92 % (vgl. Birnkraut 2003, 60). Diese Arbeit und vor allem deren Ausmaß werden in der Öffentlichkeit nicht thematisiert.

-

6.6.2 Themenkomplex II - Studentisches Ehrenamt

Wie lässt sich Ehrenamt definieren? Wie definieren sich die studentischen Ehrenamtlichen selbst? Welche Funktionen kommen Praktika zu? Wie sieht sie Abgrenzung zwischen Ehrenamt und Praktikum aus? Welche Funktion nehmen ehrenamtliche Aktivitäten für Studierende ein?

Welche (unterschiedlichen) Funktionen hat das studentische Ehrenamt für Frauen und Männer?

- Forschungsthesen

- Ehrenamt wird zunehmend, gerade auch für junge Menschen in Ausbildung - also unter anderem Studierende - zu einem Element gezielter Selbstführung. Es bietet Karrierechancen, eine Einstiegshilfe in die Berufswelt und die Möglichkeit zur Aneignung von Kompetenzen.

- Wesentliche Faktoren des Praktikums, das in klarer Verbindung zur Berufswelt steht, treffen aus Perspektive der Studierenden auch auf ehrenamtliche Aktivitäten zu.

6.6.3 Themenkomplex III - Ehrenamt und neoliberale Geschlechter- und Machtverhältnisse

Wie reagiert der/die Akteur_in auf die aktuellen sozioökonomischen Gegebenheiten? Fungiert Ehrenamt als Mittel der Absicherung in einem sozioökonomischen Modell, in welchem jeder/jede zunehmend auf sich gestellt ist? Wird Ehrenamt als ein mögliches soziales Auffangnetz reflektiert? Wird Ehrenamt als ein Moment der Emanzipation innerhalb der vorherrschenden, vom Neoliberalismus dominierten Ökonomie aufgefasst oder ist gerade dieser Bereich Teil der totalen neoliberalen Ökonomisierung des Lebens? Wirken sich neoliberale Paradigmen hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements auf Frauen und Männer unterschiedlich aus?

- Forschungsthesen

- Die neuen Charakteristika ehrenamtlicher Aktivitäten - Projektarbeit, Bescheinigungen - entsprechen der Effizienzlogik des neoliberalen Modells und kommen der neoliberalen Logik des Selbst-Managements entgegen.

- Mit der Professionalisierung des Ehrenamts geht eine Minderung des kritischen, emanzipativen Potentials dieser Tätigkeit einher. Viele Bereiche des Ehrenamts lassen nicht viel Platz für Kritik, Tätigkeiten werden zugeteilt und sind dann auszuführen. Dieses

Konzept findet sich im projektorientierten Ehrenamt verwirklicht. Hier handelt es sich um ehrenamtliche Aktivitäten, die nur auf einen fix begrenzten Zeitraum ausgerichtet sind.

- Ehrenamtliche Arbeit von Frauen und Männern weist starke Differenzen auf, Unterschiede existieren in Bezug auf Beteiligungsquote, Tätigkeitsfelder und Aufgaben. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung besteht ungebrochen, im Gegensatz zur Arbeitswelt gibt es im Ehrenamt diesbezüglich kaum Bewusstsein, geschweige denn Änderungsbestrebungen.

7 Von der Theorie zur qualitativen Analyse

Das am Forschungsgegenstand orientierte Forschungsdesign zieht eine qualitative Analyse nach sich. Denn es gilt, subjektive Wahrnehmung sozialer Realitäten und Praktiken zu untersuchen (vgl. Witzel 1982, 66). Als Erhebungsinstrument für die qualitative Forschung kamen problemzentrierte Leitfadeninterviews nach Andreas Witzel zum Einsatz, diese wurden in Bezug auf die bestehende Literatur und mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet. Die verwendete Methodik baut auf zwei zentralen Forschungsparadigmen der qualitativen Sozialforschung - Offenheit und Flexibilität - auf.³⁹

7.1 Erhebungssituation

Die Auswahl der Interviewpartner_innen erfolgte dank der Rückmeldungen auf Anfragen in Internetforen unterschiedlicher Studienrichtungen an der Universität Wien sowie über persönliche Kontakte. Interviewt wurden Studierende an der Universität Wien und an der Wirtschaftsuniversität Wien, die sich in der Abschlussphase ihres sozial- oder geisteswissenschaftlichen Studiums⁴⁰ und somit in einer beruflichen Orientierungsphase befanden. Es wurden drei männliche und drei weibliche Ehrenamtliche befragt. Im Vorhinein wurden zwei weitere Personen interviewt, um den Leitfadenfragebogen zu erproben. Die Ehrenamtlichen sind in unterschiedlichen Bereichen tätig wie im sozialen, wissenschaftlichen, redaktionellen oder administrativen Bereich.

Mit allen Interviewpartnerinnen und -partnern wurden individuelle Termine vereinbart. Interviewort und -zeit wurden nach den Bedürfnissen der Partner_innen eingerichtet. Die Gespräche fanden in Parks, Kaffeehäusern oder an der Universität statt und dauerten zwischen 50 und 70 Minuten. Die von Witzel vorgeschlagene Erhebung konkreter Daten im Rahmen eines Kurzfragebogens zu Beginn des Gesprächs wurde am Ende des Interviews vorgenommen. Somit dominierte nicht von Anfang an die Frage-Antwort-Rhetorik das Gespräch. Während der Interviews ergab es sich meist, dass auch ich meine ehrenamtliche Tätigkeit erwähnte. Dieser Umstand sorgte für eine gewisse Nähe und somit für ein gutes

³⁹ Von der ersten Maxime lässt sich die Konsequenz ableiten, Thesen nicht ausschließlich im Vorhinein festzulegen. Diese entstehen ebenso während des Forschungsprozesses. Ständiges Wechselverhältnis zwischen theoretischer Auseinandersetzung und Beobachtungen im Forschungsfeld macht das Prinzip des zirkulären Forschungsablaufs aus. Um die zu erforschenden Phänomene in ihrer Komplexität fassen zu können, ist Flexibilität gefragt. Überraschende Ergebnisse und bis dato nicht reflektierte Aspekte sollen in den Forschungsprozess Eingang finden (vgl. Witzel 1982, 80; Przyborski; Wohlrab-Sahr 2009, 140).

⁴⁰ Eine Person studierte Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien, sie unterstrich die stark sozialwissenschaftliche Ausrichtung des Studiums.

Gesprächsklima.

Der Fragemodus wurde an die Bedürfnisse des Interviewpartners/der Interviewpartnerin angepasst. Dieser Umstand erforderte unterschiedliche Kommunikationsstrategien (vgl. Witzel 1982, 85; Witzel 2000, 2): Teilweise erwies es sich als notwendig, Gesprächspausen bewusst auszuhalten, um dem/der Befragten Raum für eigene Gedanken zu geben. Andere Interviewpartner_innen sprachen auf diese Strategie nicht an, in diesen Situationen waren konkrete Fragen für die Aufrechterhaltung des Gesprächs notwendig.

7.2 Erhebungsinstrument

Die Interviews beruhen auf dem Konzept des offenen Leitfadeninterviews (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2009), denn bei einer relativ begrenzten Fragestellung erlaubt der offene Leitfaden die detaillierte Erfassung eines Forschungsgegenstandes (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2009, 139-140). Es wurde die Form des problemzentrierten Interviews (PZI) nach Andreas Witzel gewählt, es eignet sich im Besonderen, da in die Entwicklung des Fragebogens schon Vorwissen einfließt. Wichtige Themenkomplexe des Forschungsgegenstands wurden schon im Vorfeld erarbeitet.

Dem vermeintlichen Gegensatz von Offenheit und theoriegeleitetem Vorgehen sucht das diaologisch-diskursiv ausgerichtete problemzentrierte Interview durch ein bewusstes „induktiv-detuktives Wechselspiel“ (Witzel 2000, 1) zu entgehen. Dem Erkenntnisgewinn soll diese Herangehensweise zugute kommen. Sie verschreibt sich drei Maximen: Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung (vgl. Witzel 2000, 2). Die Behandlung eines von dem/der Forscher_in wahrgenommenen aktuellen gesellschaftlichen Sujets charakterisiert die Problemzentrierung. Der/die Interviewer_in nutzt gesichtetes Datenmaterial, um konkrete, dem Gegenstand angemessene Fragen zu stellen. Während des Gesprächs werden Vorinterpretationen getroffen, die es erlauben, konkret nachzufragen, Problematiken aufzugreifen und die Sicht zu schärfen. Die Gegenstandsorientierung beinhaltet die Flexibilität der Methode hinsichtlich des Forschungsfeldes. Um diesem gerecht zu werden, sind unterschiedliche Kommunikationsstrategien gefragt. Das von dem/der Interviewer_in gezeigte Interesse wirkt sich auf die Vertrauensbasis während des Gesprächs und somit auf die Selbstreflexion der Befragten positiv aus. Eine prozessorientierte Vorgangsweise wird dadurch gewährleistet. Redundanzen sind durchaus erwünscht, da leichte Variationen auf unterschiedliche Gewichtungen und eventuell auch auf Widersprüchlichkeiten beziehungsweise inneren

Zwiespalt hinweisen können: „Zurückspiegelung von Äußerungen der Befragten stützt deren Selbstreflexion und eröffnet ihnen die Möglichkeit, ihre eigene Sichtweise zu behaupten und die Unterstellungen des Interviewers zu korrigieren (kommunikative Validierung)“ (Witzel 2000, 5). Nachfragen, ad hoc-Fragen und die Konfrontation mit widersprüchlichen Aussagen stellen weitere Möglichkeiten hinsichtlich eines besseren Verständnisses dar.

Besondere Auffälligkeiten und Vorkommnisse, beispielsweise inhaltlicher und sprachlicher Art oder Notizen zum Gesprächsverlauf werden nach dem Interview in der Postkommunikationsbeschreibung, kurz Postskriptum, festgehalten (vgl. Witzel 1982, 92). Die Interviews werden auf Band aufgenommen und im Nachhinein vollständig transkribiert. Meine Vorgehensweise fußt somit auf den vier für Erhebung und Auswertung relevanten Instrumentarien nach Witzel: Kurzfragebogen, Tonträgeraufzeichnung, Leitfaden und Postkommunikationsbeschreibungen (vgl. Witzel 2000, 5).⁴¹

7.3 Auswertung: Qualitative Inhaltsanalyse

Die Basis der Auswertung bildet die vollständige Transkription aller Interviews. Ziel ist es, Material, das in Form von Texten vorliegt, wissenschaftlich zu analysieren. Gewählt wurde hier die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse. Sie eignet sich immer dann, wenn eine systemische, intersubjektive und regelgeleitete Auswertung angestrebt wird (Mayring 2010, 611).

Die qualitative Inhaltsanalyse stammte ursprünglich aus der Kommunikationswissenschaft, Ziel war es, Massenmedien zu analysieren. Neben Beobachtung und Befragung gilt sie in der sozialwissenschaftlichen Forschung als Instrument für die „Erhebung sozialer Wirklichkeit“ (Mayring 2008, 9). Qualitative Inhaltsanalysen zielen nicht ausschließlich auf Interpretation ab, auch quantitative Verfahren sind notwendig. So wird bei den Auswertungskategorien deren Auftretenshäufigkeit festgestellt. Die Methode nimmt folglich eine vermittelnde Zwischenstellung im Streit zwischen qualitativer und quantitativer Forschung ein. Der Begriff der qualitativen Inhaltsanalyse scheint Mayring nicht mehr adäquat, er würde aktuell von einer „qualitativ orientierten kategoriengeleiteten Textanalyse“ (Mayring 2010, 602) sprechen. Drei Grundtechniken der qualitativen Inhaltsanalyse hat Mayring vorgeschlagen:

- Zusammenfassung: Text auf wesentliche Bestandteile reduzieren, induktives Vorgehen ist zentral

⁴¹ Im Anhang findet sich der Interviewleitfaden.

- Explikation: Analyse an unklaren Textstellen ansetzen
- Strukturierung: Querauswertung, hier wird mit deduktiv gebildeten Kategorien gearbeitet (vgl. Mayring 2010, 602).

Eine passende Grundform beziehungsweise eine Kombination der Grundtechniken sollen für das jeweils vorliegende Material gewählt werden, so Mayring. Ich beziehe mich in der Auswertung primär auf die Grundtechnik der Strukturierung.

7.3.1 Kategoriensystem

Im Zentrum der qualitativen Inhaltsanalyse steht das Kategoriensystem. Es ermöglicht die systematische Analyse des Materials. Die Kategorien stellen die „Auswertungsaspekte in Kurzform“ (Mayring 2010, 603) dar. Sie müssen genau definiert werden: „Kategorien sind deskriptive Analyseraster. Sie haben deshalb abstrakter zu sein als das Material, das sie durch Überbegriffe ordnen bzw. ordnen sollen.“ (Reinhoffer 2008, 124)

Systematik und Offenheit sind zwei grundlegende Paradigmen im Prozess der Kategorienentwicklung. Die Zuordnung der Kategorien zu den Textstellen erfolgt nicht automatisch, sondern sie stellt eine Interpretation dar. Dieser Punkt unterscheidet die qualitative Inhaltsanalyse von der rein quantitativen Inhaltsanalyse. Einzelne Kategorien verlieren im Zuge der mehrfachen Überarbeitung an Relevanz, andere Kategorien kommen hinzu. Dies ist eine der Stärken des Verfahrens, das Kategoriensystem kann flexibel angepasst und rückgekoppelt werden. Die Kategorien können dieser Methodik folgend entweder induktiv aus dem Material oder deduktiv aus der Theorie gebildet werden. Diese beiden Verfahren und deren Verbindung möchte ich nun skizzieren.

- Induktive Kategorienbildung: Im Zuge der induktiven Entwicklung der Kategorien ist das Material der Ausgangspunkt. Das Coding Paradigma der Grounded Theory baut auf dieser theoretischen Offenheit auf: „Die Theorienentwicklung gestaltet sich aus dem Material heraus und weniger durch den Austausch zwischen Material und theoretischen Vorannahmen.“ (Reinhoffer 2008, 126) Diese Art der Codierung ist dann gelungen, wenn sich das Material nach unterschiedlichen Gesichtspunkten sortieren lässt.

- Deduktive Kategorienbildung: Bei dieser Herangehensweise wird nach größtmöglicher Systematik gestrebt. Die Kategorien werden aus der Theorie im Zuge einer Operationalisierung entwickelt.

- Verbindung der Verfahren: Die Verbindung deduktiver und induktiver Verfahren ist notwendig, da auf diesem Weg Theorie und subjektive Wirklichkeit der Interviewten berücksichtigt werden. Bei einer ausschließlich deduktiven Vorgehensweise läuft man Gefahr, an dieser Wirklichkeit vorbei zu argumentieren. Aufgrund ihrer mangelnden Systematik ist wiederum die rein induktive Kategorienbildung problematisch.

7.3.2 Datenaufarbeitung und –auswertung

Die im Folgenden vorgestellte Kategoriensystematik wurde zum Teil induktiv und zum Teil deduktiv entwickelt. Die einzelnen Kategorien wurden in Probedurchläufen erstmals angewandt und ständig modifiziert beziehungsweise präziser definiert. Diese Vorgehensweise steht für das angestrebte zirkuläre Verfahren. Erst wenn sich die Kategorien als geeignet erweisen, kann die finale Analyse begonnen werden. Wesentlich ist, dass die Kategorien trennscharf formuliert sind. Jede Kategorie wird bestimmt und definiert. Die Kategorien wurden drei Analysedimensionen zugeordnet, um eine geordnete Systematik zu ermöglichen.

Die Auswertung wurde mit dem Datenverarbeitungsprogramm ATLAS.ti vorgenommen. ATLAS.ti unterstützt bei der Aufarbeitung, Analyse und Darstellung der Daten. Die einzelnen Textpassagen wurden im ATLAS.ti den Kategorien zugeordnet. Im Anschluss wurde Kategorie für Kategorie extrahiert und in Einzeldarstellungen zusammengefasst und dargestellt. In der Auswertung werden diese Darstellungen in Zusammenhang mit Literatur und Theorie gebracht.

7.4 Forschungsdimensionen

7.4.1 Dimension A – Selbstverständnis: Studentisches Ehrenamt

- Kategorie 1: Begriff

Ehrenamt ist ein definitorisch diffuses Feld, dieser Umstand wird nicht nur in der Forschungsliteratur problematisiert, auch die Akteur_innen sind mit der Vielschichtigkeit des Begriffs konfrontiert. In dieser Kategorie wird der allgemeinen Definition des Ehrenamts nachgegangen. Wiederholt wurden drei Faktoren für die Definition herangezogen: I. (Un-)Eigennützigkeit, II. Unentgeltlichkeit, III. Neues Ehrenamt. Die Kategorie wurde deduktiv gebildet.

- Kategorie 2: Praktikum

Diese Kategorie wurde induktiv gebildet, da sich die Relevanz der Kategorie im Material manifestierte. Im Rahmen dieser Kategorie werden die Ähnlichkeiten zwischen Praktikum und Ehrenamt und die mit der angestrebten Trennung der Begriffe einhergehenden Schwierigkeiten problematisiert.

- Kategorie 3: Studentisches Ehrenamt

Diese Kategorie wurde induktiv gebildet. Die Student_innen versuchten ihr Ehrenamt zu beschreiben, sie erarbeiteten Charakteristika, die ich in der Kategorie studentisches Ehrenamt sammeln und zusammenführen möchte. Folgende Faktoren haben sich als wesentlich herausgestellt: I. Erfahrung, II. Netzwerke, III. Tabus vs. Hausieren, IV. Zeitmanagement.

7.4.2 Dimension B – Geschlechterverhältnisse im Ehrenamt

- Kategorie 4: Geschlechterspezifische Arbeitsteilung im Ehrenamt

Geschlechterspezifische Arbeitsteilung prägt das Ehrenamt nicht nur, sondern tritt hier überrepräsentativ auf. Führungspositionen nehmen überwiegend Männer ein; Tätigkeiten, die bezahlter Arbeit gleichen, werden oft von Frauen ausgeführt. In dieser deduktiv gebildeten Kategorie wird die geschlechterspezifische Arbeitsteilung im studentischen Ehrenamt untersucht.

- Kategorie 5: Bewusstsein hinsichtlich struktureller Ungleichheit

Die Auseinandersetzung mit der Literatur und den theoretischen Forschungen ergab folgende Fragestellung: Ist Ehrenamt ein Pool an unbezahlter weiblicher Arbeit, der noch nicht ausreichend im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs reflektiert worden ist? In dieser Kategorie wird das Bewusstsein der Studierenden hinsichtlich dieses Phänomens untersucht. Die Kategorie wurde deduktiv gebildet.

7.4.3 Dimension C – Ehrenamt zwischen Selbstregulierung und Partizipation

- Kategorie 6: Eigenverantwortung: Selbstführung und –regulierung

Strukturelle Schief lagen werden im Neoliberalismus als Einzelphänomen uminterpretiert. Eigeninitiative wird gepriesen und ist für die Erhaltung der bestehenden sozialen Strukturen notwendig. Foucault entwickelte das Konzept der sanften Führung, es handelt sich hier um eine Führung der Subjekte, die sich in das Innere der Personen verlagert. Dank dieses Konzepts können Entwicklungen der Selbstführung und -regulierung besser gefasst werden. In dieser deduktiv gebildeten Kategorie wird die Selbstregulierung der Interviewten dargestellt.

- Kategorie 7: Formen der Instrumentalisierung des Ehrenamts

Ehrenamt ist ein unabdingbarer Faktor für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Es stellt für den Staat eine enorme Kostenersparnis dar. Dieser Umstand trifft auch auf NGOs und Vereine zu. In beiden Fällen wird die Arbeit der Ehrenamtlichen funktionalisiert beziehungsweise instrumentalisiert. Im Rahmen dieser deduktiv gebildeten Kategorie soll entlang dieser beiden Achsen die Sicht der Studierenden auf die Instrumentalisierung des Ehrenamts analysiert werden.

- Kategorie 8: Partizipation durch Ehrenamt

Von der Zivilgesellschaft wird dem Ehrenamt emanzipatives Potential zugeschrieben. Ehrenamt ermöglicht Selbstverwirklichung und Partizipation. Im Rahmen dieser deduktiv gebildeten Kategorie wird dargestellt, in welchem Ausmaß Partizipation eine Rolle für Studierende, die ehrenamtlich tätig sind, spielt.

8 Auswertung der qualitativen Forschung

Insgesamt wurden sechs Student_innen interviewt. Die Hälfte der Befragten ist in einem sozialen, die andere Hälfte in einem redaktionellen oder wissenschaftlichen Ehrenamt aktiv. In der Folge möchte ich diese Personen und deren beruflichen Hintergrund vorstellen.

Samuel hat vor Kurzem sein Diplomstudium der Geschichtswissenschaften und Politikwissenschaften an der Universität Wien abgeschlossen, 28 Jahre. Derzeit ist er auf Arbeitssuche und engagiert sich seit einigen Monaten bei dem Projekt „Zusammenleben“ bei Grenzenlos. Ziel dieses halbjährigen Mentoring-Programms ist es, Migrant_innen das Leben in Österreich zu erleichtern. Mentor_innen und ‚Menthis‘ bilden Paare. „Zusammenleben“ ist Samuels erstes ehrenamtliches Engagement.

Elisabeth hat vor Kurzem ihr Diplomstudium Spanisch und Internationale Entwicklung abgeschlossen und ist derzeit auf Arbeitssuche, 26 Jahre. Aktuell engagiert sie sich wie Samuel seit einigen Monaten bei dem Projekt „Zusammenleben“. Sie war schon einige Male im sozialen Bereich ehrenamtlich aktiv. Elisabeth lernte ich durch Samuels Vermittlung kennen.

Nora hat ihr Diplomstudium im sozialwissenschaftlichen Bereich an der Universität Wien abgeschlossen, derzeit ist sie Studentin der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Nora schreibt an dem Konzept ihrer Dissertation und ist geringfügig angestellt, 28 Jahre. Nora ist im wissenschaftlichen Umfeld ehrenamtlich tätig, aktuell bei einem wissenschaftlichen Verein an einem Institut der Universität Wien. Auf ausdrücklichen Wunsch der Interviewpartnerin werden Institut und Verein anonymisiert. Nora hat sich bereits im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich ehrenamtlich engagiert.

Lydia schreibt derzeit an ihrer Diplomarbeit im Bereich der Sozialwissenschaften an der Universität Wien und ist teilzeitbeschäftigt, 26 Jahre. Dank ihrer Rückmeldung auf meine Anfrage in einem Internet-Forum entstand der Kontakt. Erst im Zuge des Interviews stellte sich heraus, dass sie sich bei demselben Verein wie Nora engagiert. Lydia ist dort für die Administration zuständig. Sie war zuvor bereits im sozialen Bereich ehrenamtlich aktiv.

Sascha hat Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien studiert. Er brach sein Studium zu dem Zeitpunkt ab, als aus seiner ehrenamtlichen Tätigkeit bei einem Kultur-Onlinemagazin eine bezahlte Stelle wurde, 25 Jahre. Mittlerweile ist er Chefredakteur

dieser Online-Zeitung und wird für die Tätigkeit bezahlt. Sascha hat sich oftmals im sozialen und journalistischen Bereich ehrenamtlich engagiert.

Walter befindet sich in der Abschlussphase des Masterstudiengangs Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien, 25 Jahre. Er war bereits in vielen sozialen Einrichtungen sowie schon in der Schulzeit ehrenamtlich aktiv. Aktuell ist er bei einer bekannten Wiener NGO ehrenamtlich tätig, auch diese wird auf Wunsch des Befragten anonymisiert.

Es handelt sich bei all diesen Formen des Ehrenamts um Aktivitäten, die auch entlohnt werden könnten. Die Tätigkeiten ähneln nicht intensivierten Hobbys, sondern sind Dienstleistungen wie beratende Gespräche oder redaktionelle Arbeiten. Somit werden diese ehrenamtlichen Tätigkeiten der Studierenden allesamt als eine Form von Arbeit verstanden (vgl. Kapitel 2.2.1). Meine Erhebung fokussiert auf eine klar definierte Gruppe von Personen. Alle Befragten weisen ein hohes Bildungsniveau auf, sind zwischen 25 und 28 Jahren, nicht direkt von Armut betroffen und wohnen in Wien.

8.1 Dimension A - Selbstverständnis: Studentisches Ehrenamt

Ehrenamt ist ein definitorisch diffuses Feld. Nicht nur in der Forschungsliteratur wird dieser Umstand problematisiert, sondern auch die Akteur_innen sind mit der Vielschichtigkeit des Begriffs konfrontiert. Es wurde bereits ausgeführt, dass die genaue Definition des Ehrenamts unumgänglich ist, da Tätigkeit, Belastung und Verantwortung der Ehrenamtlichen je nach ehrenamtlicher Aktivität stark divergieren können. Unter studentischem Ehrenamt verstehe ich den Bereich des von Studierenden ausgeführten Ehrenamts.

Im Rahmen dieser Forschungsdimension wird der Definition ehrenamtlicher Aktivität und dem Eigenverständnis der Akteur_innen nachgegangen. Den Studierenden fällt es schwer, Ehrenamt klar zu definieren. Einige Faktoren werden jedoch wiederholt genannt:

(Un-)Eigennützigkeit, Unentgeltlichkeit und Neues Ehrenamt. Zudem wurde von fast allen Akteur_innen der Terminus des Praktikums ins Spiel gebracht, nicht zuletzt um die ehrenamtliche Aktivität fassen zu können. Aus diesem Grund wurde die Kategorie „Praktikum“ entwickelt. Ausgehend von der Kategorie 1 zum „Begriff“ und der Kategorie 2 zum „Praktikum“ wird in dieser Forschungsdimension im Rahmen der Kategorie drei das „Studentische Ehrenamt“ spezifiziert.

8.1.1 Kategorie 1 - Begriff

Ehrenamt ist ein definitorisch diffuses Feld, dieser Umstand wird nicht nur in der Forschungsliteratur problematisiert, sondern auch die Akteur_innen sind mit der Vielschichtigkeit des Begriffs konfrontiert. In dieser Kategorie wird der allgemeinen Definition des Ehrenamts nachgegangen. Wiederholt wurden drei Faktoren für die Definition herangezogen: I. (Un-)Eigennützigkeit, II. Unentgeltlichkeit, III. Neues Ehrenamt. Die Kategorie wurde deduktiv gebildet.

Ehrenamt ist nicht für alle Studierenden ein adäquater Begriff. In Bezug auf ihre Arbeit bei einem wissenschaftlichen Verein möchte Nora diesen Terminus nicht verwenden: „Also ich find ehrenamtlich, der Begriff ist eigentlich, der ist so, da ist etwas Soziales dahinter.“ (Nora Ts, 37) Der Begriff Freiwilligenarbeit scheint ihr im wissenschaftlichen, kulturellen und journalistischen Bereich treffsicherer (vgl. Nora Ts, 37). Auch Lydia ist skeptisch, ob der Begriff Ehrenamt auch auf den wissenschaftlichen Bereich bezogen werden kann: „Also für mich hat ehrenamtliche Arbeit immer eher den Touch von einem sozialen Projekt, das ist halt der Verein gar nicht.“ (Lydia Ts, 50)

Selbst für Elisabeth, die sich bei einem sozialen Verein engagiert, ist der Terminus Ehrenamt gemünzt auf ihre individuelle Tätigkeit nicht zufriedenstellend. Sie bezeichnet ihre Tätigkeit als Mentorin bei einem sozialen Verein als Freiwilligenarbeit. Somit greift Lydia ein Synonym des Ehrenamts auf, welches in Forschung und Öffentlichkeit gegenwärtig oft Verwendung findet. Doch auch dieser Terminus ist Elisabeth nicht neutral genug, ist doch die ehrenamtliche Komponente offensichtlich. Wenn Elisabeth im Alltag von ihrem Ehrenamt berichtet, verwendet sie nicht immer die korrekte Bezeichnung der Aktivität, sondern erzählt von ihrer konkreten Tätigkeit. „Auch ich, wenn ich es jetzt erwähne sag jetzt Freiwilligenarbeit, wobei ich sag eher Programm, dass ich bei einem Programm mitmache.“ (Elisabeth Ts, 25)

Ehrenamt setzt sich aus den Begriffen ‚Ehre‘ und ‚Amt‘ zusammen, den Terminus ‚Ehre‘ empfinden Nora, Elisabeth und Lydia nicht als zutreffend für ihre Arbeit. „Ich würde auch nicht sagen, dass es eine besondere Ehre ist, dass ich da mitmache“ (Nora Ts, 37), erklärt Nora. In Bezug auf soziale und karitative Tätigkeiten würde der Begriff der Ehre wiederum für sie passen (vgl. Nora Ts, 41). Lydia schließt sich der skeptischen Einstellung gegenüber der Begrifflichkeit an: „Mit Ehre hat es auch nichts zu tun für mich, was ich jetzt mache.“ (Lydia Ts, 55) Walter sieht das anders, er findet, dass mit der Verwendung des Begriffs Ehrenamt ein Zeichen gegen die neuen, flexiblen Formen des Ehrenamts gesetzt werden könne (vgl. Water Ts, 82). Denn Ehrenamt würde nicht in Verbindung gebracht werden mit

dem Eventcharakter von Volunteering und freiwilligem Engagement. Auch für Samuel ist Ehrenamt ein geeigneter Begriff, er stellt diesen nicht in Frage.

Nicht nur die Definition des Begriffs ist in der Literatur oftmals diffus oder unzureichend, es werden auch unterschiedliche Termini verwendet. Die Akteur_innen greifen auf diese Vielfalt an Begriffen zurück. Mit den Termini gehen für sie spezifische Einschreibungen einher. Der Terminus Ehrenamt wird oftmals genannt, dies ist auf seine Geläufigkeit zurückzuführen. Doch welche Charakteristika machen diese Form der unbezahlten Arbeit für die Studierenden aus? Diese Fragestellung wird anhand der Faktoren (Un-)Eigennützigkeit, Unentgeltlichkeit und Neues Ehrenamt beantwortet.

- (Un-)Eigennützigkeit

Lydia erprobt eine Definition des Ehrenamts, bei der sie Altruismus und Egoismus gegenüber stellt. Diese Unterscheidung ist jedoch nicht leicht zu treffen. Lydia bemerkt nach einigen Überlegungen, dass sie bereits aus eigennützigen und aus uneigennützigen Gründen ehrenamtliche Aufgaben übernommen hat. Die Betreuung eines Pflegehundes „ist für mich nicht so eigennützig, aber dass ich dort beim Verein [wissenschaftlicher Verein an der Universität, Anm. UE] bin und dadurch auch Vorteile hab, ist schon eigennützig.“ (Lydia Ts, 56) Auch Walter bezieht die (Un-)Eigennützigkeit in seine Definition mit ein. Ehrenamt muss nicht nur altruistisch sein, aber

es muss halt nur passen, [...] dass der Zusatzeffekt für andere auch irgendwie da bleibt. Das ist glaub ich schon wichtig beim Ehrenamt, dass man sich nicht nur selber feiert. Dass ein bisschen ein Nebeneffekt auch bleibt, es soll schon lustig sein und alles aber am Ende soll ein bisschen was passiert sein. (Walter Ts, 83)

Sascha geht etwas anders an die Sache heran, er stellt sich die Frage, welchen individuellen Nutzen er aus der Tätigkeit ziehen kann (vgl. Sascha Ts, 72). Somit werden eigennützige und uneigennützige Komponenten des Ehrenamts von den Studierenden erwogen.

- Unentgeltlichkeit

Eine in der Literatur beschriebene Grundeigenschaft ehrenamtlicher Aktivität ist dessen Unentgeltlichkeit. Ehrenamtliche Aufgaben werden nicht entlohnt. In Bezug auf dieses Charakteristikum gehen die Einstellungen der Studierenden auseinander. Nora macht deutlich:

Also dieses ganz klassische Bild, das ich jetzt davon hab, dass man in irgendwelchen Suppenküchen steht und Essen ausgibt, so in diese Richtung, dass man in Krankenhäusern aushilft oder Altenheimen, das geht eigentlich gar nicht, dass das nicht bezahlt wird. (Nora Ts, 41)

Unentgeltlichkeit im sozialen Ehrenamt ist für Nora, die sich in einem wissenschaftlichen Bereich engagiert, nicht akzeptabel. In Bezug auf ihre Tätigkeit im Bereich Wissenschaft ist die Unentgeltlichkeit für sie jedoch tragbar, denn die Tätigkeiten bringen berufliche Erfahrung mit sich und zeichnen sich durch Verantwortung aus. Sascha sieht die Nichtentlohnung auch im Journalismus als großes Manko: „Die negative [Seite des Ehrenamts, Anm. UE] ist offensichtlich: Kein Geld.“ (Sascha Ts, 69) Doch auch er plädiert dafür, dass beide Seiten von der Tätigkeit profitieren sollten. Im Bereich Journalismus wünscht er sich als Ehrenamtlicher interessante Aufgaben und Möglichkeiten, sie würden die Unentgeltlichkeit aufwiegen. Diese Argumentationsweise vertritt auch Nora, wenn sie sich unbezahlt in einem Projekt engagiert, steht für sie die Frage im Vordergrund „was bringt es einem außer Geld noch.“ (Nora Ts, 35) Somit ist für die Befragten klar, dass über die Nichtentlohnung hinweggesehen werden kann, wenn persönliche Vorteile die Folge sind.

Innerhalb der Vereine ist die Unentgeltlichkeit kein großes Thema. Nur in einem Interview wurde deutlich, dass große Unzufriedenheit diesbezüglich bei den Ehrenamtlichen vorherrschte. Einige Personen beendeten die Tätigkeiten bei Saschas Online-Magazin. „Das Team ist jetzt kleiner, weil Leute wo anders arbeiten, ins Ausland gegangen sind, keine Lust mehr haben gratis zu arbeiten.“ (Sascha Ts, 65) In dem wissenschaftlichen Verein, in dem sich Lydia und Nora engagieren, ist die Nichtentlohnung nicht nur kein Thema, sondern Lydia weist darauf hin, dass dieser Umstand wohl von außen nicht wahrgenommen wird:

Ich glaub auch, dass das von außen nicht erkannt wird. Bei dem Verein weiß keiner, dass das ehrenamtlich ist, da wird keiner, nie irgendwie rumerzählen, ach ja alle unsere Mitarbeiter arbeiten gratis. (Lydia Ts, 60)

- Neues Ehrenamt

Die interviewten Student_innen beschreiben überwiegend ein Ehrenamt, das unter dem in der Literatur verwendeten Terminus Neues Ehrenamt subsummiert werden kann. Samuel und Elisabeth sind bei einem projektorientierten Ehrenamt engagiert, hier handelt es sich um eine Aktivität, die nur einige Monate lang durchgeführt wird. Ein sehr bedeutender Faktor für die interviewten Student_innen ist das Zeitmanagement, dieses ist ein wesentliches Merkmal des Neuen Ehrenamts. Grundcharakteristikum des Neuen Ehrenamts ist es, sich möglichst in den Alltag der Ehrenamtlichen einzupassen. Spezifika des von Studierenden ausgeführten Ehrenamts führe ich im Kapitel 8.1.3 „Studentisches Ehrenamt“ zusammen, hier wird der Aspekt des Zeitmanagements beleuchtet.

Walter hat sich im Zuge seines sozialwissenschaftlichen Studiums bereits eingehend mit dem Thema Ehrenamt beschäftigt und filtert Aspekte des in der Literatur als neu beschriebenen Ehrenamts heraus. Er unterstreicht einen wichtigen Punkt, nämlich, dass die Grenzen zu Praktikum und anderen Formen der unbezahlten Arbeit zunehmend undeutlich werden:

Früher hat man halt so eine verbandliche Orientierung gehabt, da war man halt Mitglied. Da war man halt Mitglied und hat sich engagiert. Das ist jetzt nicht mehr so. Eine Freundin ist bei Global 2000. Das hat nur ein halbes Jahr gedauert und da findet man auch Leute, man sagt, ok wir haben dieses Projekt, das hat diesen Workload mehr oder weniger, das sind die Ziele, also alles heruntergebrochen. (Walter Ts, 84)

Walter empfindet diese Entwicklungen befremdlich und wehrt sich gegen den starken Projektcharakter der ehrenamtlichen Tätigkeiten, denn Ehrenamt sollte nicht fern von Verbindlichkeit gedacht werden. Zudem ist für Walter Ehrenamt aufgrund der Faktoren Verbindlichkeit und Pflichtbewusstsein klar von Praktika und Volontariaten zu trennen (vgl. Walter Ts, 85). Die folgenden Ausführungen machen deutlich, dass diese definitorische Trennung von Praktika und Ehrenamt alle befragten Student_innen beschäftigt.

8.1.2 Kategorie 2: Praktikum

Diese Kategorie wurde induktiv gebildet, da sich die Relevanz der Kategorie im Material manifestierte. Im Rahmen dieser Kategorie werden die Ähnlichkeiten zwischen Praktikum und Ehrenamt und die mit der angestrebten Trennung der Begriffe einhergehenden Schwierigkeiten problematisiert.

Der Terminus Praktikum wurde von der Mehrheit der Befragten selbst ins Gespräch eingebracht, nämlich von vier der sechs Personen. Im Zuge der Darstellung ihrer unterschiedlichen unbezahlten Tätigkeiten kommen viele auf das Praktikum zu sprechen. Eine konzise Trennung zwischen Praktikum und Ehrenamt wird zwar angestrebt, ist aber meist nicht möglich. Doch der unternommene Versuch führt zu einer Schärfe der beiden Termini. Bis auf eine Person haben alle bereits ein Praktikum oder mehrere Praktika ausgeübt. Die allgemeinen Ausführungen hinsichtlich der Charakteristika des Ehrenamts fielen großteils verhalten aus, anders stellte sich dies beim Praktikum dar. Diesbezüglich vertreten alle Gesprächspartner_innen eine sehr klare Einstellung.

Samuel hierarchisiert ehrenamtliche Aktivität und Praktika. Das Ehrenamt könne sich als sinnvoll herausstellen, Solidarität könne zwischen Ehrenamtlichen entstehen, vielleicht sagt jemand „dort gibt es ein Praktikum oder auch ich hab das und das gemacht, das könntest du

auch machen.“ (Samuel Ts, 8) Die ehrenamtliche Aktivität könnte, Samuel folgend, somit zu einem Praktikum verhelfen. Er spricht sich für eine klare Differenzierung der Begriffe aus, auch wenn die Aktivitäten teilweise deckungsgleich sein könnten. Doch „[e]in Praktikum ist intensiver und meine Meinung ist schon, ein Praktikum sollte eigentlich bezahlt werden.“ (Samuel Ts, 10) Auch Nora steht unbezahlten Praktika äußerst skeptisch gegenüber. Auch an der Uni wurde auf die Untragbarkeit unbezahlter Praktika hingewiesen: „Wir hatten das immer wieder einmal, dass Professorinnen und Professoren gemeint haben, bloß nicht irgendein Praktikum [...] machen, für das man nicht bezahlt wird.“ (Nora Ts, 41)

Elisabeth trennt Praktikum und Ehrenamt, ein Praktikum ist zeitlich begrenzt, wohingegen ehrenamtliche Aktivität hier offener ausgerichtet ist (vgl. Elisabeth Ts, 37). Ebenso sei die Funktion des Ehrenamts für die eigene Lebensführung eine andere:

Praktikum ist vielmehr, was du einfach für deinen Lebenslauf machst, für den späteren Job und Ehrenamt ist schon was, was jetzt auch Spaß machen kann, weil du das einfach voll super findest und das machen willst. (Elisabeth Ts, 22)

Sascha ist dem Praktikum gegenüber negativ eingestellt und bevorzugt ehrenamtliche Aktivitäten. Er erkennt im Praktikum „eher Ausbeuterei, ich verbind es einfach eher damit. Da sitzen irgendwelche große Unternehmen, die nicht bereit sind viel zu zahlen.“ (Sascha Ts, 69) Auch wenn er sich für eine klare Trennung ausspricht, da diese für ihn mit seiner Grundeinstellung einhergeht, fällt ihm diese schwer:

Eins fällt mir noch ein, ich hab ein Praktikum, nein Freiwilligenarbeit, viel Freiwilligenarbeit gemacht. Ich hab beim Life Ball gekellnert, dann hab ich freiwillig bei der UNICEF gearbeitet, wobei da hab ich ein Praktikumszeugnis bekommen, also war es ein Praktikum, bei der Aids-Konferenz gearbeitet. [...] Aja, ganz früher hab ich bei einem Fernsehsender auch ein Praktikum gemacht, ja. Oder Freiwilligenarbeit, es ist echt schwierig, keine Ahnung. (Sascha Ts, 71)

Im Zuge des Gesprächs stellt sich heraus, dass eine klare Differenzierung nicht möglich ist. Die beiden Formen von unbezahlter Arbeit lassen sich nicht klar trennen, zu offensichtlich sind die Überschneidungen. Für Saschas Engagement war stets der Wunsch ausschlaggebend, Erfahrungen zu sammeln und Dinge zu lernen.

Wie bereits erwähnt ist Walter die Trennung zwischen den beiden Bereichen sehr wichtig. Im Gegensatz zum Ehrenamt sei ein Praktikum zeitlich begrenzt. Er möchte die Tätigkeit bei der sozialen Organisation nicht als Praktikum verstanden wissen. Er hatte zu Beginn der Tätigkeit fälschlicherweise angegeben, dass er ein Praktikum mache.

Das wirkt dann immer so als warad man dann und dann gleich wieder weg und als warad des eh nix wert. Ich hab's leider falsch betitelt, eigentlich war's ein ehrenamtliches Engagement. (Walter Ts, 74-75)

Die klare Trennung der beiden Bereiche fällt auch Walter in der Praxis schwer, mitunter werden sie in Forschungs- und Populärliteratur synonym verwendet.

Die Arbeitsform Praktikum ist generell unbeliebt bei den Studierenden. Lydia hat zwar ein Praktikum gemacht, aber „da hab ich mich irgendwie dazu durchgerungen das zu machen [...], weil ich mir gedacht hab, ich lern da ja viel.“ (Lydia Ts, 50) Ihre Arbeit sei beim Praktikum nicht geschätzt worden, oftmals erzählte sie ihren Freund_innen davon, weil „ich's oarsch gefunden hab, wie die mit mir umgegangen sind und wie wenig die das geschätzt haben.“ (Lydia Ts, 53) Sascha, Walter und Lydia stehen dem Praktikum skeptisch gegenüber und bevorzugen ehrenamtliche Tätigkeiten, Samuel hat noch kein Praktikum gemacht. Elisabeth und Nora gehen hier pragmatischer vor. Die Tätigkeit wird danach beurteilt, ob sie aus beruflicher Perspektive sinnvoll ist.

8.1.3 Kategorie 3: Studentisches Ehrenamt

Diese Kategorie wurde induktiv gebildet. Die Student_innen versuchten ihr Ehrenamt zu beschreiben, sie erarbeiteten Charakteristika, die ich in der Kategorie studentisches Ehrenamt sammeln und zusammenführen möchte. Folgende Faktoren haben sich als wesentlich herausgestellt: I. Erfahrung, II. Netzwerke, III. Tabus vs. Hausieren, IV. Zeitmanagement.
--

- Erfahrung

Nora macht deutlich, dass eigenständiges Arbeiten und Verantwortung für sie bei ehrenamtlichen Tätigkeiten von vorrangiger Bedeutung sind:

Beim Ehrenamt oder der Freiwilligenarbeit geht es darum, dass man inhaltlich arbeitet beziehungsweise auch eine Funktion hat und bereit ist die Verantwortung auch mitzutragen und dass man sie dann auch hoffentlich bekommt. (Nora Ts, 42)

Der im journalistischen Bereich aktive Sascha sieht das ähnlich. Für ihn ist beim Ehrenamt relevant, welche beruflichen Erfahrungen er sammeln kann. Dies war für ihn vorerst bedeutender als die Bezahlung (vgl. Sascha Ts, 63). Sein Plan ging auf. Dank der Praxis im Ehrenamt war es ihm möglich, eine Redaktion von seiner Arbeit zu überzeugen, er bekam eine bezahlte Stelle. Walter hebt ebenso die positiven Effekte ehrenamtlicher Aktivität hervor, die Verbindung seines Studiengangs mit dem Ehrenamt sei sehr sinnvoll. So könnten Praxis und Theorie ineinander greifen (vgl. Walter Ts, 79).

- Netzwerke

Neben den Erfahrungen werden auch die Kontakte geschätzt, die im Zuge der ehrenamtlichen Tätigkeit entstehen. Lydia ist in jenem wissenschaftlichen Verein aktiv, in welchem ihr Diplomarbeitsbetreuer eine wichtige Funktion inne hat. Dieser unmittelbare Kontakt erlaubt ein persönlicheres Verhältnis zu ihrem Betreuer (vgl. Lydia Ts, 56). Auch Sascha, Samuel und Nora hoffen, sich Netzwerke im Zuge der Tätigkeit aufbauen zu können, denn ehrenamtliche Aktivität solle als „ein Türöffner“ (Sascha Ts, 69) fungieren. Elisabeth vertritt eine ähnliche Herangehensweise. Sie erwartet sich durch die ehrenamtliche Erfahrung konkrete Erleichterungen bei der künftigen Jobsuche: „Ich bin sicher, dass es mir bei meiner bevorstehenden Jobsuche hilft, auch einfach Netzwerke zu bilden.“ (Elisabeth Ts, 23)

- Tabu vs. Hausieren

Verhältnismäßig selten wird Ehrenamt von den Studierenden im persönlichen Umfeld thematisiert. Nur zwei der Befragten tauschen sich regelmäßig über das Ehrenamt in der Familie und im Freund_innenkreis aus, nämlich Sascha und Samuel. Samuel möchte sogar versuchen, Personen in seinem Freund_innenkreis für den Verein zu begeistern, da es sich um eine gute Sache handle (vgl. Samuel Ts, 7). Die drei weiblichen Gesprächspartnerinnen erzählen selten bis nie von ihrem Ehrenamt. Elisabeth meint, Ehrenamt sei nicht wirklich ein Thema in ihrem privaten und beruflichen Umfeld (vgl. Elisabeth Ts, 17). Nora unterstreicht „davon erzähl ich eigentlich fast nie.“ (Nora Ts, 35) Auch Lydia spricht selten über ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten, „mitunter auch weil es mir peinlich ist, dass ich mich voll viel hineinhäng und dafür kein Geld krieg.“ (Lydia Ts, 54)

Im Gegensatz dazu gibt Walter an, regelmäßig von seinem Ehrenamt zu erzählen, aber nicht, um damit „hausieren gehen“ (Walter Ts, 79) zu wollen. Hier findet sich ein Phänomen wieder, das Friederike Fleischer in „Between Technologie of Self and Technologie of Power“ benannt hat. Junge Menschen, in Fleischers Fall in China, würden dazu tendieren, ihre ehrenamtliche Aktivität zu verschweigen, da es von anderen, älteren Personen als nutzlos für die eigene Lebensgestaltung ausgelegt werden könnte. Im Lebenslauf wird die Tätigkeit von einigen Student_innen nicht als ehrenamtlich ausgewiesen. Nora erklärt, dass sie zwar die Tätigkeit nennt, aber nicht den Umstand, dass es sich um ein Ehrenamt handelt (vgl. Nora Ts, 37). Auch Elisabeth erwähnt das Ehrenamt, verschweigt jedoch die ehrenamtliche Komponente, denn sie möchte einem/einer zukünftigen Arbeitgeber_in nicht das Gefühl vermitteln, dass sie „auch unbezahlt arbeite.“ (Lydia Ts, 55) Samuel vertritt eine gänzlich gegensätzliche Position. Er gibt sein Ehrenamt im Lebenslauf extra an (vgl. Samuel Ts, 9).

- Zeit

Ehrenamt wird von den Studierenden primär dann ausgeübt, wenn es sich ideal in das individuelle Zeitmanagement eingliedern lässt. Ein hoher Zeitaufwand ist nicht erwünscht. Samuel erklärt: „Man macht das dann schon ein bisschen extrem nebenbei.“ (Samuel Ts, 5) Mehr werde seiner Meinung nach auch nicht von der Organisation erwartet. Der Projektcharakter der ehrenamtlichen Tätigkeit bei „Zusammenleben“ wird hier deutlich. Für Samuel ist seine freie Zeit ein wichtiges Gut. Auch wenn er insgesamt nicht viel Zeit für die ehrenamtliche Tätigkeit aufbringt, betont er „[b]ei mir ist es so, ich opfere eigentlich noch mehr Zeit auf, als gefordert.“ (Samuel Ts, 5) Aufgrund seiner Arbeitslosigkeit sei dies möglich. Samuel legt besonderen Wert auf das Ausmaß der Arbeit und ist überzeugt, dass es im persönlichen Umfeld nur solange positiv aufgenommen wird, solange es ihn nicht von anderen Aktivitäten wie Arbeitssuche oder Fortbildung abhält (vgl. Samuel Ts, 8).

Für Elisabeth sind vorhandene Zeitressourcen die Voraussetzung für ehrenamtliche Aktivitäten. Diese sind aktuell gegeben, da sie auf Arbeitssuche ist (vgl. Elisabeth Ts, 12). Elisabeth und Lydia sind sich einig, dass es äußerst positiv beim Ehrenamt ist, keine fixen Arbeitszeiten einhalten zu müssen, sondern sich die Arbeitszeit frei einteilen zu können (vgl. Elisabeth Ts, 20; Lydia Ts, 48). Eine gegensätzliche Position nimmt hier Nora ein. Sie ist die einzige der Befragten, die angibt, viel Zeit für ihre ehrenamtliche Tätigkeit zu investieren. Rund vier Mal im Jahr arbeitet sie zwei Wochen intensiv für den Verein. Es sei dann wahnsinnig viel zu tun, und sie würde bis in die Nacht und auch am Wochenende arbeiten (vgl. Nora Ts, 34). Walter nimmt hier eine mittlere Position ein, er versucht sich so gut als möglich und regelmäßig einzubringen. Ausmaß und Intensität der ehrenamtlichen Tätigkeit fallen somit sehr unterschiedlich bei den befragten Studierenden aus.

8.1.4 Zusammenfassung

Aus der Literatur ist hervorgegangen, dass eine klare Definition der jeweiligen ehrenamtlichen Tätigkeit notwendig ist, da sehr unterschiedliche Tätigkeiten unter diesem Begriff subsummiert werden. Mit den differenten Tätigkeiten geht ein unterschiedliches Ausmaß an Verantwortung, Arbeitsintensität und Belastung einher. Auch bei den Studierenden gibt es Bestrebungen nach definitorischer Differenzierung, da nur auf diese Weise die unterschiedlichen Aspekte des Ehrenamts deutlich werden. Somit ist für einige dieser Terminus in Bezug auf soziale Tätigkeiten treffend, jedoch nicht, wenn es sich um andere Tätigkeiten wie wissenschaftliche oder journalistische handelt. Begriffe wie

Freiwilligenarbeit oder Mitarbeit an einem Projekt beziehungsweise Programm werden von manchen Student_innen bevorzugt. Lediglich ein Interviewpartner ist dem Begriff Ehrenamt gegenüber sehr positiv eingestellt.

Unentgeltlichkeit, (Un-)Eigennützigkeit und neue Formen des Ehrenamts sind für die Gesprächspartner_innen wichtige Faktoren. Hier handelt es sich um Aspekte, die sowohl im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs als auch in der Politik von Bedeutung sind. Vor allem der Aspekt der Unentgeltlichkeit wird von den Studierenden sehr unterschiedlich thematisiert, die Meinungen reichen von Zustimmung bis zum totalen Unverständnis. Aufgrund der Komplexität des Gegenstandes ist es für die Studierenden nicht einfach, ehrenamtliche Aktivitäten zu bewerten, anders sieht es beim Praktikum aus. Unbezahlten Praktika stehen die Studierenden sehr skeptisch gegenüber: Einerseits werden der Umgang mit Praktikant_innen und die Arbeitsaufgaben kritisiert, andererseits wird auf die Unentgeltlichkeit hingewiesen. Die Studierenden suchen nach Differenzierungsmerkmalen zwischen Praktikum und Ehrenamt, um diese beiden Bereiche klar voneinander trennen zu können.

Besonders wichtig ist Studierenden das Sammeln von Erfahrung, hier stimmen alle überein. Zudem spielt der Aufbau von Kontakten und Netzwerken eine bedeutende Rolle. Im Gegensatz dazu stellen ehrenamtliche Aktivitäten unterschiedlich oft ein Gesprächsthema für die Studierenden dar. Manche erzählen häufig und gerne von ihrer Tätigkeit, sie möchten die Meinungen von Familienmitgliedern einholen oder Freund_innen für die ehrenamtliche Aktivität begeistern. Dies ist besonders bei zwei Personen der Fall, Samuel und Sascha. Auch Walter und Elisabeth erzählen regelmäßig von den Aktivitäten. Nora und Lydia verschweigen den Begriff Ehrenamt lieber, es ist ihnen unangenehm über eine Arbeit zu sprechen, für die sie nicht entlohnt werden, wo sie sich unter ihrem Wert verkaufen (vgl. Lydia Ts, 54). Doch nicht nur gegenüber Freund_innen und Familie sprechen sie selten bis gar nicht über ehrenamtliche Aktivitäten, sondern auch in ihrem Lebenslauf tauchen diese nicht auf. Selbstverständlich weisen sie auf die Tätigkeit hin, aber es wird verschwiegen, dass es sich um eine ehrenamtliche Tätigkeit handelt. Es herrschen somit Diskrepanzen in puncto Wahrnehmung der Popularität des Ehrenamts bei den befragten Studierenden vor.

Ein sehr wichtiger Faktor für die interviewten Personen ist die zeitliche Belastung. Vier von sechs Interviewpartner_innen äußerten diesbezüglich Bedenken. Ehrenamt soll primär nebenbei gut funktionieren. Der zeitliche Rahmen ist oftmals entscheidend, ob ein Ehrenamt

überhaupt ausgeführt wird oder nicht. Ausmaß und Intensität des Ehrenamts fallen recht unterschiedlich aus. Eine Person engagiert sich acht Wochen pro Jahr sehr intensiv, eine Person meint, manchmal sehr aktiv gewesen zu sein und manchmal gar nicht, vier Studierende engagieren sich regelmäßig einige Stunden pro Woche.

8.2 Dimension B – Geschlechterverhältnisse im Ehrenamt

Ehrenamtliche Arbeit von Frauen und Männern weist starke Differenzen auf, Unterschiede bestehen in Bezug auf Aufgabenbereiche, Form der Tätigkeit und Position. Aktuelle Studien verdeutlichen die starke Präsenz der Frauen im sozialen Ehrenamt. Unter sozialem Ehrenamt verstehe ich die Sektoren Gesundheit, Betreuung und Bildung. Der Anteil der Frauen im sozialen Ehrenamt divergiert je nach Studie und liegt zwischen 65 – 92 % (vgl. Birnkraut 2003, 60). Männer sind in anderen ehrenamtlichen Bereichen, zum Beispiel im Bereich Sport oder Lobbyarbeit, überrepräsentiert. Besonders auffallend ist, dass Frauen im Ehrenamt deutlich seltener Führungspositionen übernehmen. „Über alle Bereiche hinweg nehmen Männer mehr als 70 % aller Leitungspositionen ein, obwohl sie nur 57 % der Freiwilligen ausmachen – sie sind in diesen Funktionen deutlich überrepräsentiert.“ (Neumayr; More-Hollerweger 2009, 98)

Alter und Lebenssituation der Frauen haben einen nachweisbaren Einfluss auf die Ausübung eines Ehrenamts. Im Alter zwischen 25 und 40 Jahren arbeiten Frauen aufgrund der Kinderbetreuung und Hausarbeit im Schnitt um 20 Stunden mehr pro Woche als Männer. Somit sind kaum zeitliche Ressourcen für das Ehrenamt vorhanden. Das männliche Ehrenamt ist vom Alter und der beruflichen Beschäftigung unabhängiger (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 93). Es herrschen somit klare geschlechterspezifische Diskrepanzen vor.

Zwei der drei von mir interviewten Frauen sind im wissenschaftlichen und redaktionellen Bereich tätig, nämlich Nora und Lydia; eine Frau, Elisabeth, ist im sozialen Ehrenamt aktiv. Bei den befragten Männern ist das Verhältnis umgekehrt: Walter und Samuel sind im sozialen Bereich engagiert, Sascha ist ehrenamtlich journalistisch tätig. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung im jeweiligen Ehrenamt wurde zumeist von meiner Seite in den Gesprächen direkt angesprochen, dies ist im Rahmen des problemzentrierten Interviews möglich.

8.2.1 Kategorie 4: Geschlechterspezifische Arbeitsteilung im Ehrenamt

Geschlechterspezifische Arbeitsteilung prägt das Ehrenamt nicht nur, sondern tritt hier überrepräsentativ auf. Führungspositionen nehmen überwiegend Männer ein; Tätigkeiten, die bezahlter Arbeit gleichen, werden oft von Frauen ausgeführt. In dieser deduktiv gebildeten Kategorie wird die geschlechterspezifische Arbeitsteilung im studentischen Ehrenamt untersucht.

Im Rahmen dieser Kategorie soll der Frage nach der möglichen geschlechterspezifischen Arbeitsteilung im von den Studierenden ausgeübten Ehrenamt nachgegangen werden. Verhält es sich, wie angenommen, so, dass im sozialen Ehrenamt wesentlich mehr Frauen aktiv sind und im wissenschaftlichen Ehrenamt mehr Männer? Meine Erhebung konzentriert sich auf Studierende der Sozialwissenschaften, die ein in Zusammenhang mit ihrem Studium stehendes Ehrenamt ausüben. Es handelt sich um ehrenamtliche Aktivitäten im Bereich Soziales, Kultur und Wissenschaft. Keine der Personen übt ein Ehrenamt im Bereich Katastrophen- und Rettungsdienste, Sport und Bewegung aus. Die Vergleichbarkeit der Tätigkeiten ist jedoch nicht unbedingt gegeben, da die befragten Student_innen unterschiedlichen Aufgaben in unterschiedlichen Bereichen nachgehen. Da die klare Definition und Tätigkeit des Ehrenamts unabdingbar ist, möchte ich die Auswertung hier in zwei Bereiche unterteilen, soziale Arbeit und wissenschaftlich-redaktionelle Arbeit. Diese Teilung soll eine Gegenüberstellung der Bereiche Soziales und Redaktionelles ermöglichen.

Es wird im Rahmen dieser Kategorie nicht nur beleuchtet, wie es mit der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung in Bezug auf die unterschiedlichen Sparten aussieht, sondern auch, welche Aufgaben von Frauen und welche Aufgaben von Männern innerhalb einer Sparte übernommen werden. Wie bereits ausgeführt, lassen sich in Bezug auf Leitungs- und Führungspositionen beim Ehrenamt ähnliche geschlechterspezifische Diskrepanzen feststellen wie bei bezahlter Arbeit.

- Soziales Ehrenamt

Samuel erklärt, dass eine deutliche Unausgewogenheit in Bezug auf Geschlechterverhältnisse in seinem sozialen Ehrenamt auszumachen ist (vgl. Samuel Ts, 3). Ein Drittel der Ehrenamtlichen sind Männer. Beim letzten Projekt sei das Verhältnis noch unausgewogener gewesen, erklärten die Organisator_innen zu Beginn dem Ehrenamtlichen-Team. Innerhalb des Teams übernehmen alle dieselben Aufgaben. Da es sich um ein Ehrenamt mit Projektcharakter handelt, gibt es nur eine Aktivitätsform, nämlich die Betreuung und

Unterstützung von Personen mit Migrationshintergrund im Alltag. Auf leitender Ebene ist das Geschlechterverhältnis aus Samuels Sicht ausgewogen.

Walter erkennt verhärtete Rollenbilder bei der großen Wiener NGO – es gibt rund 300 Ehrenamtliche -, bei der er sich engagiert. Frauen würden überwiegend Hilfstätigkeiten und Sekretariatsdienste übernehmen, wohingegen Männer verantwortungsvolle und technische Aktivitäten ausüben, die ein gewisses Maß an Belastbarkeit erfordern. Diese Aktivitäten sind nach Außen äußerst prestigeträchtig und würden deshalb von Männern angestrebt (vgl. Walter Ts, 77). Diese Rollenbilder schreibt Walter vor allem älteren Ehrenamtlichen zu. Bei den jungen Ehrenamtlichen kann er diese Ungleichheit nicht ausmachen. Junge Menschen würden nicht mehr diesen klassischen Rollenbildern entsprechen. Im Zuge des Gesprächs wird aber deutlich, dass die von ihm gezogene Trennlinie zwischen jungen und älteren Ehrenamtlichen seinen eigenen Beobachtungen nicht entspricht:

Beim Ausschenken [bei einer Charity-Veranstaltung, Anm. UE], soweit ich das in Erinnerung hab, sind das dann doch meistens Frauen, für die das halt... aber sonst ist das kein Thema, Leute die sich da engagieren sind dann doch aus dieser sozialen Ecke und da wird eher drauf geschaut, dass man sich nicht in klassischen Rollenverhältnissen bewegt. (Walter Ts, 78)

Bei den jungen Ehrenamtlichen sei zwar das Verhältnis deutlich ausgewogener, dennoch unterliegen die Verhaltensmuster strukturellen, gesellschaftlichen Mustern. Walter ist zudem aufgefallen, dass wesentlich mehr junge Frauen jene Form von Arbeit annehmen, die als schlecht bezahlt oder unbezahlt gilt, nämlich das Praktikum. „Im Sommer machen immer welche ein Praktikum, [...] und das sind eigentlich immer Frauen.“ (Walter Ts, 78) Viele leitende Posten, und somit zum Teil bezahlte Posten sind bei dieser Wiener NGO weiblich besetzt.

- Wissenschaftlich-redaktionelles Ehrenamt

Nora ist in einem wissenschaftlichen Verein ehrenamtlich aktiv. Vor zwei Jahren hat sie die Tätigkeit mit dem Ziel begonnen, inhaltlich arbeiten zu können, also Texte für die wissenschaftliche Zeitschrift des Vereins zu schreiben. Zu Beginn bestand ihre Aufgabe darin, Rezensionen wissenschaftlicher Bücher zu verfassen, dafür bleibt ihr aktuell kaum Zeit. Nachdem die einzige Grafikerin des Vereins die Zeitschrift verlassen hatte, wurde eine neue Person für diesen Aufgabenbereich gesucht. Niemand wollte diese Tätigkeit übernehmen, unter anderem deshalb, weil niemand mit dem Grafikprogramm vertraut war. Auch Nora kannte die Funktionsweisen des Programms nicht, dennoch erklärte sie sich bereit, die Aufgabe zu übernehmen:

Layout ist so etwas, ist etwas schwierig, weil das niemand macht sonst. Also diese inhaltlichen Arbeiten da findet sich schnell jemand, der da mitmacht und das ist auch total spannend [...] und Layout ist ein bisschen übrig geblieben. (Nora Ts, 28)

Nun hat der Verein, in dem fast ausschließlich Männer tätig sind, zwei neue Studentinnen gefunden, die künftig das Layout übernehmen sollen. Die Entlastung Noras wird auf diesem Weg angestrebt. Die in dem wissenschaftlichen Verein als unbeliebt deklarierte Arbeit wird somit ausnahmslos von Frauen durchgeführt. Die Einschulung der Neuen erfolgt durch Nora, sie kommentiert diese Entwicklung ironisch: „Ja, die versuche ich gerade einzulernen, was lustig ist, weil ich hab das ja auch nie professionell gelernt, aber es geht schon irgendwie.“ (Nora Ts, 33) Sie hofft auf die fixe Übernahme der Arbeit durch die Studentinnen. Sollten die beiden den Verein verlassen, obliegt das Layout nämlich wieder ihr. Nora fürchtet diese Entwicklung, schließlich handelt es sich wieder um angehende Wissenschaftlerinnen und nicht um Grafikerinnen. Würde das Layout wieder in ihren Aufgabenbereich fallen, dann würde sie die Vereinsarbeit niederlegen, „mir wär’ das irgendwann einmal auch zu zach.“ (Nora Ts, 40)

Da es sich um einen wissenschaftlichen Verein handelt, der eine wissenschaftliche Zeitung herausgibt, ist die inhaltliche Arbeit wesentlich bedeutender als Layout und Design. Nora macht deutlich, dass es eine klare Trennung zwischen diesen Bereichen innerhalb des Vereins gibt.

Die organisatorischen Sachen will eigentlich niemand machen, das wollen alle so ein bisschen abgeben, und inhaltlich ist eben das was cool ist. Das ist das was man machen möchte. Hm, weil das dann genau immer in diesen Strukturen läuft, ist es halt echt schwer. Es sind viel mehr Männer im Verein aktiv, aber es kommen mehr Frauen, die Interesse zeigen. (Nora Ts, 31)

Bei dem an der Universität angesiedelten wissenschaftlichen Verein sind Männer überproportional vertreten, sie sind für die Inhalte zuständig und nehmen fast alle leitenden Funktionen ein. Lydia bestätigt die extremen geschlechterspezifischen Ungleichheiten bei diesem Verein. „Da sind mehr Männer, viel mehr Männer sogar.“ (Lydia Ts, 56) Junge Menschen, die sich für die Mitarbeit im Verein interessieren, sind zumeist Frauen. Ihnen werden die unbeliebteren Aufgaben wie Administration, Layout und Organisation zugeteilt. Diese sind für die angehenden Wissenschaftler_innen wenig relevant. Frauen werden in dem Verein offensichtlich weniger gefördert.

Das Geschlechterverhältnis bei dem Online-Magazin, dessen Chefredakteur Sascha inzwischen ist, war zu Beginn relativ ausgewogen. Es waren etwas mehr Frauen dabei. Nun

haben die männlichen Ehrenamtlichen den Verein verlassen. Sascha ist mittlerweile der einzige Mann im Team und wird seit einigen Monaten aufgrund seiner neuen Position als Chefredakteur als einziger in der Redaktion für seine Tätigkeit bezahlt. Das Geschlechterverhältnis ist also keineswegs ausgewogen. Im wissenschaftlichen Verein an der Universität Wien sind mehr Männer aktiv, Frauen interessieren sich zwar für die Tätigkeit, sind jedoch aufgrund mangelnder Förderung nur kurze Zeit Teil des Teams. Frauen bleiben über einen längeren Zeitraum beim Online-Magazin. Dieser Umstand könnte mit den Altersstrukturen zusammenhängen. Ältere universitäre Zirkel sind für Frauen schwer zugänglich, bei dem Online-Magazin hingegen sehen sie mehr Chancen.

Im Zuge der Auswertung wurde deutlich, dass der Anteil der Männer im wissenschaftlichen Ehrenamt überaus hoch ist, im sozialen Dienst sind etwas mehr Frauen aktiv. Dasselbe gilt auch für den journalistischen Bereich, hier ist der Anteil der Frauen deutlich höher. Im sozialen Ehrenamt finden wir in beiden untersuchten Vereinen ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis auf leitender Ebene vor, die Führungsebene des wissenschaftlichen Vereins ist im Gegensatz dazu klar männlich dominiert. Eine Studentin kritisiert diesen Umstand massiv. Auch bei einem anderen untersuchten Verein sind Männer auf der Führungsebene deutlich öfter vertreten. Bei dem untersuchten Online-Magazin gibt es derzeit nur einen männlichen Mitarbeiter und er ist zugleich Chefredakteur der Zeitung. Die Führungsebenen im sozialen Bereich weisen im Rahmen meiner Erhebung keine geschlechterspezifischen Diskrepanzen auf, anders sieht es beim wissenschaftlichen und redaktionellen Ehrenamt aus, hier ist das Verhältnis unausgewogen. Wesentlich mehr Männer haben Führungspositionen inne.

8.2.2 Kategorie 5: Bewusstsein hinsichtlich struktureller Ungleichheit

Die Auseinandersetzung mit der Literatur und den theoretischen Forschungen ergab folgende Fragestellung: Ist Ehrenamt ein Pool an unbezahlter weiblicher Arbeit, der noch nicht ausreichend im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs reflektiert worden ist? In dieser Kategorie wird das Bewusstsein der Studierenden hinsichtlich dieses Phänomens untersucht. Die Kategorie wurde deduktiv gebildet.

Im Zuge der theoretischen Ausführungen wurde deutlich, dass geschlechterspezifische Ungleichheiten in Bezug auf Position und Funktion im Ehrenamt im Vergleich zur bezahlten Arbeit verstärkt auftreten, da kaum ein Bewusstsein diesbezüglich in der Öffentlichkeit und auf politischer Ebene vorhanden ist. Somit wird im Bereich des Ehrenamts nicht regulierend

hinsichtlich der Aufgabenverteilung und der Funktion eingegriffen. Programme, die geschlechterspezifische Ungleichheiten im Ehrenamt aufzeigen, sind in Österreich nicht vorhanden.

Es hat sich in der theoretischen Auseinandersetzung die Frage ergeben, ob Ehrenamt aktuell als ein neuer Pool unbezahlter (weiblicher) Arbeit fungiert, der von Öffentlichkeit und Forschung nicht oder kaum als solcher erkannt wird? Die von feministischer Seite in den 1970er- und 1980er-Jahren initiierte Debatte um unbezahlte weibliche Hausarbeit brachte gesellschaftliches Bewusstsein auf den Weg. Es wurden im Zuge dieser Bewegung Funktionen, Ausmaß und Relevanz der Hausarbeit - ein umfassenderer Begriff ist Reproduktionsarbeit - aufgezeigt. Die Relevanz von Reproduktionsarbeit, beispielsweise bei der Altenpflege sowie Kinderbetreuung und -versorgung, ist mittlerweile unumstritten.

Tätigkeiten in diesen Bereichen werden auch im Ehrenamt fast ausschließlich von Frauen durchgeführt. Zu diesem Themenkomplex sind Datenlage und Forschung unzureichend. Neumayr und More-Hollerweger zeigen auf, dass der Zusammenhang zwischen Ehrenamt und Haus- und Familienarbeit in der Literatur kaum erwähnt wird, ganz im Gegensatz zum Zusammenhang zwischen Erwerbsarbeit und Ehrenamt (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 90). Die Angaben zum weiblichen sozialen Ehrenamt sind je nach Studie sehr unterschiedlich, der Anteil liegt zwischen 65 – 92 % (vgl. Birnkraut 2003, 60). Dieser Umstand ist auch der uneinheitlichen Definition von sozialem Ehrenamt geschuldet. Gisela Notz fasst die Ergebnisse einiger Studien zusammen und kommt zu dem Schluss, dass die „unmittelbare Hilfs- und Betreuungsarbeit zu 80% von Frauen durchgeführt wird“ (Notz 1989, 16). Einzelstudien machen die deutliche Überrepräsentation der Frauen sichtbar, beispielsweise zeigt eine Studie auf, dass im Bereich der Erwachsenenbildung in Oberösterreich der Anteil der weiblichen Ehrenamtlichen bei 92,1 % liegt (vgl. Mayrhuber u.a. 2007, 64).

Der dem neoliberalen Modell inhärente Rückzug des Sozialstaats wird durch die private Vorsorge ausgeglichen. Diese wird aktiv von Staat und Öffentlichkeit forciert. Ehrenamt kommt in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle zu. Medien, Interessengemeinschaften und Politik fördern die Popularität des Ehrenamts. Websites und Werbeflächen sprechen Männer und Frauen mit klassischen Geschlechterrollenstereotypen an. Wird die strikte geschlechterspezifische Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern im Ehrenamt reflektiert? Besteht Bewusstsein seitens der Studierenden hinsichtlich

geschlechterspezifischer Unausgewogenheit in Bezug auf Leitungspositionen? Diese Fragestellungen sollen in der vorliegenden Auswertung beantwortet werden. Auch im Rahmen dieser Kategorie wird die Auswertung in zwei Schritten erfolgen, erst wird das soziale, dann das wissenschaftlich-redaktionelle Ehrenamt analysiert.

- Soziales Ehrenamt

Im Laufe seiner mehrmonatigen Erfahrungen im Ehrenamt hat sich Samuel, der sich bei einer sozialen Organisation engagiert, kaum mit der Dimension geschlechterspezifischer Arbeitsteilung beschäftigt. Während der einführenden Kurse am Beginn des Ehrenamts wurde der Aspekt in der Gruppe diskutiert und nach möglichen Erklärungen für die geschlechterspezifische Aufteilung der Bereiche gesucht.

Wir haben natürlich ... das ist natürlich schon erwähnt worden bei unseren Treffen. Es kam der Scherz, dass Frauen ein größeres Herz haben, einfach sozial engagierter sind allgemein, ob man das irgendwie wissenschaftlich oder objektiv beurteilen könnte, wage ich zu bezweifeln. (Samuel Ts, 3)

Die unausgewogenen Geschlechterverhältnisse wurden von den Organisator_innen angesprochen, im Jahr davor sei das Verhältnis noch einseitiger gewesen. Es war den Organisator_innen ein Anliegen, gezielt Männer anzusprechen. Auch Elisabeth hat an diesen einführenden Kursen teilgenommen. Ihr ist das unausgewogene Geschlechterverhältnis bereits aufgefallen, sie nimmt es als Gegebenheit wahr. Sie glaubt, es würden sich generell mehr junge Menschen engagieren, vermutlich auch mehr Frauen als Männer, vor allem im sozialen Ehrenamt (vgl. Elisabeth Ts, 26). Elisabeth geht also von einer geschlechterspezifischen Aufgabenverteilung im Ehrenamt aus, die Geschlechterrollenstereotype reproduziert.

Walter ist im sozialen Bereich engagiert. Er hat sich bereits Gedanken über die Ursprünge und Auswirkungen der geschlechterspezifischen Disparität gemacht. Walter führt die unterschiedlichen Aufgaben und Tätigkeitsfelder der Frauen und Männer in seiner NGO primär auf deren Alter zurück. Viele Menschen, die sich in der Organisation engagieren, sind im Pensionsalter: „Es sind natürlich schon viele ältere Leute dabei, und dass da so wenn es um Gender Studies geht, so das Rollenverständnis oft noch so ein klassisches ist.“ (Walter Ts, 76) Die Pensionist_innen übernehmen Aufgaben, denen sie auch in der Berufswelt nachgegangen sind. Auf leitender Ebene der Organisation ist das Geschlechterverhältnis hingegen ausgeglichen. Bewusstsein bezüglich der Diskrepanzen sei bei der Leitung

vorhanden, doch sei das vorrangige Ziel der Organisation nicht die Geschlechterrollen der Personen zu hinterfragen oder zu ändern, sondern ihre sozialen Zielsetzungen möglichst erfolgreich umzusetzen. Die Leitung würde versuchen, allen Personen alle Tätigkeiten in gleicher Weise zu vermitteln und Hürden zu vermeiden (vgl. Walter Ts, 76).

- Wissenschaftlich-redaktionelles Ehrenamt

Lydia ist im administrativen Bereich einer wissenschaftlichen Zeitung tätig. Die Leitung des Vereins wird von Männern dominiert. Dieser Aspekt hat sie bereits beschäftigt. Lydia erklärt sich die massive geschlechterspezifische Ungleichheit mit den Disparitäten im Unibetrieb: „Naja, auf unserer Uni gibt es überhaupt fast keine Professorinnen und den Verein gibt es seit über 20 Jahren und ich glaub damals gab es noch weniger. Hm, es gibt eine Frau, die sich da recht engagiert.“ (Lydia Ts, 57) Diese Frau ist die einzige, die inhaltlich arbeitet und Teil der Leitung ist. Lydia ist davon überzeugt, dass sich der Wandel der Geschlechterverhältnisse an der Universität positiv auf den Verein auswirken wird. Die Diskrepanz in Bezug auf Geschlechterverhältnisse im Verein ist offensichtlich. Partiiell wird versucht diese Unausgewogenheit aufzuheben, dies ist im redaktionellen Bereich der Zeitung der Fall. Hier wird auf ein ausgewogenes Verhältnis von Autorinnen und Autoren geachtet, Frauen würden ermuntert werden, Artikel zu schreiben. Somit ist bei diesem Verein das Bewusstsein vorhanden, dieses beschränkt sich jedoch auf sein Produkt, nämlich die Zeitschrift. Grundlegende Strukturen des Vereins werden nicht infrage gestellt (vgl. Lydia Ts, 57).

Ganz ähnlich schätzt Nora die Situation ein. Sie hat sich im Gegensatz zu den anderen Interviewten intensiv mit den geschlechterspezifischen Strukturen innerhalb ihres Ehrenamts beschäftigt. Nora hat bereits in Einzelgesprächen mit anderen Vereinsmitgliedern dieses Thema behandelt und auch in ihrem Freund_innenkreis Meinungen eingeholt. Als wir auf diesen Punkt zu sprechen kommen, bittet sie um die Anonymisierung des Interviews.

Es herrschen Mechanismen vor, die es Frauen unmöglich machen länger bei dem Verein zu bleiben: Höhere Positionen sind, wie in der universitären Landschaft, fast ausschließlich Männern vorbehalten. Bis auf eine Frau sind es

eigentlich nur Männer, die das Sagen haben, sozusagen und wenn man dazu kommt als Frau .. merkt man, ist da so ein ... wie soll ich sagen, es ist überhaupt nicht so einfach, wenn man neu dazu kommt, also man hat da irgendwie so eine Hürde. (Nora Ts, 30)

Die Hürden stellen sich in Form von Männerpartien dar. Kleine Grüppchen würden sich bei und nach den Vereinssitzungen bilden, diese wären nicht offen gegenüber neuen weiblichen

Mitgliedern. „Tiefe Witze“ würden gerissen, nach den Sitzungen würden die Grüppchen länger bleiben und sich „zusaufen“ und genau in diesen informellen Teilen der Vereinssitzungen werden wesentliche Informationen ausgetauscht und es wird über die Vergabe von Aufgaben entschieden. Nora kommt zu folgendem Schluss:

Also das man informell auch anwesend sein muss, ist irgendwie klar vor allem auch bei einer Arbeit, wo es soviel über Kommunikation geht, wenn man dann aber immer als einzige Frau in den ganzen Männer-Riegen sitzt, dann wird es schwierig. Vor allem wenn das Niveau dann doch irgendwann mal fällt. (Nora Ts, 31)

Nora spricht die strukturellen Rahmenbedingungen an, die es Frauen schwierig machen würden, sich innerhalb des Vereins zu etablieren. Ihr ist aufgefallen, dass wesentlich mehr junge Frauen Interesse am wissenschaftlichen Verein zeigen, der Verein sei jedoch für junge Männer attraktiver. Denn junge Männer werden bei den informellen Treffen besser eingebunden und als Teil des Vereins rascher anerkannt.

Die Situation innerhalb des Vereins ist insofern besonders absurd, weil der Verein dringend nach neuen ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen sucht, da alle Vereinsmitglieder eine Entlastung ihrer Arbeitssituation anstreben. Nora beschloss, das Thema bei einer Sitzung anzusprechen. Nachdem sie sich mit einem Freund, der ebenfalls bei dem Verein ist, und anderen Bekannten beraten hatte, suchte sie das direkte Gespräch bei einer Vereinssitzung. Die von ihr thematisierte Diskrepanz zwischen Außenwirkung und Suche nach neuen Mitarbeiter_innen wurde nicht ernst genommen: „Die Antwort ist halt, wissen wir eigentlich auch nicht, wir machen nichts dagegen, wir wissen nicht warum, das so ist. Frauen bleiben halt einfach nicht. Punkt. Es ist so kein Thema dort.“ (Nora Ts, 31)

Nora erzählt von einer anderen jungen Frau, die bereits vor ihr versucht hatte die Vereinsstrukturen aufzubrechen. Diese hatte nicht das Gespräch gesucht, sondern sich massiv darum bemüht, sich in unterschiedlicher Art und Weise in den Verein einzubringen. Sie wollte mit einer verantwortungsvollen Tätigkeit betraut werden. Dieser Versuch scheiterte, „bei der ging das dann irgendwann gar nicht mehr.“ (Nora Ts, 32) Noras Bekannte verließ den Verein. Nora erklärt, dass sie dank ihrem männlichen Bekannten etwas mehr Einblick in die Vereinsstruktur und die Abläufe bekäme. Über diesen Freund sei ihr der Zugang zu interner Kommunikation gewährt, ohne diese wäre es für sie deutlich schwieriger, sich überhaupt innerhalb des Vereins zu etablieren (vgl. Nora Ts, 33).

In Saschas Verein hat sich die Geschlechterkonstellation in den letzten Jahren deutlich verändert. Zu Beginn gab es einige Männer, mittlerweile ist das Team ausschließlich weiblich, bis auf ihn selbst als Chefredakteur des Online-Magazins. Sascha meint, eine höhere Belastbarkeit und einen stärkeren Willen bei Frauen zu erkennen. Früher gab es einige Männer, doch „mittlerweile bin ich der Einzige. Irgendwie halten die Mädels besser durch als die Jungs.“ (Sascha Ts, 66)

8.2.3 Zusammenfassung

Die Auswertung der Dimension Geschlechterverhältnisse im Ehrenamt hat deutlich gemacht, dass die in der Literatur besprochene massive Arbeitsteilung im Ehrenamt in der Wahrnehmung der Interviewpartner_innen ihre Entsprechung findet. Auf die Unausgewogenheit der Geschlechterverhältnisse im sozialen Ehrenamt weisen alle Beteiligten hin. Es sind wesentlich mehr Frauen im sozialen Bereich ehrenamtlich tätig. Auf Führungsebene ist das Geschlechterverhältnis nach Angaben der Interviewpartner_innen im sozialen Sektor ausgewogen. Die Ausführungen der im wissenschaftlich-redaktionellen Ehrenamt Tätigen machen deutlich, dass höhere Positionen überwiegend von Männern besetzt sind.

Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung ist allen Studierenden bewusst. Über geschlechterspezifische Hierarchien innerhalb des Vereins oder Teams und über strukturelle gesellschaftliche Rahmenbedingungen haben sich die meisten noch keine Gedanken gemacht. Zwei Personen versuchten, die von ihnen beobachteten Phänomene in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Walter beschäftigt sich mit einer strukturellen Komponente, dem Alter. Bei seinem sozialen Verein seien überwiegend ältere Menschen aktiv, welche traditionellere Geschlechterrollen leben würden. Nora versucht einen Zusammenhang zwischen den strukturellen Rahmenbedingungen und ihren Erfahrungen beim wissenschaftlichen Verein herzustellen. Offen kritisiert sie die Verantwortlichen im Verein. Diese würden bestehende Hürden nicht abbauen und somit Frauen die dauerhafte Mitarbeit im wissenschaftlichen Bereich verwehren. Dieser Umstand ist im Besonderen erwähnenswert, da der Verein intensiv nach neuen Mitarbeiter_innen sucht. Die Politik der Vereinsleitung steht somit in klarem Widerspruch mit den Erfordernissen des Vereins.

Ein weiteres Paradoxon macht Lydia fest. Einerseits herrschen im wissenschaftlichen Verein massive geschlechterspezifische Ungleichheiten vor, andererseits ist der Verein bestrebt, in der von ihm herausgegebenen Zeitung ein Maß an Ausgewogenheit zu etablieren (vgl. Lydia Ts, 57). Somit wird nach Außen versucht, gendersensibel zu agieren, nach Innen ist dies nicht der Fall. Nora, die bei demselben Verein aktiv ist, zieht nach den Erfahrungen, die sie bereits gemacht hat, den Schluss: „Ich glaub, diese ganze Struktur ist ziemlich verfahren und ist ziemlich festgefahren.“ (Nora Ts, 31).

Strukturelle Hintergründe der geschlechterspezifischen Ungleichheit in den Vereinen und Teams werden im Rahmen meiner Erhebung von den Studierenden kaum in ihre Ausführungen miteinbezogen. Entwicklungen auf politischer Makroebene sind äußerst selten Teil der Darstellungen der Student_innen. Die geschlechterspezifischen Unterschiede in Bezug auf Aufgabenfeld und Position werden von den Interviewpartner_innen wahrgenommen und zusammengefasst. Deutliche Kritik an bestehenden Geschlechterdisparitäten bei ihrem Ehrenamt übt nur eine Person, die anderen sehen sich nicht dazu veranlasst, bestehende Disparitäten infrage zu stellen.

8.3 Dimension C - Ehrenamt zwischen Selbstregulierung und Partizipation

Neoliberalismus baut nicht auf fixen Regelungen und Sanktionen auf, denn Selbstregulierung und Eigenverantwortung sind gefragt. Das ökonomische Modell erfordert einen anpassungsfähigen, optimierten und ehrgeizigen Menschen. Die Marktlogik schreibt sich in das Individuum ein, das zum Humankapital wird. Nicht Demokratisierung und gesamtgesellschaftliche Verantwortung, sondern der freie Austausch von Waren haben Priorität. Das ökonomische Kalkül von Kosten und Nutzen wird auf die Menschen übertragen. Aufgrund des Rückzugs des Staats erhöhen sich die Ansprüche an das Individuum.

Für Student_innen ist das Thema Selbstregulierung und Eigenverantwortung in der Abschlussphase des Studiums von besonderer Bedeutung. Die berufliche Zukunft steht jetzt im Zentrum der Überlegungen. Student_innen sehen sich in dieser Phase mit hohen Ansprüchen konfrontiert, da es für junge Akademiker_innen nicht einfach ist, einen Arbeitsplatz in ihrem Bereich zu finden. Es sind nun also Aktivitäten gefragt, die die Chancen am Arbeitsmarkt erhöhen. Die Tätigkeiten sollen folglich einem gewissen Zweck dienen.

Diese Zweckorientierung zeichnet auch das Konzept des Regierens von Michel Foucault aus, Regieren bedeutet anleiten, der „Zweck der Regierung [liegt, UE] in den von ihr geleiteten Dingen.“ (Foucault 2000, 54) Auch die befragten Student_innen wollen Dinge anleiten, nämlich ihre berufliche Zukunft, so lautet eine zentrale These vorliegender Arbeit. Ausdruck findet diese Bestrebung in Form von Lebensläufen und Zeugnissen. Kommt Ehrenamt in einer Phase der intensiven Selbstregulierung eine besondere Funktion zu? Wird Ehrenamt von den Studierenden für eigene Zwecke instrumentalisiert oder instrumentalisieren vielmehr Staat und NGOs die Arbeit der Ehrenamtlichen? Wird der Bereich Ehrenamt als Bereich der Partizipation wahrgenommen, da hier Aktivitäten fern monetärer Werte durchgeführt werden?

8.3.1 Kategorie 6: Eigenverantwortung: Selbstführung und –regulierung

Strukturelle Schief lagen werden im Neoliberalismus als Einzelphänomen uminterpretiert. Eigeninitiative wird gepriesen und ist für die Erhaltung der bestehenden sozialen Strukturen notwendig. Foucault entwickelte das Konzept der sanften Führung, es handelt sich hier um eine Führung der Subjekte, die sich in das Innere der Personen verlagert. Dank dieses Konzepts können Entwicklungen der Selbstführung und -regulierung besser gefasst werden. In dieser deduktiv gebildeten Kategorie wird die Selbstregulierung der Interviewten dargestellt.

Wie bereits in den ersten beiden Teilen der Auswertung wird auch hier die Analyse in soziales und wissenschaftlich-redaktionelles Ehrenamt unterteilt. Auf diese Weise können die Spezifika des jeweiligen Bereichs sichtbar gemacht werden.

- Soziales Ehrenamt

Samuel, Elisabeth und Walter sind im sozialen Bereich ehrenamtlich tätig. Elisabeth unterstreicht, dass es natürlich gut sei, diese Form des Engagements im Lebenslauf stehen zu haben. Dieser Aspekt wird unter den Ehrenamtlichen jedoch nur zögerlich angesprochen: „Ja, für viele ist es sicher auch, ist ja blöd, wenn man es nicht zugibt, ein Punkt für den Lebenslauf, es ist ja so.“ (Elisabeth Ts, 18) Es scheint manchen nicht angebracht, ein soziales Ehrenamt für den eigenen Lebenslauf zu funktionalisieren. Elisabeth weist jedoch darauf hin, dass es unmöglich sei, ohne praktische Erfahrungen einen Arbeitsplatz zu finden.

Aber ich denke mir mittlerweile ist es schon so, dass man es fast machen muss, vor allem in bestimmten Bereichen, wenn man einen Job haben will, dann muss man sich irgendwann ehrenamtlich engagiert haben oder gratis Praktika gemacht haben, sonst geht's nicht. Während dem Studium irgendetwas Bezahltes zu finden in dem Feld deines Studiums sozusagen, ist schwierig. (Elisabeth Ts, 21)

Elisabeth macht deutlich, dass ehrenamtliche Tätigkeit eine gute Ergänzung zur universitären Bildung darstellen kann. Ihrer Wahrnehmung zufolge erhöht diese Kombination die

Jobchancen deutlich. Samuel ist ebenfalls der Meinung, dass sich seine ehrenamtliche Aktivität bei der aktuellen Arbeitssuche als dienlich erweisen wird.

Natürlich kann man auch sagen, es ist für den Lebenslauf nicht schlecht, sozusagen wenn man auch auf eine soziale und ehrenamtliche Tätigkeit verweisen kann, weil wenn jemand ein Ehrenamt macht, dann sagt das meines Erachtens auch etwas über die Person aus. Und ein vernünftiger Chef wird das auch gut heißen. (Samuel Ts, 9)

Das soziale Ehrenamt hat für Samuel eine konkrete Funktion. Das individuelle Engagement kann dank dieser Form der Betätigung klar benannt und in einem Bewerbungsverfahren angeführt werden. Die Tätigkeit hat für Samuel einen klaren Zweck. Es ist nicht der einzige Zweck den Samuel erkennt, er findet auch die persönlichen Erfahrungen, die er macht und das Projekt als solches sehr wertvoll. Samuel hat nicht vor, sich im sozialen Sektor zu bewerben, doch der Nachweis sozialer Kompetenzen sei in allen beruflichen Sparten nützlich.

Walter ist gegenwärtigen Entwicklungen ehrenamtlicher Aktivitäten gegenüber äußerst skeptisch eingestellt. Es zeichne sich eine klare Instrumentalisierung der Tätigkeit ab, die über ein natürliches Maß hinausgehe. Denn selbstverständlich würden immer beide Seiten - die Ehrenamtlichen und die Personen, die vom Ehrenamt anderer profitieren - einen persönlichen Nutzen aus der Sache ziehen wollen. Doch gegenwärtige Trends würden ehrenamtliche Aktivitäten ihrem Zweck entheben. Denn die Bedürfnisse Ehrenamtlicher würden zunehmend im Vordergrund stehen. Dieses Phänomen beobachte er vor allem bei einer neuen Form des Volunteering, dem Voluntourism. Ziel des Voluntourism sei es, ehrenamtliche Tätigkeit, Erfahrung und Abenteuer zu kombinieren. Die Programme richten sich explizit an junge Menschen. Man müsse sich das nur

anschauen in Südamerika und Afrika. Die ganzen Jugendlichen, die da runterfahren und sich ehrenamtlich engagieren, da braucht man dann eigentlich mehr Kinder, dass man den Europäern da irgendein ehrenamtliches Engagement ermöglicht. Das ist ja wirklich so, dass das ein riesiges Ding geworden ist, das nennt man jetzt Voluntourism, dass sich Leute da gut fühlen wollen. Aber auch einen geilen Urlaub machen wollen und man muss sich irgendwelche lustigen Projekte ausdenken und irgendwelche lustigen Kinder suchen, und [...] erst Probleme schaffen, damit die dann das Problem lösen können. (Walter Ts, 81)

Diese Programme sind überaus populär, auch Lydia, die im wissenschaftlichen Bereich ehrenamtlich tätig ist, spricht sie im Rahmen des Interviews an. Sie ist diesem Konzept gegenüber gänzlich anders eingestellt, denn sie sieht darin „eine coole Möglichkeit.“ (Lydia Ts, 61) Viele Menschen würden diesen nachgehen wollen, wenn sie noch populärer wären.

Die alle Lebensbereiche dominierende Nutzenoptimierung würde auch vor dem Ehrenamt keinen Halt machen, führt Walter seine Gedanken weiter. Die NGOs und Vereine würden

unter Druck stehen, den wachsenden Anforderungen der Ehrenamtlichen zu entsprechen. Ehrenamtliche streben nicht mehr nach einer dauerhaften Verpflichtung, sondern nach dem persönlichen optimalen Nutzen einer Tätigkeit (vgl. Walter Ts, 84). Diese Entwicklung missbilligt Walter, denn die Aktivität als solche sollte im Zentrum stehen. Die beschriebene Entwicklung nimmt Walter im Besonderen bei Jugendlichen wahr. Der lückenlose Lebenslauf gewinne an Relevanz, es sei für junge Ehrenamtliche somit oftmals primär wichtig, ehrenamtliche Tätigkeiten attraktiv präsentieren zu können.

Das muss man alles schon irgendwie in dieses Schema reinpassen, dieses Lebenslauf-Schema, das da ist - und da verkauft es sich natürlich besser, uh ich hab da ein Praktikum gemacht, und da hab ich das und das, und solange hat das gedauert, als wenn man sagt ich bin da halt irgendwie ehrenamtlich engagiert und mach da halt irgendwas. (Walter Ts, 85)

Klare Informationen bezüglich der Aktivitäten sind für den Lebenslauf notwendig, somit entsteht ein gewisser Druck auf die Organisationen, den jeweiligen Output einer Tätigkeit darzustellen. In diesem Zusammenhang würde der Begriff Praktikum im Vergleich zum Ehrenamt an Bedeutung gewinnen, denn dieser Terminus wird automatisch mit der Berufswelt in Verbindung gebracht. Walters Ausführungen verdeutlichen die Überschneidungen der beiden Bereiche, dieselben Tätigkeiten können entweder als Praktikum oder als Ehrenamt deklariert werden. Walters Auffassung zufolge würden viele das Praktikum dem Ehrenamt vorziehen.

Walter greift einen gegenwärtigen Trend ehrenamtlicher Aktivität auf, ihre Projektorientierung. Als charakteristisch für das Neue Ehrenamt werden in der Forschungsliteratur individuelle Aufgabenbereiche, klare Projektziele und ein definierter Zeitraum genannt.

Das ist ein Lernprozess für die Organisationen, dass sie sich auf diesen neuen Typus Ehrenamtlichkeit einstellt, dass man halt immer die fixen Anknüpfungspunkte geben muss. Am besten, man hat einfach eine Liste oder eine Ehrenamtsagentur wo man sagt: Dort, solange, diese Fähigkeiten. Das ist halt total arg, dass so ein kapitalistisches Zeitdenken in das Ehrenamt einzieht. (Walter Ts, 85)

Aufgrund seines Studiums der Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien ist Walter mit der Materie gut vertraut. Den bereits in der Auswertung (vgl. Kapitel 8.1.) thematisierten Faktor Zeit streicht er hervor. Er erachtet es als besonders problematisch, eine Tätigkeit, die Menschen helfen und Ungerechtigkeit in der Gesellschaft ausgleichen soll, unter zeitökonomischer Perspektive zu betrachten.

- Wissenschaftlich-redaktionelles Ehrenamt: Sprungbrett

Nora, Sascha und Lydia sind im wissenschaftlich-redaktionellen Bereich aktiv. Persönlicher Nutzen ist für Nora eine grundlegende Voraussetzung für ein Ehrenamt. Sie stellt sich die Frage „was bringt es einem außer Geld noch.“ (Nora Ts, 35) Nora ist bereit, sich unbezahlt zu engagieren, um Erfahrungen zu sammeln und sich Kompetenzen anzueignen. Sie bevorzugt das Ehrenamt gegenüber dem Praktikum, denn in diesem Bereich seien verantwortungsvolle und interessante Tätigkeiten wahrscheinlicher (vgl. Nora Ts, 42). Nora ist davon überzeugt, dass es unmöglich ist, ohne unbezahlte Arbeit in die Berufswelt erfolgreich einzusteigen. Diese Notwendigkeit werde permanent in der Öffentlichkeit vermittelt, es sei unmöglich sich diesem Druck zu entziehen:

Ich hab schon fast den Eindruck, dass es erwartet wird, dass man einfach soviel auch gratis macht, weil man darauf angewiesen ist. Vielleicht ist das auch gar nicht so extrem - aber es wird so vermittelt, dass du nirgendwo weiterkommen wirst, wenn du nicht das und das schon im Lebenslauf stehen hast – das musst du dann halt alles irgendwie leisten. (Nora Ts, 41)

Wie in der Berufswelt sei es auch im Ehrenamt wichtig, sich von der Arbeit abzugrenzen, denn zielstrebige Personen würden dazu tendieren, sich zu viel Arbeit aufzuhalsen, sie seien dann nahe am Burnout. Nora möchte nicht, dass ihr das widerfährt. Aus dem Grund ist sie vorsichtiger und will sich nicht von der Arbeit versklaven lassen (vgl. Nora Ts, 44).

Nora muss sich aktuell in Selbstdisziplin üben, denn für jene Arbeit, die sie ursprünglich bei dem wissenschaftlichen Verein gemacht hat, bleibt ihr kaum Zeit. Anstelle des Schreibens von Rezensionen ist sie nun für das Layout der wissenschaftlichen Zeitschrift verantwortlich. Zu Beginn war für sie der Arbeitsaufwand besonders hoch, da sie das Grafikprogramm nicht kannte und sich viel selbst beibringen musste: „Ja, dann hab ich mich da so ein bisschen reingelesen und durchgewurschtelt und dann ging es halt irgendwie.“ (Nora Ts, 28) Anfangs war Nora dem Layout gegenüber äußerst negativ eingestellt. Doch dann merkte sie, dass sie sich auf diese Weise wieder neue Kompetenzen angeeignet hatte, die man bei der Jobsuche brauchen kann. „Es ist gut, das zu können auch das jetzt im Lebenslauf stehen zu haben, dass ich mich jetzt mit InDesign auskenne.“ (Nora Ts, 36) Nora kann der neuen Situation somit etwas Positives abgewinnen. Dank dem Ehrenamt war sie gezwungen, sich Kompetenzen anzueignen, die sich einmal als nützlich erweisen könnten.

Sascha, er ist als Chefredakteur eines Online-Magazins tätig, vertritt eine ähnliche Position: Man „muss sich entscheiden, ob einem das was bringt oder nicht.“ (Sascha Ts, 73) Sein Zugang zu ehrenamtlicher Arbeit ist ebenfalls sehr zweckorientiert. In seiner Zeit als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Online-Magazins stand für ihn der Gedanke im Vordergrund, seine Kompetenzen zu erweitern: „Mir war halt immer wichtig, dass ich viel neben dem

Studium mach, um mich von den Mit-Studierenden abzuheben, weil es gibt so viel und man muss schauen wo man bleibt.“ (Sascha Ts, 71) Sascha war deshalb in vielen unterschiedlichen Bereichen ehrenamtlich tätig, er war mit seiner Stellung als Ehrenamtlicher nicht immer zufrieden, doch „ich hab’s einfach nur als Sprungbrett gesehen. Ich wollt einfach das Meiste daraus machen.“ (Sascha Ts, 67) Auf der Suche nach einem Job erwies sich die gesammelte Erfahrung als sehr wertvoll, nur aufgrund dieser Kompetenzen konnte er sich bei einem Bewerbungsgespräch für eine bezahlte Stelle durchsetzen (vgl. Sascha Ts, 64). Sascha sieht ehrenamtliche journalistische Tätigkeit als eine notwendige Phase innerhalb seiner beruflichen Entwicklung an. Er übte sich in Selbstdisziplin, da er in der Zeit als Ehrenamtlicher sehr unzufrieden mit seiner Situation war. Doch er sammelte Erfahrungen im Bereich ehrenamtlicher Journalismus, diese verhalfen ihm zu einem problemlosen Einstieg in die Berufswelt. Er ist aktuell die einzige Person bei einem Online-Magazin, die für ihre Tätigkeit entlohnt wird. Somit hat sich die ehrenamtliche Arbeit für ihn bezahlt gemacht.

Ehrenamt fungiert für die Studierenden oftmals als eine Art Puffer zwischen Ausbildung und Erwerbsarbeit. Die Tätigkeit wird funktionalisiert, sie wird einem gewissen Zweck zugeführt und soll die berufliche Laufbahn fördern. Ehrenamtliche Aktivität ist bei den Studierenden eine beliebte Form der Betätigung, da sie oftmals leichter zugänglich ist als Praktika oder gar Erwerbsarbeit. Alle Interviewten schätzen Ehrenamt positiv in Bezug auf ihre berufliche Zukunft ein. Somit können alle dem Ehrenamt etwas Positives abgewinnen, spätestens im Nachhinein, wie das bei Sascha der Fall ist. Während des Ehrenamts war er der Tätigkeit gegenüber skeptisch eingestellt, er fand es unangemessen, unbezahlt zu arbeiten. Doch dann lohnte sich das Ehrenamt für ihn, er bekam eine bezahlte Stelle.

8.3.2 Kategorie 7: Formen der Instrumentalisierung des Ehrenamts

Ehrenamt ist ein unabdingbarer Faktor für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Es stellt für den Staat eine enorme Kostenersparnis dar. Dieser Umstand trifft auch auf NGOs und Vereine zu. In beiden Fällen wird die Arbeit der Ehrenamtlichen funktionalisiert beziehungsweise instrumentalisiert. Im Rahmen dieser deduktiv gebildeten Kategorie soll entlang dieser beiden Achsen die Sicht der Studierenden auf die Instrumentalisierung des Ehrenamts analysiert werden.
--

Das Ehrenamt wird von unterschiedlicher Seite instrumentalisiert, lautet eine zentrale These dieser Arbeit. Eine Facette der Instrumentalisierung beziehungsweise Funktionalisierung wurde in diesem Kapitel schon beleuchtet, jene durch die Studierenden. Doch nicht nur die Ehrenamtlichen profitieren von der Tätigkeit, sondern auch Staat und Vereine

beziehungsweise NGOs.

Das Volumen der ehrenamtlichen Tätigkeit in Österreich entspricht jährlich rund 16 Milliarden Euro (vgl. Popp 2011, 7). Würden diese Leistungen entlohnt, müsste ein großer Teil der Lohnkosten vom Staat übernommen werden. Somit liegt diesem verständlicherweise sehr viel an der Förderung ehrenamtlicher Aktivität. Doch nicht nur für den Staat ist das Ehrenamt eine enorme Kostenersparnis, sondern auch für die NGOs und Vereine. Das mit einem Jahresbudget von 60.000 Euro ausgestattete Freiwilligenzentrum Salzburg-Itzling würde bei einer angemessenen Bezahlung der 181 Beteiligten nur einige Wochen existieren (vgl. Peherstorfer 2009). Dieser Punkt, nämlich die Instrumentalisierung durch die Vereine und NGOs, wurde von den Studierenden öfters selbst ins Gespräch eingebracht, mit diesem möchte ich auch beginnen.

- Instrumentalisierung durch Organisationen: Ausbeuterei

Samuel vertritt in Bezug auf umfassende ehrenamtliche Arbeit bei Organisationen eine eindeutige Position:

[I]ch seh das auch ein bisschen kritisch, weil ich mir denke, ab und zu kann das Ehrenamt auch von gewissen Organisationen missbraucht werden, auch in Richtung unbezahlte Praktika zum Beispiel, da kann man vielleicht sogar Arbeitskräfte einsparen, indem man dann einen ehrenamtlichen Praktikanten das machen lässt, was eigentlich eine bezahlte Kraft tun müsste. Natürlich sagt man immer, diese Organisationen haben jetzt finanziell vielleicht nicht die Mittel und sparen überall, wo es ihnen möglich ist, aber ob das dann wirklich überall der Fall ist, ist fraglich. (Samuel, Ts 9)

Massive (Aus-)Nutzung der Zeit und Arbeitskraft findet Samuel, der sich im sozialen Bereich ehrenamtlich engagiert, nicht angemessen.

Klare Instrumentalisierung der Arbeitskraft der Ehrenamtlichen herrscht bei Saschas Online-Magazin vor. Er möchte als Chefredakteur das Magazin etablieren und setzt deshalb auf exzellente Arbeit seiner ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen. Sascha ist diesem Umstand gegenüber zwiespältig eingestellt, er bewertet das Engagement seiner Redakteur_innen positiv, erklärt jedoch „es ist schon, kann schon auch sehr ausbeuterisch [sein] teilweise.“ (Sascha Ts, 59) Diese Gefahr ortet Sascha generell bei unbezahlter Arbeit, gleich, ob es sich um ein Praktikum oder um ein Ehrenamt handelt. Stupide und eintönige Tätigkeiten sieht er in diesem Zusammenhang besonders problematisch. Ist die Arbeit interessant, kann Sascha die Nicht-Entlohnung akzeptieren,

aber wenn ich jetzt aber sag, du musst dieses Archiv beschlagworten, dann ist das natürlich was anderes. Da lernt man nichts dabei, das ist einfach Ausbeuterei, das ist einfach eine billige Arbeitskraft. Eintöniges, wo man nichts lernt, da schaut es anders aus. (Sascha Ts, 59)

Sascha vertritt die Meinung, dass unbezahlte Arbeit dann gerechtfertigt sei, wenn Ehrenamtliche davon profitieren. Sollte dem nicht so sein, handelt es sich um Ausbeuterei. Sascha bezieht sich bei seinem Beispiel nicht auf den sozialen Bereich, sondern auf eine administrative Tätigkeit. Von dieser hat man in seinen Augen nichts, weder im sozialen noch im beruflichen Sinn.

Diese Einstellung teilt Lydia, die in einem wissenschaftlichen Verein aktiv ist, nicht. In Bezug auf Praktika ist sie darauf bedacht, dass die Personen sie nicht ausnutzen, sondern sie selbst von der Tätigkeit profitiert. Beim Ehrenamt ortet sie nicht die Gefahr der Ausnutzung, denn die Personen würden sich frei für die Aktivitäten entscheiden: „Also ich hab jetzt nicht das Gefühl - außer bei Praktika - dass das ausnützerisch sein könnte, ich mein, sicher braucht man die Leute, aber ich glaub nicht, dass man das schlecht sehen kann.“ (Lydia Ts, 55)

- Staatliche Instrumentalisierung

Elisabeth, die sich im sozialen Bereich ehrenamtlich engagiert, erkennt die positiven Seiten des Ehrenamts an, ist sich aber auch seiner Gefahren bewusst. Diese würden vor allem dann auftreten, wenn der Sozialstaat sich zurückzieht. In diesem Falle würde aus der bisher freiwillig erbrachten Arbeit eine Tätigkeit werden, die unabdingbar ist und von allen geleitet werden muss. „Aber sonst, ich denk, wenn es nicht ein gewisses Ausmaß übersteigt und wirklich alles nur noch gratis ist, jede Sozialleistung wirklich nur mehr gratis erbracht wird, ist es schon eine gute Sache.“ (Elisabeth Ts, 21)

Nora, sie ist in einem wissenschaftlichen Verein tätig, kritisiert, dass gegenwärtig besonders ehrenamtliche Arbeitskräfte im sozialen Bereich instrumentalisiert würden. Das Verhältnis von Relevanz und Anerkennung sei äußerst unausgewogen. Die Relevanz der Arbeit sei zwar benannt, aber nicht anerkannt. Denn in einer kapitalistischen Gesellschaft würde die Anerkennung über finanzielle Vergütung erfolgen:

Wenn man sich jetzt anschaut, wie wichtig ehrenamtliche Arbeit dann ist und notwendig und dann kriegt sie einfach diese finanzielle Wertschätzung einfach gar nicht, [dann ist das] glaub ich, in der gesellschaftlichen Wahrnehmung wieder ganz fatal, weil es einfach nichts wert ist. Das ist Arbeit, die nichts wert ist. (Nora Ts, 41)

Nora ist der Überzeugung, dass die Tätigkeiten, vor allem im sozialen Bereich, monetär abgegolten werden müssten, da es sich um für die gesamte Gesellschaft ausgesprochen wichtige Bereiche handelt.

Walter weiß dank seines Studiums der Sozioökonomie um die Kritikpotentiale ehrenamtlicher Aktivität. Er hat fundiertes Wissen zu diesem Themengebiet, somit ganz andere Voraussetzungen für das Gespräch. Er ist sich bewusst, dass die Aktivitäten sozialer NGOs und Vereine das vorherrschende ökonomische Modell stützen und somit das System stabilisieren. Die gesamtgesellschaftlichen Systemstrukturen sollten ausschließlich von Seiten des Staates vorgegeben, deren Veränderung dürfe nicht von den Organisationen angestrebt werden. Gesamtgesellschaftliche Veränderungen seien durch die NGOs nicht möglich, dieser Umstand müsse von den Ehrenamtlichen vermehrt reflektiert werden (vgl. Walter Ts, 82). Abschließend kommt Walter zu folgendem Schluss: „Der dritte Sektor kann soziale Probleme leicht kompensieren, übertünchen oder, wenn man es ganz kritisch sieht, stabilisieren – der Leidensdruck sinkt, die Lösungskompetenz liegt nicht im dritten Sektor, sondern im Staat.“ (Walter Ts, 85)

Ausbeuterische Aspekte durch die Vereine und Organisationen orten die befragten Studierenden beim Ehrenamt eher selten. Einige, wie Samuel, weisen darauf hin. Sascha ist dem Thema gegenüber zwiespältig eingestellt, die Tätigkeiten seien dann ausbeuterisch, wenn sie stupide sind und den Ehrenamtlichen nicht nützen. Lydia vertritt die Meinung, dass ehrenamtliche Tätigkeiten generell nicht unter dem Verdacht stehen, die Arbeitskraft der Personen auszunutzen, da die Ehrenamtlichen der Tätigkeit freiwillig nachgehen, ganz anders sieht es für sie beim Praktikum aus. Instrumentalisierung der Arbeitskraft durch das neoliberale Regime wird von drei der sechs Befragten klar dar- und in der Folge auch infrage gestellt. Nora, Walter und Elisabeth kritisieren, dass Lücken, die Resultat der neoliberalen Transformation des Sozialstaats sind, nicht durch ehrenamtliche Arbeit ausgeglichen werden dürfen.

8.3.3 Kategorie 8: Partizipation durch Ehrenamt

Von der Zivilgesellschaft wird dem Ehrenamt emanzipatives Potential zugeschrieben. Ehrenamt ermöglicht Selbstverwirklichung und Partizipation. Im Rahmen dieser deduktiv gebildeten Kategorie wird dargestellt, in welchem Ausmaß Partizipation eine Rolle für Studierende, die ehrenamtlich tätig sind, spielt.
--

Der Grundgedanke ehrenamtlicher Aktivität ist partizipativ. Diese Form der Aktivität soll allen frei zugänglich sein, gleich, ob es sich um Ehrenamtliche oder jene Personen, die vom Ehrenamt anderer profitieren, handelt. Ein Grundcharakteristikum ist, dass die Tätigkeiten auf freiwilliger Basis stattfinden.

Die Auseinandersetzung mit der Literatur hat gezeigt, dass diese Charakteristika - Freiwilligkeit, gleiche Zugänglichkeit – nicht auf alle Ehrenamtlichen in gleicher Weise zutreffen. Ausschlaggebende Faktoren für ehrenamtliches Engagement sind finanzielle Absicherung, Wohnort, Bildung, Familienverhältnisse, Geschlecht, soziale Netzwerke und Alter. Armut, gesellschaftliche Benachteiligung und geringe Schulbildung erschweren die Teilhabe an dieser Form der Aktivität. Im Zuge meiner qualitativen Forschung habe ich sechs Personen befragt, sie alle sind Studierende an der Universität Wien oder an der Wirtschaftsuniversität und befinden sich in der Abschlussphase ihres Diplom- oder Masterstudiums. Sie weisen somit ein hohes Bildungsniveau auf. Sie leben alle in Wien. Diese beiden Faktoren stellen gute Voraussetzungen für ehrenamtliche Aktivitäten dar. Spielt Partizipation für die interviewten Personen eine zentrale Rolle? Dieser Frage wird in der Folge nachgegangen.

Samuel, der sich in einem sozialen Projekt engagiert, sieht Ehrenamt generell als eine sehr gute Möglichkeit an, Menschen miteinander in Kontakt zu bringen. Gerade in Städten sei dieser Aspekt von erheblicher Bedeutung. „In einer Großstadt lebt man oft anonym und hat nicht wirklich einen Anschluss und ich glaub, wenn es so ein Ehrenamt ist, wo die Menschen zusammenkommen, dann fördert das sicherlich soziale Bande.“ (Samuel Ts, 9) Samuel kommt aus einer kleinen Gemeinde in Kärnten und hat in Wien begonnen sich ehrenamtlich zu engagieren. Walter streicht ebenfalls positiv die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls hervor. Er bezieht sich jedoch im Gegensatz zu Samuel bei seinen Ausführungen primär auf den ländlichen Raum. „Es geht darum, dass die [Ehrenamtlichen] halt zusammen sind, dass die sich treffen, dass die Dorfgemeinschaft lebt. Und der Nebeneffekt ist eben der, dass man ein paar Leute aus Autos rausschneidet.“ (Walter Ts, 82)

Elisabeth, sie engagiert sich bei demselben Verein wie Samuel, erkennt den großen Vorteil ehrenamtlicher Aktivität darin, dass eine Person unabhängig von anderen selbstbestimmt ihre Fähigkeiten einbringen kann. Eine Person habe die Möglichkeit sich eigenständig zu engagieren. Das Individuum kann auf Strukturen zurückgreifen und braucht somit nicht seinen gesamten Alltag zu ändern: „Einfach, weil ich mir gedacht hab, das ist was Cooles, wo [man] einfach als Einer, als Individuum irgendwie sich engagieren kann, ohne jetzt großes Drumherum oder sonst irgendetwas.“ (Elisabeth Ts, 16) Für Elisabeth war es wichtig, eine bewusste Entscheidung treffen zu können. Sie informierte sich über die Arbeit, um sicherzustellen, dass sie sich mit dem Verein identifizieren kann (vgl. Elisabeth Ts, 18).

Elisabeth schätzt die partizipativen und emanzipativen Effekte des Ehrenamts. Diese Faktoren würden jedoch nur in bestimmten Settings zustande kommen. Sie hat sich bewusst für ein sehr kleines Projekt entschieden. Bei größer angelegten, unübersichtlichen Strukturen komme rasch das „Helfersyndrom-Problem“ auf, das sie auf jeden Fall vermeiden möchte: „Ich bin jetzt da, und bin allwissend und helf dir bei all deinen Problemen. Das find ich halt oft auch bei der Freiwilligenarbeit irgendwie scheiße.“ (Elisabeth Ts, 26) Die unmittelbare Arbeit mit Personen empfindet sie als sinnvoll.

Dieser Aspekt ist auch für Walter besonders wichtig. Er war schon in unterschiedlichen Bereichen ehrenamtlich aktiv, stets hatte er sich im Vorhinein mit der Ausrichtung und der Zielsetzung des Vereins beziehungsweise der NGO beschäftigt. Auch Nora engagiert sich ausschließlich in Vereinen, deren Grundeinstellungen sie teilt. Somit ist für Nora die ehrenamtliche Aktivität wertvoller als das Praktikum. Ein Praktikum werde aus zweckorientierten Gründen absolviert. Im Gegensatz dazu steht das Ehrenamt, dieses werde aus idealistischen Gründen angestrebt: „Ehrenamt ist dann für mich schon der Schritt danach, ok ich weiß, wofür das Projekt steht, ich weiß, wofür die Leute stehen, und ich mach da nicht zeitlich begrenzt mit - ich mach da einfach mit.“ (Nora Ts, 42) Die prinzipielle Offenheit des Vereins hat Nora von der Tätigkeit beim wissenschaftlichen Verein überzeugt: „Vom Prinzip können alle mitmachen, das ist cool.“ (Nora Ts, 35) Der partizipative Grundgedanke des Vereins hat Nora somit überzeugt. Diese Einstellung teilt auch Sascha, er sieht den Hauptvorteil gegenüber der bezahlten Arbeit darin, dass sich alle beteiligen können. Das Gefühl, alle würde an einem Strang ziehen, würde das Arbeitsklima befördern (vgl. Sascha Ts, 68).

Walter hebt die generell partizipative Komponente ehrenamtlicher Aktivität stark hervor. Für am Rande der Gesellschaft stehende Personen wie Langzeitarbeitslose oder einsame Pensionist_innen sei mit dem Ehrenamt ein Schritt in Richtung soziale (Re-)Integration getan (vgl. Walter Ts, 77). Er selbst bemerke die positiven Effekte des Ehrenamts, es wäre ein gutes Gefühl von sich sagen zu können, dass man an einem Projekt beteiligt ist, das konkret Menschen hilft, „wenn du dann aber sagst, ich kann aber anderen helfen, das gibt dir dann wirklich einen Boost irgendwie.“ (Walter Ts, 83).

Von allen Befragten wird das Gemeinschaftsgefühl ehrenamtlicher Aktivitäten in den Vordergrund gestellt. Gleich, ob es sich um journalistische Arbeit handelt wie bei Sascha oder um soziale Dienste wie bei Elisabeth, die sich engagierenden Studierenden betonen die

partizipativen Effekte des Ehrenamts. Für einige spielt auch die Wahl des Ehrenamts eine besonders wichtige Rolle. Nora, Elisabeth und Walter betonen, dass dem Beginn eines Ehrenamts lange Entscheidungsprozesse vorangehen würden. Nur wenn sie sich voll und ganz mit der Tätigkeit und ihrer Ausrichtung identifizieren können, ist die Arbeit ihrer Meinung nach sinnvoll und birgt partizipatives Potential.

8.3.4 Zusammenfassung

Neoliberale Selbstregulation, Instrumentalisierung ehrenamtlicher Aktivität beziehungsweise der Ehrenamtlichen sowie Partizipation stehen im Zentrum des Kapitels. Diese Instrumentalisierung wird entlang dreier Achsen untersucht: Instrumentalisierung der Tätigkeit durch Studierende, durch den Staat und durch die Organisationen selbst.

Im Rahmen des Neoliberalismus ist Selbstregulation von großer Bedeutung, eine der Zauberformeln des Neoliberalismus lautet Eigenverantwortung. Es gilt, mit sozialen Schieflagen, wirtschaftlichen Krisen oder einem angespannten Arbeitsmarkt eigenverantwortlich umzugehen. Gerade für Studierende am Ende des Studiums spielt Selbstregulation eine wichtige Rolle, denn die Studierenden befinden sich nun in einer Übergangsphase zwischen Ausbildung und Berufswelt. Ehrenamt erweist sich in dieser Phase als geeignete Arbeitsform, da praktische Erfahrungen gesammelt werden können. Diese erscheinen angehenden Akademiker_innen unerlässlich für den erfolgreichen Einstieg in die Arbeitswelt. Ein wesentlicher Aspekt ehrenamtlicher Aktivität spielt nun nur mehr eine untergeordnete Rolle, jener der Freiwilligkeit. Ehrenamt fungiert als ideales Mittel, sich praktische Erfahrungen anzueignen und mögliche Lücken im Lebenslauf zu schließen. Es wird somit zu einer notwendigen Tätigkeit für Studierende.

Ehrenamt wird von den Studierenden auf eine bestimmte Weise instrumentalisiert, es soll einem spezifischen Zweck zugeführt werden, nämlich der beruflichen Laufbahn. In der Literatur wird bei der Motivation der Ehrenamtlichen oftmals zwischen egoistischen und altruistischen Motiven unterschieden. Bei der Instrumentalisierung durch die Studierenden geht es aber nicht bloß um egoistische Gründe, denn die Tätigkeit soll einem spezifischen Bestreben dienen.

Die zweite Achse der Untersuchung bildet die Instrumentalisierung durch NGOs und Vereine. Da die Tätigkeiten unbezahlt verrichtet werden, sind Vereine absolut abhängig von den

Ehrenamtlichen. Dieser Aspekt wird von den Studierenden im Bereich Ehrenamt keineswegs negativ gesehen. Dies liegt vermutlich daran, dass es sich um Non-Profit-Organisations handelt. Anders sieht es bei Praktika aus, hier bestehe der Verdacht, dass die Arbeitskraft ausgenutzt wird. Auf dritter Ebene geht es um die Instrumentalisierung der Tätigkeit durch den Staat. Diesen Komplex thematisieren vor allem zwei Studierende, Walter und Nora. Walter fordert Ehrenamtliche dazu auf, sich ihrer Rolle als Ehrenamtliche bewusst zu sein. Ehrenamt stütze das vorherrschende ökonomische Modell und stabilisiere somit das System, Schief lagen und Problemstellungen werden ausgleichen. Nora kritisiert scharf die Auslagerung der sozialen Arbeit in den privaten und ehrenamtlichen Sektor. Tätigkeiten, die sozialer Arbeit entsprechen, sollten entlohnt werden.

Von allen Befragten wird das bei der ehrenamtlichen Aktivität entstehende Gemeinschaftsgefühl positiv bewertet, auch die partizipativen Komponenten werden von einigen hervorgehoben. Gleich, um welchen Bereich es sich handelt, Ehrenamt schafft bei den Studierenden ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Diese positive Grundeinstellung ist unter anderem auf die intensiven Entscheidungsprozesse zurückzuführen, die bei vielen dem Beginn ehrenamtlicher Aktivitäten vorangegangen sind. Elisabeth, Nora, Walter und Lydia haben sich genau überlegt, bei welchem Verein sie sich engagieren möchten. Samuel verließ sich auf eine Empfehlung. Die Wahl des Ehrenamts erfolgte somit keineswegs zufällig, sondern die Entscheidungen wurden von den Studierenden gezielt getroffen. Dieser Umstand verdeutlicht den hohen Stellenwert dieser Tätigkeit bei den befragten Studierenden.

9 Conclusion

„Das muss man alles schon irgendwie in dieses Schema reinpassen, dieses Lebenslauf-Schema - und da verkauft es sich natürlich besser [...] da hab ich das und das [gemacht], und solange hat das gedauert, [als] ich bin da halt irgendwie ehrenamtlich engagiert.“ (Walter Ts, 85) So fasst Walter im Interview aktuelle Entwicklungen im Ehrenamt zusammen. Funktionalisierung und Instrumentalisierung ehrenamtlicher Tätigkeiten, neue Formen (studentischen) Ehrenamts, geschlechterspezifische Disparitäten im neoliberalen Ehrenamt und mögliche Formen der Partizipation standen im Zentrum der Arbeit. Im Zuge meiner empirischen Erhebung befragte ich drei männliche und drei weibliche Studierende der Universität Wien zu ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit. Meine Grundannahme lautete, dass ehrenamtliche Tätigkeit Studierenden auf beruflicher Ebene dienlich sein sollte.⁴²

Die Auswertung der Interviews stellte nicht nur eine abwechslungsreiche Tätigkeit nach der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema dar, sondern sie ermöglichte mir auch neue Erkenntnisse hinsichtlich der Relevanz vom Themenkomplex ‚Ehrenamt vs. Praktikum‘. Bei der Anwendung der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring beschäftigte mich lange die Frage nach der *richtigen* Kategorienbildung. Sollte ich die Kategorien aus der Theorie oder aus dem Material bilden, wie umfassend kann eine Kategorie sein? Nach einigen Versuchen entschied ich mich dafür, die Kategorie aus der Theorie *und* dem Material zu bilden sowie die jeweilige Herkunft auszuweisen. Um den Überblick zu bewahren, habe ich den Kategorien drei Forschungsdimensionen - Selbstverständnis: Studentisches Ehrenamt, Geschlechterverhältnisse im Ehrenamt, Ehrenamt zwischen Selbstregulierung und Partizipation - zugeordnet.⁴³

Meines Erachtens sind ehrenamtliche Aktivitäten im neoliberalen Kontext zwischen zwei Polen zu platzieren, jenem des emanzipativen Potentials und jenem der Instrumentalisierung

⁴² Aus diesem Grund befragte ich ausschließlich Studierende, die sich in der Abschlussphase ihres Studiums befanden und deren Ehrenamt in Zusammenhang mit ihrem Studium stand.

⁴³ Eine Übersicht aller Kategorien findet sich im Kapitel 7, S. 82-84. Diesen Umstand der mangelnden Beschreibung der Kategorienbildung möchte ich als eine Forschungslücke benennen. Weiters möchte ich in diesem Bereich folgende Aspekte anführen: Es besteht kaum Literatur zu den ‚Beehrenamteten‘, zu jenen Personen, die vom Ehrenamt anderer profitieren. Die Studien und wissenschaftlichen Beiträge fokussieren auf das Ehrenamt aus Sicht der Ehrenamtlichen. Ein weiteres Manko ist hinsichtlich einer verknüpfenden Perspektive von Ehrenamt und Praktikum auszumachen, zudem fehlen Beiträge, die Ehrenamt als eine Form von Arbeit reflektieren. Generell gibt es zu dem Themenkomplex trotz seiner Omnipräsenz in der Gesellschaft verhältnismäßig wenig Forschungsliteratur.

durch Staat und Gesellschaft. Im Zuge gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Transformationen im Neoliberalismus wird ehrenamtliche Tätigkeit neu bewertet: Sie dient der Stabilität, dem Erhalt des gesamtgesellschaftlichen Gefüges und ist zudem eine enorme Kostenersparnis. Die Geschlechterverhältnisse sind relativ ausgewogen, wenn es um die allgemeine Beteiligungsquote geht, es herrschen jedoch extreme Ungleichheiten in puncto Tätigkeitsfelder und Aufgaben vor.⁴⁴

Persönlicher Ausgangspunkt

Am Anfang dieser Arbeit stand mein eigenes Ehrenamt, ich engagierte mich einige Jahre nur wenige Stunden pro Monat bei einem Verein, der junge Flüchtlinge in Wien primär im Bereich Nachhilfe unterstützt. Bei dem Verein waren überwiegend Student_innen und einige ältere Personen aktiv. Die von mir betreuten Jugendlichen hätten wesentlich mehr Unterstützung benötigt, als durch den Verein gewährleistet wurde. Sie traten mit unterschiedlichsten Anliegen, die weit über den Nachhilfeunterricht hinausgingen, an mich heran; beispielsweise wollten sie wissen, wie man Krankenpfleger_in in Österreich werde oder welche für den Berufsschulbeginn notwendige Voraussetzungen bestünden. Oftmals überforderten mich die Anliegen der Jugendlichen, generell empfand ich meine Unterstützung als unzureichend. Zudem gewann ich den Eindruck, dass mir selbst der Nachhilfeunterricht in nicht geringem Maß nützte. Bei meinen damaligen Jobbewerbungen war diese Aktivität ein wesentlicher Faktor, auch in meinem persönlichen Umfeld sorgte sie für Interesse.

Selbstverständnis und Fremdzuschreibung

Grundlegend für die Analyse von Ehrenamt ist die Reflexion über die Heterogenität des Gegenstands. Unter Ehrenamt sind praktisch alle Leistungen im Dienste anderer zu verstehen, die außerhalb des eigenen Haushalts erbracht werden. Eine präzise Definition des jeweiligen Ehrenamts ist folglich für die Analyse unerlässlich. In vorliegendem Forschungsbeitrag werden jene ehrenamtlichen Tätigkeiten, die messbar, verteilbar und bezahlbar sind, als Formen von Arbeit verstanden. Diese Definition soll dem Bewusstsein für die Tätigkeit förderlich sein, nicht-entlohnte Tätigkeiten werden über den Terminus der Arbeit eher anerkannt⁴⁵

⁴⁴ Eine Übersicht wichtiger Erkenntnisse findet sich im Kapitel 6, S. 72-74.

⁴⁵ Dieser Definition zufolge gehen alle interviewten Studierenden einer Arbeit nach.

Fremdzuschreibung und Selbstverständnis der Ehrenamtlichen können divergieren. Mit diesem Umstand war ich von Beginn der empirischen Untersuchung an konfrontiert. Sich für politische Belange einsetzende Studierende waren geradezu empört, als ich sie auf ihr *Ehrenamt* ansprach. Das Beispiel verdeutlicht die Komplexität des Sujets. Grenzziehungen von Außen müssen nicht Grenzziehungen von Innen entsprechen. Die Begriffsdefinition der befragten Studierenden erfolgt entlang *klassischer* Schlüsselbegriffe: (Un-)Eigennützigkeit, Unentgeltlichkeit und Neues Ehrenamt. Die von den Befragten angestrebte Differenzierung zwischen Ehrenamt und Praktikum war mir aus der Forschungsliteratur nicht bekannt. Zentrale Aspekte ihres Ehrenamts waren Erfahrung, Netzwerke und Zeitaufwand. Bis auf eine Person war für alle Befragten die Vereinbarkeit von Studium und Lohnarbeit Voraussetzung für die ehrenamtliche Tätigkeit. Die Studierenden strebten einen sorgsamem Umgang mit ihren zeitlichen Ressourcen an.

Geschlechterspezifische Disparitäten auf zwei Ebenen

Sichere Verhältnisse, gute Ausbildung und ein niedriger Urbanitätsgrad sind dem Ehrenamt förderlich. Auf vertikaler und horizontaler Ebene herrschen starke geschlechterspezifische Differenzen vor: Es besteht sowohl eine geschlechterspezifische Teilung hinsichtlich der Bereiche als auch der Funktionen. Männer sind vermehrt in den Bereichen Sport und Katastrophendienst aktiv, Frauen in kirchlichen und bildungsbezogenen Bereichen. Über alle Bereiche hinweg nehmen Männer 70 % aller Leitungspositionen und *Ämter* ein (vgl. Neumayr; More-Hollerweger 2009, 98). Frauen gehen seltener formellen Ehrenämtern nach, also Tätigkeiten in einem Verein, sie übernehmen zudem öfters Aufgaben, die bezahlter Arbeit gleichen. Der Anteil von Frauen im sozialen Ehrenamt liegt je nach Erhebung zwischen 65 und 92 % (vgl. Birnkraut 2003, 60). Gerade in diesem Bereich sind Bezahlungsmodi zumindest zu diskutieren, da Leistungen im Dienste der Allgemeinheit erbracht werden:

Also dieses ganz klassische Bild, das ich jetzt davon hab, dass man in irgendwelchen Suppenküchen steht und Essen ausgibt, so in diese Richtung, dass man in Krankenhäusern aushilft oder Altenheimen, das geht eigentlich gar nicht, dass das nicht bezahlt wird. (Nora Ts, 41)

Sozioökonomische Realitäten und geschlechterspezifische Machtverhältnisse manifestieren sich auch im Ehrenamt (vgl. Michalitsch 2011). Geschlechterspezifischen Machtverhältnissen näherte ich mich auf theoretischer Ebene zunächst über den feministischem Sozialkonstruktivismus und die heteronormative Matrix nach Judith Butler. Im Zuge der

Auseinandersetzung stieß ich auf Paula Villa, deren Ansätze mir als geeignet erschienen, da sie - wie ein weiterer wichtiger Theoretiker der Arbeit, Michel Foucault, auf eine vermittelnde Position in der Debatte um Vorherrschaft von Struktur oder Subjekt setzt. Paula Villas Paradigma zufolge ist Geschlecht weder als reine Strukturkategorie noch als reine Prozesskategorie zu verstehen. Handelnde Menschen würden die bestehenden Diskurse immer aufs Neue herausfordern. Diskurse werden somit ihrer Hoheitsposition beraubt, intersubjektive Praxis gewinnt einen teilautonomen Stellenwert.

Neoliberales Herrschaftsinstrument: Stabilität, Solidarität und Kostenersparnis

In vorliegender Arbeit wird Ehrenamt als Teil gesellschaftlicher Strukturen begriffen, aus diesem Grund hat sich Michel Foucaults Modell der Gouvernamentalität als dienlich erwiesen; es zielt auf die Regierung der Bevölkerung ab. Entlang spezifischer Regierungstechnologien wird das Verhalten der Menschen gelenkt, ohne dass diese die Führung bemerken. Die Kontrollinstanz wird ins Innere verlagert, diese Machtform ist primär regulierend. Subjekte lernen sich selbst zu führen. Das neoliberale Modell fußt ebenso auf diesem Konzept. Alex Demirović spricht von dem „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ (Demirović 2008, 18), Gouvernamentalität findet folglich ihre Anwendung im Neoliberalismus.

In seinem Spätwerk entwarf Foucault das Modell der Technologien des Selbst. Individuelle Handlungspotentiale des Subjekts gewinnen an Bedeutung. Es ist unabdingbar, die Modelle der Gouvernamentalität und der Technologien zu verbinden. Foucault selbst weist auf die aktuell vorherrschende Kombination der „Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren“ (Foucault 1987, 248) hin. An dieser Schnittstelle möchte ich ehrenamtliche Aktivitäten ansetzen. Zum einen gibt es klare, Ehrenamt fördernde Normen, zum anderen kann der Gegenstand unter der Perspektive der Technologien des Selbst betrachtet werden. Subjekte regieren sich in der neoliberalen Gouvernamentalität selbst, die Orientierung am Markt wird auf die Subjekte übertragen. Kollektive Risiken werden im Neoliberalismus zunehmend auf die Einzelperson übertragen, die angeblich neutrale Wirtschaftspolitik kürzt öffentliche Ausgaben für Bildung und soziale Einrichtungen (vgl. McRobbie 2010, 54). „Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit ist ein Hauptmerkmal [aktueller] gesellschaftlicher Entwicklungen (Castel 2009, 21). Ehrenamt kann in einer Gesellschaft der Unsicherheit ein Garant für temporäre Sicherheit werden. Denn das Zauberwort des neoliberalen Sozialmodells lautet Eigenverantwortlichkeit. Das ökonomische

Modell erfordert ein aktives, anpassungsfähiges und optimiertes Subjekt. Ehrenamt ermöglicht permanente Aktivität es fungiert als Inbegriff der Eigenverantwortlichkeit. Somit wird die Tätigkeit besonders für Studierende am Ende ihres Studiums zu einem Element gezielter Selbstführung. Die berufliche Zukunft steht jetzt im Zentrum der Überlegungen. Diese These spiegelte sich in einigen Interviews wieder, Elisabeth meint beispielsweise „ich denke mittlerweile ist es schon so [...], wenn man einen Job haben will, dann muss man sich irgendwann ehrenamtlich engagieren.“ (Elisabeth Ts, 21) Ein Interviewter kritisierte stark diese massive Instrumentalisierung ehrenamtlicher Tätigkeiten: „Das ist halt total arg, dass so ein kapitalistisches Zeitdenken in das Ehrenamt einzieht.“ (Walter Ts, 85).

Dieses kapitalistische Zeitdenken wird auch von den Vereinen und NGOs implementiert, sie führen sich im Neoliberalismus selbst. Eigenverantwortung gilt als Erfolgsrezept, NGOs werden Verwaltungseinheiten, die den Interessen von Auftraggeber_innen gerecht werden müssen (vgl. Kerner 2013). Nicht mehr Kritik und Infragestellung sind zentral, sondern es gilt Probleme effizient aus der Welt schaffen.

„Soziale Bande“ durch Ehrenamt

Die partizipative Komponente des Ehrenamts wird von einigen der Befragten unterstrichen, so erklärte beispielsweise Samuel, dass Ehrenamt „sicherlich soziale Bande“ (Samuel Ts, 9) stärke. Ehrenamt erzeugt ein Gefühl von Gemeinschaft und Solidarität. Es kann für Stabilität im eigenen Leben sorgen; diesen Aspekt führt Walter am Beispiel von Personen, die nicht (mehr) erwerbstätig sind, aus. Für am Rande der Gesellschaft stehende Personen wie Langzeitarbeitslose oder einsame Pensionist_innen sei mit dem Ehrenamt ein Schritt in Richtung soziale (Re-)Integration getan (vgl. Walter Ts, 77).

Zielsetzungen der Vereine und NGOs sind zumeist nicht bahnbrechende gesellschaftliche Veränderungen, sondern punktuelle Hilfestellungen. Die unübersehbaren Lücken des Sozialstaats sollen gefüllt werden. Ehrenamtliche Aktivitäten als solche werden im Kampf gegen Ohnmachtsgefühle angesichts der gegenwärtigen Machtverteilung und Arbeitsbedingungen proklamiert. Mit temporärem und effektivem Ehrenamt wird das moderne Subjekt zufriedengestellt, der gesamtgesellschaftliche Kontext gerät zunehmend in den Hintergrund. Diese Form der Aktivität birgt wenig emanzipatives Potential.

Schluss

Wesentliche Forschungserkenntnisse habe ich in der Synthese dieser Arbeit zusammengefasst, aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle ein persönliches Resümee ziehen.⁴⁶

Erst die Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur brachte mir den Gedanken näher, Ehrenamt oder zumindest Bereiche des Ehrenamts als Form von Arbeit zu fassen. Bis zu diesem Zeitpunkt fielen ehrenamtliche Tätigkeiten für mich unter den Begriff des Engagements, den Terminus Arbeit brachte ich ausschließlich mit Erwerbs- und Reproduktionsarbeit in Verbindung. Dieses neue Verständnis von ehrenamtlicher Aktivität rückt meines Erachtens den Wert dieser Tätigkeiten in den Vordergrund. Eine wesentliche Forschungsfrage konnte ich folglich erst im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand formulieren: Fungiert Ehrenamt als ‚neuer‘ Pool unbezahlter weiblicher Arbeit, der noch nicht ausreichend als solcher in Forschung und Öffentlichkeit reflektiert wurde? Die Formulierung der Frage macht nun für mich nicht nur Sinn, sondern ich kann sie auch mit ‚ja‘ beantworten.

Zudem führte mich die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand zur Erkenntnis einer starken Divergenz der öffentlichen Wahrnehmung und der tatsächlichen Ausformung des Gegenstands. Viele ehrenamtliche Arbeitsbereiche sind nicht Teil der öffentlichen Wahrnehmung. Ehrenamt wird in manchen, prestigeträchtigen Bereichen sichtbar gemacht, als Beispiele können Rettungsdienste oder Vereinswesen genannt werden. Im Gegensatz dazu werden andere Dimensionen wie wissenschaftliche Tätigkeiten oder regelmäßige Nachbarschaftshilfe kaum wahrgenommen. Spezifische Facetten des Ehrenamts sind Teil des öffentlichen Diskurses.

Foucaults Machtmodell steht für die Dynamisierung von Machtverhältnissen, die politische Förderung des Ehrenamts zielt auf die neoliberale Selbstorganisation und -führung im Ehrenamt ab. Aufgrund dieser Privatisierung einst öffentlicher Aufgaben werden die Tätigkeiten ihrer politischen Schlagseite enthoben. Ehrenamt fungiert nicht als individuelles Befreiungsideal fern neoliberaler Politiken.

⁴⁶ Vgl. Kapitel 6, Synthese: Ehrenamt zwischen Partizipation und Selbstregulierung.

Um Handlungsspielräume innerhalb ehrenamtlicher Tätigkeiten zu gewinnen, ist eine fundierte Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen, Neoliberalismus sowie Macht- und Arbeitsverhältnissen im Ehrenamt notwendig. Der Diskurs sollte nicht jenen Akteur_innen überlassen werden, deren Interesse am Ehrenamt als sozialstaatlicher Lückenfüller offensichtlich ist. Funktionen und Stellenwert ehrenamtlicher Aktivität in der Gesellschaft sollten verstärkt auf der Agenda der Forschung stehen, denn „[d]ie Leute wissen, was sie tun; häufig wissen sie, warum sie das tun, was sie tun; was sie aber nicht wissen, ist, was ihr Tun tut.“ (Foucault zitiert nach Dreyfus; Rabinow 1987, 219)

10 Literaturverzeichnis

ALTHUSSER, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg u.a.: VSA Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung 1977.

BADEL, Christoph; HOLLERWEGER, Eva: Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Working Paper Nr. 6. Wien 2001. Abrufbar unter: <http://www.wu.ac.at/sozialpolitik/pub/wp6>. Zuletzt eingesehen am 17. April 2014.

BEAUVOIR, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt 2002.

BECKER-SCHMIDT, Regina: Geschlechterdifferenz - Geschlechterverhältnis: soziale Dimension des Begriffs „Geschlecht“. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 115-129.

BEHER, Karin; LIEBIG, Reinhard; RAUSCHENBERGER, Thomas: Das Ehrenamt in empirischen Studien – ein sekundäranalytischer Vergleich. Stuttgart u.a.: Kohlhammer 1998.

BERGMANN, Nadja; PAPOUSCHEK, Ulrike; SORGER, Claudia: Qualität von Teilzeitbeschäftigung und die Verbesserung der Position von Frauen am Arbeitsmarkt. Analyse und Umsetzungsbeispiel. In Auftrag vom Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst. Wien 2010. Abrufbar unter: <https://www.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=39062>. Zuletzt eingesehen am 14. Dezember 2014.

BIDWELL-STEINER, Marlen: Zur Disziplinierung von Geschlecht. In: BIDWELL-STEINER, Marlen; WOZONIG, Karin S. [Hg.]: Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen. Innsbruck: Studien Verlag 2005, S. 7-11.

BIRNKRAUT, Gesa: Ehrenamt in kulturellen Institutionen im Vergleich zwischen den USA und Deutschland. Hamburg: Dissertation an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg 2003. Abrufbar unter: http://opus.bsz-bw.de/phlb/volltexte/2003/1482/pdf/dissertation_birnkraut.pdf. Zuletzt eingesehen am 12. November 2014.

BOURDIEU, Pierre: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK Soziologie 1998.

BOURDIEU, Pierre: Männliche Herrschaft. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 225-239.

BRAUN, Christina von [Hg.]: Gender@Wissen: Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln u.a.: Böhlau 2005.

BRAUN, Christina von [Hg.]: Einführung in die Gender Studies. Stuttgart u.a.: Metzler 2006.

BRAUN, Sebastian: Sozialintegrative Potenziale bürgerschaftlichen Engagements für Jugendliche in Deutschland. Expertise zum Carl Bertelsmann-Preis 2007. Bertelsmann Stiftung 2007. Abrufbar unter: buerger-beteiligung.org/contents/download/117. Zuletzt eingesehen am 2. Jänner 2014.

BRIZENDINE, Louann: Das weibliche Gehirn. Warum Frauen anders sind als Männer. Hamburg: Hoffmann und Campe 2007.

BRÖCKLING, Ulrich; KRASMAN, Susanne; LEMKE, Thomas [Hg.]: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000.

BRÖCKLING, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.

BRODIE, Janine: Shifting the Boundaries: Gender and the Politics of Reconstructing. In: BAKKER, Isabella [Hg.]: The Strategic Silence: Gender and Economic Policy. London: Zed-Books Ltd 1994, S. 46-61.

BUBLITZ, Hannelore: Geschlecht als historisch singuläres Ereignis: Foucaults poststrukturalistischer Beitrag zu einer Gesellschaftstheorie der Geschlechterverhältnisse. In: KNAPP, Gudrun-Axeli; WETTERER, Angelika [Hg.]: Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot 2009, S. 256-287

BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT, SOZIALES UND KONSUMENTENSCHUTZ:
Freiwilliges Engagement in Österreich, o.J. Abrufbar unter:
http://www.sozialministerium.at/site2/Soziales/Freiwilliges_Engagement/Freiwilliges_Engagement_in_Oesterreich/. Zuletzt eingesehen am 12. Oktober 2014.

BUTLER, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.

BUTLER, Judith: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

BUTLER, Judith: Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 211-225.

BUTLER, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009.

CAIXETA, Luzenir: Politiken der Vereinbarkeit verqueren oder „...aber hier putzen und pflegen wir alle“. Heteronormativität, Einwanderung und alte Spannungen der Reproduktion. In: BANKOSEGGER, Karoline; FORSTER, Edgar J. [Hg.]: Gender in Motion. Genderdimensionen der Zukunftsgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 77-93.

CASTEL, Robert: Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: CASTEL, Robert; DÖRRE, Klaus [Hg.]: Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. u.a.: Campus 2009, S. 21-34.

DEGELE, Nina: Gender/Queer Studies: Eine Einführung. Paderborn: Fink 2008.

DEMIROVIC, Alex: Hegemonie und das Paradox von Privat und Öffentlichkeit. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 4/2001, S. 12-24.

DEMIROVIC, Alex: Ist der Neoliberalismus hegemonial? In: FILIPIC, Ursula [Hg.]: Neoliberalismus und Globalisierung. Dokumentation der Tagung „Neoliberalismus und Globalisierung. Auseinandersetzungen - Herausforderungen“, Juni 2005, S. 11-26. Abrufbar unter:
http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d46/Sozialpolitik_2.pdf. Zuletzt eingesehen am 14. Oktober 2014.

DEMIROVIC, Alex: Neoliberalismus und Hegemonie. In: BUTTERWEGGE, Christoph; LÖSCH, Bettina; PTAK, Ralf [Hg.]: Neoliberalismus. Analysen und Alternativen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 17-34.

DREFUS, Hubert L.; RABINOW, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault. Frankfurt a.M.: Athenäum 1987.

EBNER, David: Soziale Verantwortung - Wie die Unis helfen lernen. Lehre und Forschung sind Alltag an den Unis. In: Die Zeit online, 21. Februar 2011. Abrufbar unter: <http://www.zeit.de/studium/hochschule/2011-02/service-learning>. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

EDER, Eva Maria: Freiwilligenarbeit unter arbeitsrechtlichen Gesichtspunkten. In: MORE-HOLLERWEGGER, Eva; HEIMGARTNER, Arno: 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich. Hg. vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Wien 2009, S. 13-17. Abrufbar unter: <https://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/3/4/0/CH0016/CMS1245323761951/freiwilligenbericht.pdf>. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

EICHMANN, Hubert; SAUPE, Bernhard: Praktika und Praktikanten/Praktikantinnen in Österreich. Empirische Analyse von Praktika sowie der Situation von Praktikanten/Praktikantinnen. FORBA-Forschungsbericht, Nr. 4/2011. Abrufbar unter: http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/4/5/4/CH2141/CMS1242116496119/forba-endbericht_studie-praktika-bmask_090611.pdf. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

FACH, Wolfgang; PATES, Rebecca: Zivilgesellschaft. In: BRÖCKLING, Ulrich; KRASMAN, Susanne; LEMKE, Thomas [Hg.]: Glossar der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 97-105.

FLEISCHER, Friederike: Between Technologie of Self and Technologie of Power. To Be a 'Good Person,' to Learn from Others, to Make Friends: The Volunteer Phenomenon in China. Halle a.d. Saale: Max Planck Institute for Social Anthropology 2009.

FLICK, Uwe; KARDOFF, Ernst von; STEINKE, Ines [Hg.]: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt Verlag 2009.

FORSA - Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen: Inklusion und ehrenamtliches Engagement. Im Auftrag der randstad-Stiftung, 2012. Abrufbar unter: <http://www.randstadstiftung.de/publikationen/inklusion-und-ehrenamtliches-engagement#2012>. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

FORSCHUNGSZENTRUM FÜR BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT: Bürgerschaftliches Engagement, o.J. Abrufbar unter: <http://www.for-be.de/>. Zuletzt eingesehen am 4. November 2014.

FOUCAULT, Michel: Michel Foucault à l'Université Catholique de Louvain en 1981. Interview mit Michel Foucault, 7. Mai 1981. Abrufbar unter https://www.youtube.com/watch?v=132QZ_C3ovs. Zuletzt eingesehen am 12. Dezember 2014.

FOUCAULT, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.

- FOUCAULT, Michel: Das Subjekt und die Macht. In: DREYFUS, Hubert L.; RABINOW Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault. Frankfurt a.M.: Athenäum 1987a, S. 243-264.
- FOUCAULT, Michel: Interview mit Michel Foucault. In: DREYFUS, Hubert L.; RABINOW, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault. Frankfurt a.M.: Athenäum 1987b, S. 265-294.
- FOUCAULT, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992.
- FOUCAULT, Michel: Technologien des Selbst. In: MARTIN, Luther H.; GUTMAN, Huck; HUTTON, Patrick H. [Hg.]: Technologien des Selbst. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 1993a, S. 24-63.
- FOUCAULT, Michel: Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25. Oktober 1982). In: MARTIN, Luther H.; GUTMAN, Huck; HUTTON, Patrick H. [Hg.]: Technologien des Selbst. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 1993b, S. 15-23.
- FOUCAULT, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt der Gefängnisse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994.
- FOUCAULT, Michel: Die Gouvernementalität. In: BRÖCKLING, Ulrich; KRASMANN, Susanne; LEMKE, Thomas [Hg.]: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 41-68.
- FOUCAULT, Michel: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006a.
- FOUCAULT, Michel: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006b.
- FOUCAULT, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M.: Fischer 2007.
- GILDEMEISTER, Regine: Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 55-73.
- GILDEMEISTER, Regine; WETTERER, Angelika [Hg.]: Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierung? Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007.
- GRAFL, Andreas: Atypische Beschäftigungsverhältnisse - Segmentationstheoretische Erklärung und empirische Analyse der Entwicklung in Österreich. Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft. Hg. von der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Ausg. Nr. 112/ 2012. Abrufbar unter: http://www.arbeiterkammer.at/service/zeitschriften/materialienzuwirtschaftundgesellschaft/Ausgabe_112.html. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.
- HAGEMANN-WHITE, Carol: Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 27-39.
- HAIDINGER, Bettina; KNITTLER, Käthe: Feministische Ökonomie. Wien: Mandelbaum kritik & utopie 2014.

- HARDT, Michael: Affektive Arbeit. In: ATZERT, Thomas; MÜLLER, Jost [Hg.]: Immaterielle Arbeit und imperiale Souveränität. Analysen und Diskussionen zu Empire. Münster: Westfälisches Dampfboot 2004, S. 175-188.
- HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007a, S. 9 -16.
- HARK, Sabine: Symbolische-diskursive Ordnungen: Geschlecht und Repräsentation. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007b, S. 165-175.
- HARK, Sabine: Kritisches Bündnis: Feminismus und Wissenschaft. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007c, S. 239-246.
- HAUSEN, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 173-197.
- HOFINGER, Christoph: Wie aus Vätern Workaholics werden. Papa macht Überstunden, Mama schuftet Teilzeit. Unsere Arbeit muss fairer verteilt und anders besteuert werden. Gastkommentar. In: Falter 17/2012, 25. April 2012. Abrufbar unter: <http://konradsteurer.eu/wp-content/uploads/Wie-aus-...-Christoph-Hofinger.pdf>. Zuletzt eingesehen am 12. Dezember 2014.
- HONEGGER, Claudia: „Weiblichkeit als Kulturform“. Zur Codierung der Geschlechter in der Moderne. In: HARK, Sabine [Hg.] Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 197-211.
- HOPE, Trevor: Judith Butler. In: GERSTNER David A. [Ed.]: queer culture. Oxon: Routledge 2006, S. 112.
- IG FREIWILLIGENZENTRUM ÖSTERREICH: Informationen für Freiwillige, o.J. Abrufbar unter <http://www.freiwilligenzentrum.at/info-fuer-freiwillige>. Zuletzt eingesehen am 14. November 2014.
- KERNER, Ina: Globale Gouvernamentalität. Zur Interpretation transnationaler Politik und ihrer Effekte. Erscheint 2013 in Zeitschrift für Politische Theorie, Stand 2012, S. 1-21. Abrufbar unter: https://feministisch-entwickeln.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_feministisch_entwickeln/GlobGouv_Ke_final.pdf. Zuletzt eingesehen am 14. November 2014.
- KLAPEER, Christine: queer. contexts. Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich. Innsbruck u.a.: Studien Verlag 2007.
- KLEINE ZEITUNG: Die Helden des Alltags. In: Kleine Zeitung, 20. Oktober 2014. Abrufbar unter: http://www.kleinezeitung.at/s/chronik/3910028/Freiwilligenmesse_Die-Helden-des-Alltages. Zuletzt eingesehen am 12. Dezember 2014.
- KLOPOTEK, Felix: Projekt. In: BRÖCKLING, Ulrich; KRASMANN, Susanne; LEMKE, Thomas [Hg.]: Glossar der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 216-222.
- KNAPP, Gudrun-Axeli: Die vergessene Differenz. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 263-285.

KNAPP, Gudrun-Axeli: Dezentriert und viel riskiert: Anmerkungen zur These vom Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht. In: KNAPP, Gudrun-Axeli; WETTERER, Angelika [Hg.]: Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot 2009, S. 15-62.

KOCYBA, Hermann: Aktivierung. In: BRÖCKLING, Ulrich; KRASMANN, Susanne; LEMKE, Thomas [Hg.]: Glossar der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 17-23.

KOWALL, Nikolaus: Das neoliberale Modell. Genese, Politiken, Bilanz. Eine polit- und makroökonomische Bestandsaufnahme. Hg. von der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft, Nr. 124/Dezember 2013. Abrufbar unter: <http://media.arbeiterkammer.at/PDF/MWuG124.pdf>. Zuletzt eingesehen am 14. Dezember 2014.

KREISKY Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 4/2001, S. 38-51.

KRONDORFER, Brige: Plädoyer fürs unbezahlbare Tätigsein, o.J. Abrufbar unter: http://birgekrondorfer.net/?page_id=188. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

LEMKE, Thomas: Die politische Theorie der Gouvernamentalität. In: BRODOCZ, André [Hg.]: Politische Theorien der Gegenwart. Opladen: Leske und Budrich 1999, S. 467-552.

LEMKE, Thomas: Gouvernamentalität. 2001. Abrufbar unter: http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernamentalit%E4t%20_Kleiner-Sammelband_.pdf. Zuletzt eingesehen am 14. November 2014.

LEMKE, Thomas: Gouvernamentalität und Biopolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.

LORBER, Judith: Gender-Paradoxien. Opladen: Leske + Budrich 1999.

LOREY, Isabell: Der Körper als Text und das aktuelle Selbst: Butler und Foucault. In: Feministische Studien, Nr. 2/1993, S. 10-23.

LOREY, Isabell: Gouvernamentalität und Selbst-Prekarisierung. Zur Normalisierung von KulturproduzentInnen, Jänner 2006. Abrufbar unter: <http://eipcp.net/transversal/1106/lorey/de>. Zuletzt eingesehen am 28. März 2014.

MAHNKOPF, Birgit: Gerech ist, was effizient macht oder: Die Entdeckung produktionsorientierter Ungleichheit durch die neue Sozialdemokratie. In: ALTVATER, Elmar u.a. [Hg.]: Neoliberalismus - Militarismus - Rechtsextremismus. Die Gewalt des Zusammenhangs. Wien: Promedia 2001, S. 85-113.

MARTIN, Luther H.; GUTMAN, Huck; HUTTON, Patrick H. [Hg.]: Technologien des Selbst. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 1993.

MAYRING, Philipp: Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. In: MAYRING, Philipp; GLÄSER-ZIKUDA, Michaela [Hg.]: Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. 2. Auflage. Weinheim u.a.: Beltz Verlag 2008, S. 7-19.

MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. In: MEY, Günter; MRUCK, Katja [Hg.]: Handbuch der Qualitativen Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 601-613.

MAYRHUBER, Christine; SCHRATZENSTALLER, Margit; NEUMARY, Michaela: Gender-Budget-Analyse für Oberösterreich. Ausgewählte Teilergebnisse. Hg. von WIFO, 2007. Abrufbar unter:

http://www.femtech.at/fileadmin/downloads/Wissen/Literatur/10_Geld_regiert_die_Welt/GENDER_BUDGETING_GRUNDLAGEN_.pdf. Zuletzt eingesehen am 12. Dezember 2014.

McLAREN, Margaret A.: Feminism, Foucault and Embodied Subjectivity. New York: State University of New York Press 2002.

McROBBIE, Angela: Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Hg. von Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

MENSCHL, Elisabeth: Theoretische Perspektiven zur Analyse der Kategorie Geschlecht. In: BIDWELL-STEINER, Marlen; WOZONIG, Karin S. [Hg.]: Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen. Innsbruck: Studien Verlag 2005, S. 29-47.

MICHALITSCH, Gabriele: Der Frauen Liebesdienst. In: NAIRZ-WIRTH, Erna; MICHALITSCH, Gabriele [Hg.]: FrauenArbeitsLos. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang Verlag 2000, S. 11-39.

MICHALITSCH, Gabriele: Private Liebe statt öffentliche Leistung. Geschlechterimplikationen von Privatisierung. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 3/2004a, S. 75-84.

MICHALITSCH, Gabriele: Was ist Neoliberalismus? Genese und Anatomie einer Ideologie. In: GRAF, Daniela; KASER, Karl [Hg.]: Vision Europa. Vom Nationalstaat zum Europäischen Gemeinwesen. Wien: Czernin Verlag 2004b, S. 144-164.

MICHALITSCH, Gabriele: Unternehmer-Subjekt und Wettbewerbs-Politik. Die Universalisierung des Ökonomischen. In: VRANITZKY, Franz; WEINZIERL, Rupert [Hg.]: Europa braucht wieder Politik! Wien: Löcker Verlag 2005, S. 103-121.

MICHALITSCH, Gabriele: Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2006.

MICHALITSCH, Gabriele: Selbstregulierte Subjekte. Privatisierung und Geschlechter-Regierung. In: BIDWELL-STEINER, Marlen; WAGNER, Ursula [Hg.]: Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Gendered Subjects, Band 4. Innsbruck: Studienverlag 2008, S. 63-74.

MICHALITSCH, Gabriele: Freiwillig, effizient, kostengünstig: Die Ökonomisierung des Ehrenamts. In: Die Kupfzeitung, Nr. 137/März 2011, S. 8-9.

MORE-HOLLERWEGER, Eva; HEIMGARTNER, Arno: 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich. Hg. vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Wien 2009. Abrufbar unter:

<https://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/3/4/0/CH0016/CMS1245323761951/freiwilligenbericht.pdf>. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

NEUMAYR, Michaela; MORE-HOLLERWEGER, Eva: Freiwilliges Engagement und Gender. In: MORE-HOLLERWEGER, Eva; HEIMGARTNER, Arno: 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich. Hg. vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Wien 2009, S. 90-103. Abrufbar unter:

<https://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/3/4/0/CH0016/CMS1245323761951/freiwilligenbericht.pdf>. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

NOTZ, Gisela: Frauen im sozialen Engagement: ausgewählte Handlungsfelder. Rahmenbedingungen und Optionen. Freiburg: Lambertus Verlag 1989.

NOTZ, Gisela: Arbeit für 0,00 Euro - Das soziale Ehrenamt als kostenlose Ressource. Interview von Gabriele Goettle mit Gisela Notz. In: TAZ - Die Tageszeitung, 4. Juni 2012. Abrufbar unter: <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2012%2F06%2F04%2Fa0104&cHash=9dfe1c212>. Zuletzt eingesehen am 18. November 2014.

OBERÖSTERREICHISCHER FUSSBALDVERBAND: Heimliche Helden. oJ. Abrufbar unter: http://www.ofv.at/ofv/page/839373659018036818_565183092675704852_763941932488762870,de.html. Zuletzt eingesehen am 2. Dezember 2014.

PEHERSTORFER, Markus: Ein Arbeitsmarktservice für Freiwillige. In: Der Standard.at, 22. Oktober 2009. Abrufbar unter: <http://derstandard.at/1254312103630/Salzburg-Ein-Arbeitsmarktservice-fuer-Freiwillige>. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

PETRAN, Anne: Gewalt und Widerstand: Gesellschaftliche Strukturen, diskursive Normen und körperliches Handeln. In: GENDER INITIATIVKOLLEG [Hg.]: Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a.M.: Campus 2012, S. 69-84.

POPP, Reinhold: Zur Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements und sozialen Zusammenhalts. Power Point Präsentation, 2011.

PIEPER, Marianne; RODRIGUEZ, Encarnación Gutiérrez [Hg.]: Gouvernementalität: Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Frankfurt a.M.: Campus 2003.

PRZYBORSKI, Aglaja; WOHLRAB-SAHR, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Wissenschaft 2009.

REINHOFFER, Bernd: Lehrkräfte geben Auskunft über ihren Unterricht. Ein systematisierender Vorschlag zur deduktiven und induktiven Kategorienbildung in der Unterrichtsforschung. In: MAYRING, Philipp; GLÄSER-ZIKUDA, Michaela [Hg.]: Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. 2. Auflage. Weinheim u.a.: Beltz Verlag 2008. S. 123-141.

REVEL, Judith: Biopolitik. In: PIEPER, Marianne; ATZERT, Thomas; KARAKAYLI, Serhat; TSIANOS, Vassilis [Hg.]: Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion in Anschluss an Hardt und Negri. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2007, S. 245-252.

RUOFF, Michael: Foucault-Lexikon: Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge. Paderborn: Fink 2007.

SARASIN, Philipp: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg: Junius 2006.

SAUER, Birgit: Öffentlichkeit und Privat revisited. Grenzziehungen im Neoliberalismus und die Konsequenz für die Geschlechterpolitik. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 4/2001, S. 5-12.

SAUER, Birgit: Formwandel politischer Institutionen im Kontext neoliberaler Globalisierung und die Relevanz der Kategorie Geschlecht. In: CASALE, Rita [Hg.]: Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft feministischer Theorienbildung. Bielefeld: Transcript Verlag 2008, S. 237-255.

SAUPE, Bernhard: Qualitätsrahmen für Praktika beschlossen. In: Trendreport. Arbeit, Bildung, Soziales. Österreich im Europavergleich. FORBA Forschungsbericht, Nr. 1/2014. Abrufbar unter: http://forba.at/data/downloads/file/755-Trendreport_1_2013_RZ_Webversion.pdf. Zuletzt eingesehen am 14. November 2014.

SCHUI, Herbert; PTAK, Ralf; BLANKENBURG, Stephanie; BACHMANN, Günter; KOTZUR, Dirk: Wollen wir den totalen Markt? Der Neoliberalismus und die extreme Rechte. München: Knauer 1997.

SENNELART, Michel: Situierung der Vorlesungen. In: FOUCAULT, Michel: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 445-489.

SHOAIYAN, Anahita: Integration junger Musliminnen und Muslime durch Ehrenamt in gemeinnützigen Organisationen am Beispiel des Österreichischen Roten Kreuzes. Ein Empfehlungsbericht. Hg. vom Österreichischen Roten Kreuz, Wien 2010. Abrufbar unter: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/wp-content/uploads/2011/12/IBIB_RKmuslimischeJugendliche.pdf. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

SOILAND, Tove: Gender. In: BRÖCKLING Ulrich; KRASMANN, Susanne; LEMKE, Thomas [Hg.]: Glossar der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 97-105.

SOILAND, Tove: Gender: Kritik oder Bestandteil des neoliberalen Geschlechterregimes? In: KRONDORFER, Brige; WISCHER, Miriam; STRUTZMANN, Andrea [Hg.]: Frauen und Politik. Nachrichten aus der Demokratie. Wien: Promedia Verlag 2008, S. 174-187.

SOILAND, Tove: Gender und Selbstmanagement. Zur Reprivatisierung des Geschlechts in der gegenwärtigen Geschlechterpolitik. In: ANDRESEN, Sünne; KOREUBER, Mechthild; LÜDKE, Dorothea [Hg.]: Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur Modernisierung von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft 2009, S. 35-53.

SOILAND, Tove: Subversion, wo steckst du? Eine Spurensuche an den Universitäten. In: GRAF, Julia; IDELER, Kristin; KLINGER, Sabine [Hg.]: Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich 2013, S. 93-114. Abrufbar unter: http://www.budrich-verlag.de/upload/files/artikel/00000680_010.pdf?SID=0edf221fc91a3e31d2b6ac97fccf61e3. Zuletzt eingesehen am 14. November 2014.

STATISTIK AUSTRIA: Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich. Im Auftrag des Bundesministeriums für Soziales und Konsumentenschutz, 2008. Abrufbar unter: https://www.statistik.at/.../struktur_und_volumen_der_freiwilligenarbeit_in_oesterreich_aktualisierte_v_034666.pdf. Zuletzt eingesehen am 4. Juni 2014.

STEINFORT, Julia: Identität und Engagement im Alter. Eine empirische Untersuchung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

STIEGLER, Barbara: Gender Perspektive, bürgerschaftliches Engagement und aktivierender Staat, 2002. Abrufbar unter: <http://library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/01355.pdf>. Zuletzt eingesehen am 14. Mai 2014.

STÖVESAND, Sabine: Gemeinwesenarbeit als Instrument neoliberaler Politik? Kritische Reflexion von Theorie und Praxis der Gemeinwesenarbeit, 2011. Abrufbar unter: <http://www.stadtteilarbeit.de/theorie-gwa/grundlagen-gwa/330-gwa-neoliberalpolitik.html>. Zuletzt eingesehen am 2. November 2014.

THATCHER, Margaret: Aids, education and the year 2000. Interview for Woman's Own. In: Sunday Times, 10. July 1988. Abrufbar unter: <http://www.margarethatcher.org/document/106689>. Zuletzt eingesehen am 15. Dezember 2014.

VILLA, Paula-Irene: Sexy Bodies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2000.

VILLA, Paula-Irene: Judith Butler. Frankfurt a.M.: Campus 2003.

VILLA, Paula-Irene: Soziale Konstruktion: Wie Geschlecht gemacht wird. Kommentar. In: HARK, Sabine [Hg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 19-27.

VILLA, Paula-Irene: Körpereinsatz. Feminismus zwischen Pop und Porno. Audiodatei, Spielart Festival München 2011a, 40:56 Min. Abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=gTatUZdyJiw>. Zuletzt eingesehen am 2. Dezember 2014.

VILLA, Paula Irene: Steckt das Geschlecht im Körper? De-konstruktive somatische Impulse für die Geschlechtertheorie. Audiodatei, Gender Kolleg der Universität Marburg 2011b, 47 Min. Abrufbar unter: <http://podcast-kombinat.de/prof-dr-paula-irene-villa-steckt-das-geschlecht-im-korper-dekonstruktive-somatische-impulse-fur-die-geschlechtertheorie/comment-page-1/#comment-387>. Zuletzt eingesehen am 14. April 2014.

VILLA, Paula Irene: Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen. In: GRAF, Julia; IDELER, Kristin; KLINGER Sabine [Hg.]: Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektive. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich 2013, S. 59-77. Abrufbar unter: <http://subjektstruktur.blogspot.de/images/Villa.pdf>. Zuletzt eingesehen am 2. Oktober 2014.

WEISS, Alexandra: Arbeit und Geschlecht. Politik zwischen rhetorischer Gleichstellung und Privatisierung des (Über)-lebens. In: STELZER-ORTHOFFER, Christine; WEIDENHOLZER, Josef [Hg.]: Aktivierung und Mindestsicherung. Nationale und europäische Strategien gegen Armut und Arbeitslosigkeit. Wien: Mandelbaum 2011, S. 95-109.

WESSELS, Christiane: Das soziale Ehrenamt im Modernisierungsprozeß. Chancen und Risiken des Einsatzes beruflich qualifizierter Frauen. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1994.

WICHTERICH, Christa: Femme global - Globalisierung ist nicht geschlechtsneutral. Hamburg: VSA Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung 2003.

WITZEL, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 1982.

WITZEL, Andreas: Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Social Research, Vol 1/Nr 1/2000. Abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>. Zuletzt eingesehen am 22. November 2012.

10.1 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Beteiligungsquote von Frauen und Männern mit oder ohne Kindern. In: More-Hollerweger; Heimgartner 2009, S. 101.

Abb. 2: Beteiligungsstrukturen von Männern und Frauen im formellen Ehrenamt. In: More-Hollerweger; Heimgartner 2009, 97.

Abb. 3: Teilzeitquote und Erwerbsquote von Frauen und Männern 1977 – 2007. In: Bergmann u.a. 2010, S. 20.

11 Anhang

11.1 Leitfaden Interviews

Alter:

Geschlecht:

höchster Bildungsabschluss/ Studium:

Berufstätigkeit:

Einstieg: Danke, dass du dich für das Interview bereit erklärt hast. Ich studiere Gender Studies an der Universität Wien und schreibe gerade an meiner Masterarbeit zu dem Thema „Ehrenamt im neoliberalen gouvernementalen Kontext“.

Konkret geht es um ehrenamtliche Tätigkeiten, die von Studierenden ausgeführt werden. Diese stehen am Ende ihres Studiums (Verfassen der Abschlussarbeit). Das Ehrenamt steht in einem engeren oder weiteren Zusammenhang mit dem Studium.

Ich werde das Gespräch später transkribieren und es wird anonymisiert in meine Arbeit einfließen.

Frage: Darf ich das Gespräch aufzeichnen?

Kannst du mir zu Beginn ein bisschen was über das Ehrenamt, das du ausübst, erzählen?

Was sind deine Aufgabe, welche Tätigkeiten übst du aus?

Wie bist du dazu gekommen?

Was war der Impuls für dich dieses Ehrenamt auszuführen?

(Was unterscheidet deine Tätigkeit von einem Praktikum? Gibt es Unterschiede?)

Kannst du das Umfeld etwas beschreiben?

Wer engagiert sich noch ehrenamtlich?

Vorwiegend Frauen/Männer? Alter? (Warum eher Frauen/Männer ?)

Wie reagiert dein Umfeld, wenn du von deinem Ehrenamt erzählst?

Redest du (gerne) mit anderen über das Ehrenamt?

Passt sich die Tätigkeit gut an deinen Alltagsrhythmus an oder kann es auch stressig werden, die Tätigkeit mit anderen Aufgaben zu koordinieren?

Welche Erwartungen hast du vom Ehrenamt? Was würdest du gerne für dich mitnehmen?

Gibt es noch Aspekte über die du gern sprechen würdest, die wir bis jetzt noch nicht angesprochen haben?

11.2 Übersicht der verwendeten Werke Michel Foucaults

Die Ordnung des Diskurses. (1972 / 2007)

Überwachen und Strafen. Die Geburt der Gefängnisse. (1975 / 1994)

Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. (1976 / 1983)

Was ist Kritik? (1978 / 1992)

Dispositive der Macht. (1978 / 1978)

Die Gouvernementalität. (1977/78 / 2000)

Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. (1977/78 / 2006a)

Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. (1977/78 / 2006b)

Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault. (25. Oktober 1982 /1993b)

Technologien des Selbst. (1982 / 1993a)

Das Subjekt und die Macht. (1983 / 1987)

Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit III. (1984 / 1989)

11.3 Übersicht relevanter Studien und Statistiken zum Ehrenamt in Österreich

AutorInnen /Hg.Innen	Titel	Jahr	Erhebungs-zeitraum	Datenerhebung
BADEL, Christoph; HOLLERWEGER, Eva	Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Working Paper Nr. 6.	2001	1982 2000	1982: Lochkarten, Stichprobe von ca. 4000 Personen 2000: Haushaltsbefragung, Zufallsstichprobe von ca. 2000 Personen
EDER, Eva Maria	Freiwilligenarbeit unter arbeitsrechtlichen Gesichtspunkten.	2009	-	Gesetzestexte
EICHMANN, Hubert; SAUPE, Bernhard	Praktika und Praktikanten/Praktikantinnen in Österreich.	2011	n.g.	64 problemzentrierte Interviews + einige ExpertInneninterviews
MORE-HOLLERWEGER, Eva; HEIMGARTNER, Arno	1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich.	2009	2006 2008/ 2009	Grundlage: Mikrozensus-Zusatzerhebung im letzten Quartal des Jahres 2006, Anhang zum telefonischen Mikrozensusprogramm., 11.661 Fragebogen beantwortet, 14.467 Durchführungen abgelehnt + 10 Interviews mit VertreterInnen versch. Organisationen 2 Fokusgruppen (insg. 12 MitarbeiterInnen von Organisationen)
SHOAIYAN, Anahita	Integration junger Musliminnen und Muslime durch Ehrenamt in gemeinnützigen Organisationen am Beispiel des Österreichischen Roten Kreuzes.	2010	2009	Pilotprojekt mit 20 jungen Muslimen und Musliminnen zwischen 17 und 28 Jahren. Schnuppertage und im Anschluss Befragung.
STATISTIK AUSTRIA	Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich.	2008	2006	Mikrozensusbefragung im 4. Quartal 2006, ca. 63% der Gesamtstichproben. Telefonstudio der STATISTIK AUSTRIA mittels computerunterstützter Telefoninterviews.

11.4 Abstract

Die vorliegende Masterarbeit hat die zunehmende Notwendigkeit ehrenamtlicher Aktivitäten im Kontext neoliberaler Transformationsprozesse zum Gegenstand. Im Zentrum der Analyse stehen differente Funktionen und mögliche Instrumentalisierung der ehrenamtlichen Aktivitäten durch unterschiedliche Akteur_innen – Staat, Subjekt und Markt. Ehrenamtliche Aktivitäten existieren nicht jenseits von politisch-ökonomischen Realitäten und Geschlechterverhältnissen, sondern werden von diesen bestimmt.

Das sich durch Rückzug staatlicher Aktivitäten, Vermarktlichung gesellschaftlicher Strukturen und ökonomische Selbstregulierung auszeichnende neoliberale Modell fasst strukturelle Schieflogen als Einzelphänomene auf. Problemstellungen werden in den Verantwortungsbereich des Individuums übertragen. Dieser Logik folgend fungieren ehrenamtliche Tätigkeiten als geeignetes Mittel zur Behebung sozialer Missstände. Ehrenamtlichen Tätigkeiten zeichnen sich jedoch auch durch ihre partizipative Komponente aus. Sie sind folglich zwischen zwei Polen zu situieren, jenem des emanzipativen Potentials und jenem der Instrumentalisierung durch Staat, Gesellschaft und Markt.

Folgende wesentliche Fragestellungen ergeben sich für die Analyse: Fungiert Ehrenamt als neoliberales Herrschaftsinstrument oder ist Ehrenamt vielmehr ein Moment der Emanzipation innerhalb der von Marktprinzipien dominierten Gesellschaft? Welche Formen geschlechterspezifischer Disparitäten manifestieren und reproduzieren sich in diesem Bereich? Lassen sich Bruchlinien zwischen weiblichen und männlichen Strategien hinsichtlich ehrenamtlichen Engagements feststellen?

Der vorliegende Forschungsbeitrag verbindet Analysen des Neoliberalismus als aktuell vorherrschende Regierungskunst von Alex Demirović, Michel Foucault, Eva Kreisky, Gabriele Michalitsch und Birgit Sauer, Modelle der Geschlechter(re)produktion, unter anderem von Judith Butler und Paula Villa mit den Konzepten der Gouvernamentalität und der Technologien des Selbst von Michel Foucault.

Einen besonderen Schwerpunkt stellen die ehrenamtlichen Aktivitäten von Studierenden dar. Im Rahmen qualitativer Interviews werden Studierende der Universität Wien hinsichtlich der Funktionen ihres Ehrenamts befragt.

11.5 Abstract (englisch)

The increasing need of volunteering in context of neoliberal transformation is the main object of this master thesis. The thesis focuses on the specific functions and possible instrumentalization of volunteering through different players – state, subject and economy. Volunteering activities are located between two poles: 1. the emancipatory capability, 2. the instrumentalization through different players.

This work combines the analysis of neoliberalism as current predominate ‘art of government’ from Alex Demirović, Michel Foucault, Eva Kreisky, Gabriele Michalitsch und Birgit Sauer, theories of reproduction of gender from Judith Butler and Paula Villa with the concepts of governmentality and technologies of the self developed by Michel Foucault. In the framework of qualitative interviews I asked students of the University of Vienna about the functions of their volunteering activities.

11.6 Lebenslauf

Mag.a Ursula Ebel

Ausbildung_

- 2005_2011 Abschluss des Diplomstudiums Vergleichende Literaturwissenschaft, Universität Wien
- September 2009_Juli 2010 Studien- und Forschungsaufenthalt an der Humboldt Universität zu Berlin (Germanistik, Gender Studies)
- seit 2009 Masterstudiengang Gender Studies, Universität Wien
- September 2007_ Mai 2008 Erasmus-Studienjahr an der Université Paris-Est Créteil XII und Université Paris Diderot VII (Vergleichende Literaturwissenschaft)
- 2005 Matura, BG/BRG Lilienfeld

Berufliche Aktivitäten_

- seit 2011 Mitarbeiterin der der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, seit 2014 Stellvertretende Geschäftsführerin
- Juni 2008_ April 2009 Freie Redakteurin der Sozialistischen Korrespondenz, Bundespressestelle der SPÖ

Weitere Projekte und Tätigkeiten_

- 2009_2010 Organisation des 1. Wiener Studierendenkongresses der Komparatistik (<http://www.wskk.at.tf/>), gemeinsam mit Sophie Lemcke und Thomas Schwentenwein
- März_ Juni 2009 Forschungspraktikum im Film Archiv Austria, Wien
- März_Juni 2007 Wissenschaftliche Projektarbeit am Robert-Musil-Institut: Mitarbeit an der historisch-kritischen Edition der zeitgenössischen Rezensionen zum „Mann ohne Eigenschaften“
- Oktober 2005 Mitarbeit bei der Erstellung der Datenbank „Frauen in Bewegung: Diskurse und Dokumente der österreichischen historischen Frauenbewegung 1848 – 1918“ der Österreichischen Nationalbibliothek (<http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/>)
- Jänner 2006

Vorträge und Workshops _

- September 2013 Teilnahme an der Konferenz Spannungsfelder. Die deutschsprachige Literatur im Kalten Krieg 1947-1968, 26.-28. September 2013, Universität Wien: Gemeinsamer Vortrag mit Mag. Englerth: „Inszenierung: Ost Roman West. Das II. Round-Table-Gespräch der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (25.-27.10.1965)“
- September 2013 Teilnahme an der Konferenz Archives of the Arctic, 18.-20. September 2013, Humboldt Universität zu Berlin: „Ways of Tracking. Disorder of Natural Archives vs. Stringent Mechanisms of Arrangement“
- September 2013 Workshop in der Mary Ward Schule St. Pölten im Rahmen des verpflichtenden Wahlfaches Bildnerische Erziehung: „Geschlecht. Gesellschaft. Kunst“

Stipendien, Auszeichnung_

- 2013 Maria Ducia- Forschungspreis 2013
- 2012 Queer_feministische Förderung der ÖH